<36604850270013

Friedrich der Große

und

Katharina die Zweite.

Von

Kurd von Schlözer.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1859.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift enthält eine Darstellung der Beziehungen Friedrichs des Zweiten zum russischen Hofe vom Jahre 1740 bis 1772. Es sind dabei besonders die persönlichen und politischen Verhältnisse ins Auge gefaßt, in welchen der König während jener Zeit zur Kaiserin Katharina vor und nach deren Thronbesteigung gestanden hat.

Einen Hauptabschnitt der Arbeit bildet die Geschichte der ersten Theilung Polens.

Die Art und Weise, wie dieser Theilungsproceß in neuerer und neuster Zeit von verschiedenen ausländischen Schriftstellern und zwar besonders von solchen behandelt ist, denen die Archive ihrer Regierungen geöffnet waren, legt einem Preußen die Verpflichtung auf, die vielen irrigen Angaben und Ansichten zu berichtigen, welche durch jene Fremden verbreitet worden sind.

Dieser Aufgabe habe ich mich unterzogen und habe versucht, „unbekümmert um die Neigungen und Abneigungen des Tages", aus archivalischen Quellen, sowie aus den Schriften des großen Preußenkönigs selbst die Gründe zusammenzustellen, welche ihn zur Betheiligung an jenem Staatsacte vermocht haben.

St. Petersburg, im April 1859.

Kurd von Schlözer.

Inhalt.

I.

II.

III.

IV.

Bemerkungen.

Zu Seite 62: Die bezügliche Depesche des englischen Gesandten Tyrawly aus dem Jahre 1744 findet sich bei Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte. Von einer Verzichtleistung Polens auf Smolensk, wie Tyrawly berichtet, kann Bestuschef nicht gesprochen haben, da Smolensk damals nicht mehr zu Polen gehörte.

Zu Seite 68: Die Beschlüsse wegen der gegen Preußen zu befolgenden Politik vom Mai 1753 sind nicht vom Petersburger Senat, sondern von der sogenannten „Conferenz", einer Art Cabinets- oder Ministerrathe, und zwar in Moskau gefaßt worden.

Zu Seite 197: Statt „Rodt" ist wohl richtiger „Rohdt" zu lesen.

Bemerkungen.

Zu Seite 62: Die bezügliche Depesche des englischen Gesandten Tyrconnel aus dem Jahre 1744 findet sich bei Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte. Von einer Verzichtleistung Polens auf Smolensk, wie Tyrconnel berichtet, kann Bestuschef nicht gesprochen haben, da Smolensk damals nicht mehr zu Polen gehörte.

Zu Seite 68: Die Beschlüsse wegen der gegen Preußen zu befolgenden Politik vom Mai 1753 sind nicht vom Petersburger Senat, sondern von der sogenannten „Conferenz", einer Art Cabinets- oder Ministerrathe, und zwar in Moskau gefaßt worden.

Zu Seite 197: Statt „Nobt" ist wohl richtiger „Nebbs" zu lesen.

I.

Fast um dieselbe Zeit, da sich die brandenburgisch-preußische Monarchie zu einer europäischen Großmacht gestaltete, gewann auch das slavische Rußland ein Ansehen und eine Bedeutung, durch welche es sich binnen Kurzem befähigt fühlte, ebenfalls in die Reihe der Staaten ersten Ranges einzutreten.

Die Verhältnisse, in welchen diese beiden neuen Großmächte während des achtzehnten Jahrhunderts zu einander standen, waren bald friedlicher, bald feindlicher Art.

So lange Peter der Große lebte, wurden die freundnachbarlichen Beziehungen Preußens zu Rußland in keiner Weise gestört. Der Besuch des Czaren am Königshofe Friedrich Wilhelms I gab beiden Fürsten Gelegenheit, durch ihre gegenseitige persönliche Bekanntschaft das bereits bestehende gute Einvernehmen noch mehr zu befestigen.

Auch unter der Regierung der Kaiserin Anna verblieben anfänglich der Berliner und der Petersburger Hof in der engsten Verbindung. Graf Ostermann, der damals mächtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten in

Petersburg, ging eine Zeit lang mit dem Gedanken um, die Nichte der Kaiserin, die Herzogin Anna von Mecklenburg, mit dem Kronprinzen Friedrich zu vermählen. Die Kaiserin selbst zeigte sich diesem Plane sehr geneigt und bereits im Jahre 1731 wurden deshalb Unterhandlungen mit dem Könige Friedrich Wilhelm angeknüpft. Letzterer aber stellte Bedingungen, auf welche der russische Hof nicht glaubte eingehen zu können und somit zerschlug sich das ganze Heirathsproject.

Die freundschaftlichen Gesinnungen der Kaiserin für den König erlitten jedoch dadurch keine Einbuße. Schon zwei Jahre später sehen wir sie mit einem anderen Plane beschäftigt, welcher auf's deutlichste „ihre Hochachtung für das Haus Brandenburg" an den Tag legte. Es galt, den Besitz des Herzogthums Curland einem preußischen Prinzen zu verschaffen. Graf Löwenwolde, der General-Adjutant der Kaiserin, wurde nach Berlin geschickt, um den König hiervon in Kenntniß zu setzen. Auf dem Jagdhause zu Wusterhausen fand die Besprechung statt, zu der auch der österreichische Gesandte am Berliner Hofe, Graf Seckendorf, eingeladen war, weil hier außer der curländischen Angelegenheit auch die damals brennende Frage der polnischen Thronfolge in Berathung gezogen werden sollte. Am 13. December 1732 kam dann zwischen den drei Mächten eine Uebereinkunft zu Stande, wodurch dieselben sich verpflichteten, nach dem über kurz oder lang zu erwartenden Tode des Königs August von Polen Alles, was mit dem freien Wahl-

rechte der Nation nur immer vereinbar sei, anzuwenden, um einen Fürsten auf den polnischen Thron zu bringen, welcher weder der Freiheit des Landes noch seinen Nachbaren gefährlich werden könne. Als die hierzu geeignete Persönlichkeit wurde der Infant Don Emanuel von Portugal bezeichnet; durch die Wahl desselben hofften die drei Mächte insbesondere alle Ansprüche zu beseitigen, welche, wie zu erwarten stand, sowohl Stanislaus Lesczynski, der Schwiegervater des Königs von Frankreich, als auch der Churprinz von Sachsen auf den polnischen Thron erheben würden.

Was Curland anbetraf, so versprach die Kaiserin, laut eines geheimen Artikels jener Uebereinkunft, Alles aufzubieten, um bei der bevorstehenden Vacanz die Wahl der dortigen Ritterschaft auf den zweiten preußischen Prinzen August Wilhelm, und im Fall daß dieser sterben sollte, auf einen seiner jüngeren Brüder zu lenken.

Die Interessen Preußens und Rußlands schienen hiernach auf's engste mit einander verknüpft zu sein und an gegenseitigen Aufmerksamkeiten ließen die beiden Höfe es jetzt nicht fehlen, um auch öffentlich darzuthun, wie sicher ihr Einverständniß begründet sei. In Petersburg wurde das Fest der preußischen Krone, der achtzehnte Januar, von der Kaiserin so feierlich und glänzend begangen, als wäre es ein russisches Nationalfest. Bei ihrer Armee führte sie das preußische Exercitium ein. Als Friedrich Wilhelm erfuhr, daß in Petersburg zwei neue Garderegimenter errichtet seien, das Ismailoffsche

und die Garde à cheval, sandte er der Kaiserin eine Anzahl seiner tüchtigsten Officiere und Corporale zum Einüben dieser Truppentheile. Dagegen verehrte Anna dem Könige achtzig auserlesene Recruten von schönem, hohen Wuchse, welche für das berühmte Leib-Grenadier-Bataillon in Potsdam bestimmt waren.

Indeß trotz aller dieser Freundschaftsbezeugungen kam es zwischen dem Könige und der Kaiserin doch nicht zu einem eigentlichen Bündniß von dauerndem Bestande. Kaum war der König August von Polen im Jahre 1733 gestorben, so wurde auch der ganze Vertrag von Wusterhausen bei Seite gelegt. Persönliche und politische Rücksichten bewogen die Kaiserin noch in demselben Jahre, gemeinschaftlich mit Oesterreich die Wahl des sächsischen Prinzen zum Nachfolger auf dem polnischen Throne zu unterstützen. Von dem portugiesischen Infanten war nicht mehr die Rede, und in gleicher Weise ließ man in Petersburg die früheren Zusagen hinsichtlich Curlands in Vergessenheit gerathen. Statt eines preußischen Prinzen wurde der curländischen Ritterschaft plötzlich der Oberkammerherr von Biron, der Günstling und Vertraute der Czarin, zum Regenten empfohlen. Da der Zufall es gewollt hatte, daß der Vertrag von Wusterhausen niemals förmlich ratificirt worden war, so fühlte sich Anna in keiner Art dem Könige gegenüber durch ihr Versprechen gebunden, und im Jahre 1737 ward wirklich jenem Biron der curländische Herzogsmantel zuerkannt.

Für eine solche Auffassung der Politik zeigte der

strenge Friedrich Wilhelm gar kein Verständniß. An die Stelle seiner früheren Hinneigung zu Rußland trat jetzt eine tiefe Verstimmung, die ihn bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen hat. Als er am 28. Mai 1740 beim Herannahen seines Endes die letzte denkwürdige Unterhaltung mit Friedrich hatte, in welcher er diesem das Verhältniß Preußens zu den verschiedenen europäischen Mächten darzulegen suchte, unterließ er nicht, auch seiner Beziehungen zu Rußland zu gedenken. Der Cabinets-Minister von Podewils, der allein jenem Gespräche des Vaters mit dem Sohne beigewohnt, hat später den Inhalt des „Discurses" aufgezeichnet. Was die Verhältnisse Preußens zu Rußland anbetrifft, so empfahl der sterbende Monarch seinem Nachfolger, „gegen diese Macht stets eine vorsichtige, eher neutrale Haltung zu beobachten", und fügte bedeutsam hinzu: „man habe keinen Grund, sich viel von Rußland zu versprechen, doch leuchte ein, daß man in einem Kriege mit demselben mehr verlieren als gewinnen könne".

Drei Tage darauf starb Friedrich Wilhelm; der achtundzwanzigjährige Friedrich bestieg den Thron der Hohenzollern.

Vom ersten Augenblicke seiner Regierung an bewies der junge König dieselbe Aufmerksamkeit für die auswärtigen wie für die inneren Angelegenheiten seines Landes und faßte von vorn herein besonders die Beziehungen Preußens zu Oesterreich, England, Frankreich und Rußland scharf in's Auge.

In Petersburg war damals der Baron Axel von Mardefeld preußischer Gesandter. Dieser erhielt bereits am 7. Juni den Auftrag, die unter der Regierung des verstorbenen Königs so locker gewordenen Beziehungen zum russischen Hofe wieder etwas fester zu knüpfen. Bei der Entschiedenheit, mit welcher Friedrich in jenen ersten Monaten seiner Regierung die Ansprüche seines Hauses auf das Herzogthum Berg am Rhein zur Anerkennung zu bringen suchte, mußte es ihm wünschenswerth sein, für den Fall, daß deshalb ein Krieg entstehen sollte, sein östliches Preußen gegen Polen und Schweden sicher zu stellen. Zu diesem Ende kam es ihm darauf an, das Petersburger Cabinet zu bewegen, daß es sich zum Schutze von Ostpreußen verpflichte, und noch im Herbste desselben Jahres gelang es den Bemühungen Mardefelds, den russischen Hof zu der Erklärung zu veranlassen, daß für den angedeuteten Fall eines Krieges ein Heer von zwölftausend Mann aufgestellt werden solle, um „dem Könige den Rücken frei zu halten".

Aber noch ehe hierüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen war, traten Ereignisse ein, welche die Blicke Friedrichs von jener rheinischen Besitzung plötzlich ablenkten und seiner Thätigkeit neue Bahnen eröffneten.

Am 20. October 1740 starb Kaiser Karl VI, der letzte vom Mannesstamme der Habsburger.

Die Nachricht von diesem unerwarteten Todesfalle durchzuckte den König bis in's Innerste seiner Seele. Sie rief Pläne in ihm wach, die ihm schon lange vor-

geschwebt haben mochten, die aber jetzt mit einem Male lebendig und fertig vor ihm standen. Schlesien, die schöne Provinz, auf die das Haus Brandenburg alte Rechte und wohlbegründete Ansprüche zu haben glaubte, sollte mit Preußen vereinigt werden; dazu schien jetzt der Augenblick gekommen. Die Absichten, welche Friedrich auf die Herrschaft Berg gehabt, wurden zunächst bei Seite gelassen; alle seine Gedanken waren auf die Eroberung Schlesiens gerichtet. Ohne Verzug wurden die dazu erforderlichen Anordnungen getroffen. Noch vor Beginn des Winters hoffte er die Provinz zu besetzen.

Und kaum hatten die kriegerischen Rüstungen begonnen, als neue bedeutungsvolle Nachrichten in Berlin eintrafen.

Am 28. October war in Petersburg die Kaiserin Anna gestorben. Nach ihrer letztwilligen Bestimmung hatte der Herzog Biron von Curland im Namen des von Anna als Nachfolger anerkannten, kaum zwei Monate alten Großfürsten Iwan III die Regentschaft übernommen. Jedoch nur wenige Wochen war es dem Herzoge vergönnt gewesen, sich in dieser Stellung zu erhalten. Die Mutter des jungen Kaisers, jene Großfürstin Anna, die man einst für Friedrich bestimmt gehabt und die inzwischen mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig vermählt worden war, hatte durch die Erhebung Birons zum Regenten sich auf's tiefste verletzt gefühlt. Sie glaubte sich wohlberechtigt, für ihr eigenes Kind die

Herrschaft selbst zu führen. Bald waren auch andere Unzufriedene aufgetreten. An ihrer Spitze stand der Feldmarschall Münnich, bereit, den Regenten durch einen Handstreich zu entfernen. In der Nacht vom 19. auf den 20. November ward dieser ausgeführt. Man bemächtigte sich der Person des Herzogs und seines Anhanges, und nach wenigen Stunden wurde die Großfürstin Anna als Regentin proclamirt.

Kaum waren diese Vorgänge in Berlin bekannt geworden, so schickte Friedrich sofort seinen Adjutanten, den Major von Winterfeld, nach Petersburg, um der neuen Machthaberin seine Glückwünsche darzubringen. Der eigentliche Zweck dieser Sendung bestand aber darin, den russischen Hof für die kriegerischen Pläne des Königs insoweit zu gewinnen, daß von dorther in diesem Augenblicke wenigstens nichts Feindliches gegen Preußen unternommen werde. Und hierzu schien gerade Winterfeld der geeignete Mann zu sein, da er in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Grafen Münnich stand, der, wie sich leicht begreift, seit dem letzten so glücklich durchgeführten Staatsstreiche die Seele des russischen Cabinets geworden war.

Am 19. December langte Winterfeld in Petersburg an. Die Unterhandlungen mit Münnich nahmen sofort ihren Anfang und schon am 27. December waren dieselben so weit gediehen, daß ein Vertrag unterzeichnet werden konnte, wonach Preußen und Rußland für den Fall eines Angriffes auf ihre Besitzungen sich zu gegen-

seitiger Hülfeleistung mit einem Heere von zwölftausend Mann verpflichteten.

Dadurch war für den Augenblick viel gewonnen. Mit ungleich größerer Sicherheit als zuvor konnte Friedrich jetzt seine schlesischen Eroberungspläne verfolgen, und in die Aufrichtigkeit des russischen Cabinets brauchte er, so lange Münnich dort herrschte, keinen Zweifel zu setzen. Denn in der ganzen Sinnesweise dieses merkwürdigen Mannes, den so wechselvolle Schicksale aus seiner kleinen oldenburgischen Heimath an den Czarenhof geführt, hatte sich noch immer ein Anflug norddeutschen Wesens erhalten und inmitten des Glanzes und der Macht, die den gefeierten Helden dort umgab, war ihm eine gewisse Hinneigung zu dem Lande seiner Väter doch verblieben. Ihn zog es daher auch jetzt bei weitem mehr zu Preußen und zu dessen muthigem, jugendlichem Könige, als zu dem österreichischen Kaiserhofe, dem es überdies der alte Kriegsmann nicht vergessen konnte, daß man zur Zeit der letzten gemeinsamen Kämpfe mit den Türken ihn dort so heftig wegen der Art und Weise seiner Führung des russischen Bundesheeres angegriffen und endlich seine kaiserliche Herrin sogar zum Abschluß eines Friedens bewogen hatte, der ihm die schönsten Früchte seiner Siege raubte. Deshalb warnte er jetzt den König Friedrich vor jeder Nachgiebigkeit gegen Oesterreich, „dem man nie die weiche Seite zeigen müsse", sprach sich zugleich auf's entschiedenste bei Hofe für die Sache Preußens aus und erklärte unumwunden, „daß wenn er nicht

erster Minister in Rußland wäre, er sicherlich kommen würde, um unter Friedrich einen Feldzug mitzumachen".

Solche Stimmungen suchte der König auf alle Weise zu nähren. Der Gräfin Münnich ließ er durch Mardefeld einen kostbaren Diamantring überreichen; dem jungen Grafen schenkte er das Amt Biegen in der Mittelmark. Den Feldmarschall selbst aber bat er, um dessen Vertrauen ganz für sich zu gewinnen, in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten um Rath, und zu wiederholten Malen sprach es Münnich aus, daß ihm die eigenhändigen Briefe, die er vom Könige erhielte, mehr werth seien, als viele Millionen.

Eine glänzende Gelegenheit, seine Hinneigung zu Preußen zu bethätigen, bot sich dem Grafen im Monat Februar 1741 dar. Ein Feldzug von wenigen Wochen hatte hingereicht, um fast ganz Schlesien unter die Botmäßigkeit des Königs zu bringen. Schon zu Ende des Monats Januar waren seine Truppen bis zum Jablunka-Passe vorgedrungen; nur Brieg, Neisse und Groß-Glogau leisteten noch Widerstand. Um diese festen Plätze zu retten und demnächst die verlorene Provinz wieder zu gewinnen, hatte Oesterreich den Versuch gemacht, Sachsen zu einer Theilnahme am Kriege zu bewegen und hatte zugleich dem Dresdener Hofe einen Vertragsentwurf vorlegen lassen, wonach auch die Hannoveraner, Dänen und Russen Hülfstruppen stellen und von drei Seiten das preußische Gebiet angreifen sollten, während die österreichische Armee selbst in Schlesien vorrücken würde.

Dieser Entwurf wurde demnächst den verschiedenen Cabinetten mitgetheilt und gelangte auch nach Petersburg. Hier fand derselbe bei vielen einflußreichen Personen eine günstige Aufnahme; der Gemahl der Regentin schien sehr geneigt, auf die österreichischen Vorschläge einzugehen. Münnich aber war dagegen. Zwei Tage lang behielt er den Entwurf bei sich; dann ging er zu der Regentin und setzte derselben in beredter Weise auseinander, wie eine solche Theilnahme am Kriege gegen Preußen den wahren Interessen Rußlands zuwider sei. Besonders hob er hervor, daß Rußland, nachdem es fast vierzig Jahre hindurch die beschwerlichsten Kriege geführt, jetzt des Friedens bedürfe, um seine Verhältnisse im Innern zu ordnen. Ueberdies sei erst vor Kurzem ein Bündniß mit dem Könige von Preußen abgeschlossen; daran halte er fest und sei entschlossen, eher seine sämmtlichen Würden niederzulegen, als von jenem December-Vertrage abzugehen.

So ward durch Münnichs Einfluß einer Theilnahme Rußlands an dem österreichischen Kriege für den Augenblick vorgebeugt.

Aber bei dem Gange, den einmal die Dinge am Petersburger Hofe genommen hatten, vermochte auch er sich nur noch kurze Zeit in seiner mächtigen Stellung zu erhalten; schon begann auch unter seinen Füßen der Boden zu wanken. Der Graf Ostermann, der zur Zeit der Kaiserin Anna eine so glänzende Rolle gespielt hatte, konnte es nicht verschmerzen, daß er durch Münnich

verdrängt worden war. Ein Antheil an der Führung der Geschäfte war ihm freilich verblieben; aber die höchste Macht stand bei dem Feldmarschall, und diese wollte Ostermann wieder erlangen. Keine Gelegenheit ließ er daher jetzt vorübergehen, wo er Münnich schaden konnte. Ueberall trat er gegen ihn auf, anfangs im Geheimen, dann öffentlich und bald mit solchem Erfolge, daß der Feldmarschall im März 1741 der Regentin seine Entlassung anbot. Der eigentliche Grund, welcher Münnich zu diesem Schritte vermochte, war der, daß er in der stolzen Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit als sicher annahm, die Regentin werde ihn durch Zugeständnisse aller Art zum Bleiben zu bewegen suchen. So hoffte er dann seine Stellung nur noch mehr zu befestigen und zugleich die Entfernung seines Gegners zu erzwingen. Aber das Spiel war falsch angelegt. Die Regentin hatte sich schon lange durch ihn beengt gefühlt; sein Abschied wurde angenommen und Ostermann mit der Leitung der Geschäfte betraut.

Wenn Zeitgenossen und Spätere den Sturz des Feldmarschalls in der Weise dargestellt haben, als ob er in Folge seiner großen Hinneigung zu Preußen und zu Friedrich gefallen sei, so ist das sicherlich zu viel behauptet. Diese Auffassung scheint hauptsächlich von Münnich selbst ausgegangen zu sein. Das aber läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, gleich nach der Entfernung des Feldmarschalls, bei Hofe wie im Cabinette der Regentin eine ganz entschieden preußenfeindliche Ge-

sinnung zum Durchbruch kam, die in demselben Maße mächtiger hervortrat, als das Waffenglück den jungen König begünstigte. Vergessen wir nicht, daß in eben diesen Tagen die Schlacht bei Mollwitz geschlagen wurde, wo Preußen seine Kriegstüchtigkeit vor ganz Europa auf's glänzendste bekundete. Die Nachricht von diesem Siege wirkte am Petersburger Hofe nur noch günstiger für die Sache Oesterreichs. Baron von Mardefeld, der unter Münnichs Ministerium viel vermocht, verlor plötzlich seinen ganzen Einfluß. Alles neigte sich dem österreichischen Gesandten, dem Marquis Botta von Adorno, zu und mehr noch seinem Bundesgenossen, dem sächsischen Minister, jenem schönen Grafen Lynar, der in dem Boudoir der Regentin so gern gesehen und von ihr selbst bereits dazu auserwählt war, ihre Hofdame und Vertraute, die Baronin Julie von Mengden, heimzuführen, um dann als Oberkammerherr an ihrem Hofe zu leben und öffentlich sich an den Reichsgeschäften zu betheiligen.

Unter solchen Umständen konnte es Friedrich als ein Glück betrachten, daß Rußland in einen Krieg mit Schweden verwickelt wurde, welcher seine ganze Waffenmacht in Anspruch nahm und einen Angriff auf Preußen, wie er bereits verabredet war, vor der Hand unmöglich machte. Und noch hatten diese Zerwürfnisse mit Schweden nicht friedlich beigelegt werden können, als in Petersburg selbst Verhältnisse eintraten, welche den dortigen Zuständen wieder eine ganz neue Form geben sollten.

An der Westseite des Marsfeldes, da wo sich heute die mächtige Kaserne des Pawlowski-Garde-Regimentes erhebt, stand damals ein einfacher kleiner Pallast, welcher der Prinzessin Elisabeth Petrowna zum Wohnsitz angewiesen worden war. Dort lebte bereits seit einer Reihe von Jahren diese Fürstin, die jüngste Tochter Peters des Großen, in einem selbstgewählten Kreise von Vertrauten und Personen, die zu der eigentlichen Hofgesellschaft in gar keinen oder in nur sehr oberflächlichen Beziehungen standen. Die Gesellschaft, die sich um Elisabeth versammelte, gehörte fast ausschließlich dem eingeborenen, russischen Adel an; es waren das die Trubetzkoi, die Woronzoff, Narischkin, Schuwaloff, Kurakin, Uschakoff, Galitzin, die Alle einen Münnich, Ostermann, Mengden, Löwenwolde, sowie überhaupt den ganzen fremden Anhang der Regentin mit scheelem Blick betrachteten, desto entschiedener aber ihre Hingebung für Elisabeth an den Tag legten, die es vortrefflich verstand, den nationalen Russen für sich einzunehmen. Auf der einen Seite dem Dienste der griechischen Kirche strenge ergeben, zeigte sie andererseits wiederum einen ungebändigten Hang zu glänzendem Wohlleben, zu rauschenden Vergnügungen und zur Befriedigung jeder Sinnenlust; daneben war sie freigebig bis zur Verschwendung, leutselig und vertraulich mit Jedermann.

Unter den Fremden, welche häufig bei ihr verkehrten, bemerkte man besonders den Marquis de la Chetardie, der seit dem Jahre 1739 französischer Botschafter in

Petersburg war, und einen gewissen L'Estocq, einen geborenen Hannoveraner, der bereits im Jahre 1713 als Chirurg in die Dienste des Czaren getreten, später auf längere Zeit nach Kasan verwiesen worden, dann aber wieder an den Hof gezogen und endlich von der Kaiserin Katharina ihrer Tochter Elisabeth als Leibarzt beigegeben war. Dieser übte einen großen Einfluß auf die Prinzessin aus, sah sie täglich und wohnte in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Häufigen Zutritt hatten außerdem zwei Abenteurer ebenfalls deutscher Herkunft, der Eine ein Sachse Namens Schwarz, seines Zeichens ein Musiker, der zufällig eine Reise nach China unternommen, dadurch den Ruf eines bewanderten Geographen erworben und in Folge dessen eine Anstellung als Unterbeamter bei der Akademie der Wissenschaften erlangt hatte; der Andere ein gewisser Grünstein, der ursprünglich Kaufmann gewesen, schlechte Geschäfte gemacht hatte und dann bei dem Preobraschenski-Garde-Regimente eingetreten war, wo er sich bald unter den gemeinen Soldaten eine Art Einfluß zu verschaffen gewußt hatte. Von ihm schreibt Mardefeld: „Jamais je n'ai vu une physionomie plus pendable que la sienne.“

Bei Hofe war Elisabeth nicht gern gesehen. Wenn Festlichkeiten im Winterpalais stattfanden, so unterließ man freilich nicht, auch die Prinzessin einzuladen. Aber schon seit den Zeiten der Kaiserin Anna hatte sich in den Hofregionen ein gewisses Mißtrauen gegen sie gebildet, welches nicht wieder weichen wollte. Veranlassung

dazu gab theils ihr eigenthümlich gewählter Umgang, theils ihr auffallend freundliches Benehmen gegen Alles, was zum Militair und besonders zu den Garden gehörte. Oft verging kein Tag, wo sie sich nicht in eine der Kasernen verfügte, um dort ein neugeborenes Soldatenkind aus der Taufe zu heben und bei der Gelegenheit die Eltern reichlich zu beschenken. Wenn sie an schönen Wintertagen durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, so ließ sie häufig auf ihrem offenen Schlitten Grenadiere vom einen oder anderen Garde-Regimente hinten aufstehen, mit denen sie sich dann auf's vertraulichste unterhielt.

Das Alles reizte und verstimmte die Regentin; aber man ließ die Prinzessin ruhig gewähren.

Es mochte im Monat November 1741 sein, als dem Grafen Ostermann aus sicherer Quelle gemeldet ward, daß hinter dem ganzen Treiben Elisabeths doch etwas mehr als harmlose Leichtfertigkeit verborgen sei. Vielmehr gab man als ganz bestimmt an, daß ein wohlangelegtes, weitverzweigtes Complot im Gange sei, dessen Leiter L'Estocq wäre und zu dessen Ausführung der französische Botschafter bereits große Geldmittel vorgestreckt habe. Der Zweck der Verschwörung solle darauf hinausgehen, die Regentin zu stürzen und Elisabeth als Kaiserin auf den Thron zu heben.

Und wirklich verhielt sich Alles so. Schon war der Tag zur Ausführung des Complots bestimmt; am 6. Januar, am Tage der Weihe der Wasser, wo eine

Parade über sämmtliche Garde-Regimenter abgehalten zu werden pflegte, sollte mit Hülfe derselben der Staatsstreich ausgeführt werden. L'Estocq, der alle Fäden der Verschwörung in Händen hatte, war seines Sieges so gewiß, daß er bereits hier und da andeutungsweise von den großen Veränderungen sprach, die binnen Kurzem in der Hauptstadt stattfinden würden.

Ostermann unterließ natürlich nicht, die Regentin sofort von Allem in Kenntniß zu setzen. Durch ein rasches, kräftiges Eingreifen, wie er es rieth, hätte man die ganze Verschwörung unterdrücken können. Aber so mißtrauisch auch Anna früher gegen Elisabeth gewesen war, so wollte sie doch jetzt diesen Mittheilungen keinen rechten Glauben beimessen; vielmehr erklärte sie Alles für übertriebene Gerüchte, welche durch furchtsame und böswillige Leute in Umlauf gesetzt seien. Und als sogar bald darauf immer schlagendere Beweise für die Richtigkeit der Angaben ihres Ministers beigebracht wurden, war sie dennoch nicht zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen, sondern begnügte sich damit, der Prinzessin leichte Vorwürfe zu machen wegen ihres Verhältnisses zu L'Estocq und wegen ihrer Beziehungen zum französischen Botschafter, welche, wie sie ihr andeutete, zu allerhand übelen Nachreden Anlaß gäben.

Aber gerade aus diesen Andeutungen und Vorwürfen, welche Elisabeth nur mit Mühe von sich abzuweisen vermochte, zogen ihre Anhänger den richtigen Schluß, daß man bei Hofe doch von der Verschwörung unterrichtet

sein müsse und daß von dort über kurz oder lang ein Schlag ausgeführt werden könne, welcher alle ihre Pläne mit einem Male vernichten würde. Dem mußte bei Zeiten vorgebeugt werden. Bis zum 6. Jauuar zu warten, erschien unter solchen Umständen höchst gewagt. Sollte der Plan gelingen, so mußte er früher in's Werk gesetzt werden. Denn schon wurde mit Bestimmtheit behauptet, daß die Regentin die Absicht habe, sich selbst zur Kaiserin ausrufen zu lassen; schon hieß es auch, daß ein Theil der Garden, auf deren Unterstützung Elisabeth besonders gerechnet hatte, nach Wiburg geschickt werden solle, um dem schwedischen Kriegsschauplatze näher zu sein. Der Plan der Verschworenen mußte daher entweder völlig aufgegeben oder sofort ausgeführt werden.

Das erkannte vor Allen L'Estocq. Am Morgen des 5. December, so wird erzählt, ließ er sich zur gewohnten Stunde bei Elisabeth melden. Nachdem er eingetreten war, überreichte er der Prinzessin ein Blatt Papier, auf dessen beiden Seiten ihr Portrait gezeichnet war. Auf der einen Seite stand sie da in voller Pracht, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte; auf der anderen war sie als Nonne dargestellt, zu ihrer Rechten und Linken ein Galgen und ein Rad.

Die ganze Bedeutung des Augenblicks war in diesen wenigen Zügen zusammengefaßt. Elisabeth erkannte, daß es jetzt zu handeln galt. Alle Bedenken, welche vielleicht noch gegen die Ausführung des Planes bei ihr obge-

waltet hatten, waren plötzlich beseitigt. Sie beschloß, sofort an's Werk zu gehen.

Um Mitternacht, als man wußte, daß im Winterpalais Alles ruhig sei und die Regentin sich in ihr Schlafgemach verfügt habe, trafen L'Estocq, Schwartz und der Kammerjunker Woronzoff bei Elisabeth zusammen. Mit diesen begiebt sich die Prinzessin in einem Schlitten nach der Litainie zur Kaserne der Preobraschenski-Garde. Dort angelangt, läßt man die Mannschaften wecken, die zum Theil schon von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt worden. Nachdem etwa dreihundert Grenadiere unter's Gewehr getreten sind, erscheint Elisabeth vor ihnen, in kriegerischer Haltung, ein stählernes Panzerhemd über die Schultern, in der Rechten das glänzende Sponton. Wenige Worte von ihr genügen, um die Truppe für das Unternehmen zu gewinnen. Sofort schwören ihr Alle den Eid der Treue und durch die Stille der Nacht führt dann die stolze Kaisertochter selbst ihre Garde an's Winterpalais. Die dortige Wache ist leicht überredet. Rasch vertheilen sich die Grenadiere durch alle Gänge und Gemächer des Schlosses. Die Regentin, ihr Gemahl, ihre Kinder und Fräulein von Mengden werden aus den Betten geholt und sofort als Gefangene nach Elisabeths Palais geschafft. Ein anderer Theil der Garden ist inzwischen bereits abgeschickt, um sich der Personen Ostermanns und Münnichs zu bemächtigen. Schon sind auch die Garde à cheval, die Semenoffsche Garde und das Ismailoffsche Regiment in ihren Kasernen

alarmirt und haben Befehl erhalten, sich vor dem Schlosse der Prinzessin aufzustellen. Noch vor Anbruch des Tages sind dort alle Garden versammelt. Jubelnd wird Elisabeth von den Truppen als ihre Herrin und Kaiserin begrüßt. Bald erscheinen auch die Mitglieder des Senats und die Großen des Reiches zur Huldigung, und noch am selben Tage zieht Elisabeth als Kaiserin in's Winterpalais ein.

So reichten abermals wenige Stunden hin, um über das Schicksal der Hauptstadt und des gewaltigen Kaiserreiches zu entscheiden.

Zunächst wurden jetzt die gestürzten Machthaber in sicheres Verwahr gebracht, die Regentin und die Ihrigen einstweilen nach Riga geschickt; Ostermann aber und Münnich, sowie vier andere der früheren Würdenträger mit ihren Familien nach Sibirien verbannt.

Dagegen belohnte Elisabeth ihre ganze Umgebung mit fürstlichen Gnaden. L'Estocq ward zum wirklichen Geheimenrathe erhoben; dem Marquis de la Chetardie, der noch am 5. December zur Ausführung des Complots bedeutende Summen vorgestreckt hatte, verlieh sie den höchsten russischen Orden, das Andreaskreuz. Die Gebrüder Woronzoff, Balk und Schuwaloff wurden zu Kammerherren ernannt.

An die Spitze der Geschäfte aber berief die Kaiserin bald darauf einen Mann, der bereits durch viele Wechselfälle des Lebens hindurchgegangen und der jetzt bestimmt war, während funfzehn Jahre auf die Beziehungen Ruß-

lands zum Auslande einen tiefgreifenden Einfluß auszuüben. Es ist der Graf Alexei Petrowitsch Bestuschef-Riumin.

Bestuschef stammte aus einer alten russischen Familie, welche bereits im funfzehnten Jahrhunderte zum Bojaren-Adel gehörte. Ursprünglich soll diese Familie, wie Alexei Bestuschef dem gelehrten Büsching während dessen Aufenthaltes in Petersburg mitgetheilt hat, in der Grafschaft Kent in England ansässig gewesen sein und den Namen Best geführt haben; doch läßt sich dies nicht weiter nachweisen, und muß es den russischen Genealogen überlassen bleiben, zu ermitteln, ob wirklich ein Gabriel Best im Jahre 1403 von England nach Rußland gekommen und dort der Stammvater der Bestuschefs geworden ist.

Alexei Bestuschef wurde im Jahre 1693 zu Moskau geboren. Kaum neunzehn Jahre alt, ernannte ihn der Czar Peter — wie Büsching erzählt, was aber sonst nicht nachzuweisen ist — zum Cavalier bei der russischen Gesandtschaft, die im Jahre 1712 nach Utrecht gezogen sein soll, um an den dortigen Friedensverhandlungen Theil zu nehmen. Mit Erlaubniß des Czaren verließ er bald darauf den russischen Dienst und begab sich an den Hof des Churfürsten Georg Ludwig von Hannover, der ihn zu seinem Kammerjunker ernannte. Als dem Churfürsten im Jahre 1714 die englische Königskrone zufiel, sandte er Bestuschef in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers nach Petersburg, um durch ihn dem dortigen Hofe seine Thronbesteigung anzuzeigen.

Drei Jahre später, nachdem Alexei bereits nach London zurückgekehrt war, gab er aus unbekannten Gründen seine Stellung beim Könige Georg I wieder auf und trat von neuem in den Dienst seines Vaterlandes. Peter ernannte ihn anfänglich zum Ober-Kammerjunker bei seiner Nichte, der verwittweten Herzogin von Curland, der nachmaligen Kaiserin Anna, zog ihn bald darauf in die diplomatischen Geschäfte und sandte ihn im Jahre 1720 als Minister nach Kopenhagen. In dieser Stellung blieb Bestuschef bis zum Regierungsantritte der Kaiserin Anna im Jahre 1730, wo dieselbe ihn als ihren Gesandten beim niedersächsischen Kreise nach Hamburg schickte. Vier Jahre später ging er dann nach Kopenhagen zurück und im Jahre 1740 endlich berief ihn die Kaiserin nach Petersburg, wo er als Cabinetsminister in ihrer unmittelbaren Nähe blieb. Diese Erhebung verdankte Bestuschef hauptsächlich dem Herzoge von Curland, der durch seine Berufung in das Cabinet der Kaiserin den Einfluß zu schwächen suchte, welchen dort der Graf Ostermann ausübte. Seine Erkenntlichkeit gegen Biron bethätigte der neue Minister dadurch, daß er beim Tode der Kaiserin mit ganzer Entschiedenheit darauf drang, daß die Regentschaft für den unmündigen Iwan nicht dessen Mutter, sondern dem Herzoge übertragen werde. Bestuschefs Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Graf Ostermann, der anfangs gegen diese Wahl gewesen war, mußte nothgedrungen sich dem Willen der übrigen Cabinetsmitglieder fügen und Biron wurde zum Regenten ernannt.

Durch diese Erweiterung der Macht des Herzogs hoffte Bestuschef seine eigene Stellung noch mehr befestigt zu sehen. Aber Birons Regiment war nur von kurzer Dauer und der Sturz dieses Emporkömmlings zog unvermeidlich auch denjenigen Bestuschefs nach sich: in Folge der Novembernacht des Jahres 1740 wurde derselbe seiner Würden entsetzt und blieb während der Regentschaft der Herzogin Anna von einer jeden Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen.

Erst durch die Erhebung Elisabeths auf den Kaiserthron gelangte er wieder zu Ehren. Er hatte bei Zeiten sich die Gunst und das Vertrauen L'Estocqs zu verschaffen gewußt und auf des Letzteren Empfehlung wurde er noch vor Ablauf des Jahres 1741 zum Vice-Kanzler des Reichs ernannt. Im folgenden Jahre erhob die Kaiserin ihn bei Gelegenheit ihrer Krönung in den Grafenstand, und als dann wenige Monate später der Großkanzler Tscherkaski starb, legte sie die oberste Leitung der Geschäfte in Bestuschefs Hände.

Dies geschah zu Ausgang des Jahres 1742. Damals befand sich Friedrich bereits im ungestörten Besitze von Schlesien. Der erste Waffengang, den er mit Oesterreich unternommen hatte, war siegreich für ihn ausgefallen. Dem Tage von Mollwitz folgte im Frühjahre 1742 der von Czaslau, und alle festen Plätze in Schlesien hatten sich einer nach dem anderen übergeben müssen. Im Juli desselben Jahres ward zu Breslau der Friede unterzeichnet, durch welchen Oesterreich fast

ganz Schlesien, Glatz und einen Theil von Mähren aufgab.

Es mußte dem Könige jetzt vor Allem darauf ankommen, sich den Besitz dieser Lande zu sichern. Hierzu bedurfte er, wie er selbst sagt, einer zahlreichen Armee, sowie eines guten Schatzes und haltbarer Festungen. Als nicht weniger nothwendig erachtete er die Garantie von England und insbesondere die von Rußland.

In der Politik des englischen Cabinets war durch den im Februar des Jahres 1742 erfolgten Sturz Sir Robert Walpoles eine bedeutende Aenderung erfolgt, welche zwar wesentlich zum Abschlusse des Breslauer Friedens beigetragen hatte, binnen Kurzem aber, besonders nach dem Eintritte Lord Carterets in's Ministerium, Verwickelungen hervorrief, die sich nichts weniger als günstig für Preußen erweisen sollten.

Glücklicher gestalteten sich die Unterhandlungen mit dem Petersburger Hofe. Mardefeld hatte den neuen Zustand der Dinge sehr geschickt zu benutzen gewußt, um die frühere einflußreiche Stellung wieder zu erlangen, aus der er durch den Marquis Botta und den übrigen Anhang der Regentin Anna verdrängt worden war. In demselben Maße, als diese sich allem preußischen Wesen feindlich gezeigt, erwies sich jetzt Elisabeth geneigt, die alten freundschaftlichen Beziehungen mit Friedrich wieder aufzunehmen. Schon im Februar 1743 übersandte sie durch ihren Kammerjunker Karl von Sievers dem Könige den St. Andreas-Orden, dessen Diamantenbesatz man

auf 30,000 Rubel schätzte, und als ihr Mardefeld dagegen am 12. März desselben Jahres die Insignien des schwarzen Adler-Ordens überreichte, sprach die Kaiserin in Gegenwart des versammelten Hofes ihre Verehrung für den preußischen Monarchen laut aus und erklärte zugleich, daß fortan alljährlich — wie es eine Zeit lang unter der Kaiserin Anna geschehen — das Stiftungsfest dieses Ordens an ihrem Hofe gefeiert werden solle.

Wenige Tage später unterzeichnete Mardefeld mit den russischen Ministern auf Grundlage der Bestimmungen des December-Bündnisses vom Jahre 1740 einen Vertrag, dessen Hauptinhalt dahin ging, daß dem Könige Seitens der Kaiserin seine Besitzungen gesichert wurden. Friedrich selbst bezeichnet freilich in der Geschichte seiner Zeit diesen Vertrag als einen höchst unsicheren und unbestimmten, der insbesondere noch gar keine Anerkennung des Breslauer Friedens für ihn enthielt. Aber die vorläufigen Bestimmungen desselben konnten immerhin von Mardefeld als Anknüpfungspunkt zu weiteren Verhandlungen benutzt werden und bald traten Verhältnisse hinzu, welche den Gesandten in unvorhergesehener Weise unterstützen sollten.

In den ersten Tagen des Monats August 1743 fanden plötzlich in Petersburg verschiedene Haussuchungen und Verhaftungen statt. Etwa acht Personen, sämmtlich dem höchsten Adel angehörig, wurden gefänglich eingezogen und theils in der Petersburger Festung, theils in jenem Palais am Marsfelde, welches ehedem Elisabeth

als Prinzessin bewohnt hatte, untergebracht. Dunkle Gerüchte von einer Verschwörung durchliefen die Hauptstadt; als Theilnehmer nannte man vornehmlich die Frau Natalie Lapuchin, Staatsdame der Kaiserin; ihren Sohn Iwan Lapuchin, der bei der Regentin Anna Kammerjunker gewesen war; die Gräfin Anna Bestuschef, Gemahlin des Ober-Hofmarschalls Grafen Michael Bestuschef, eines jüngeren Bruders des Kanzlers; endlich die Gemahlinnen der beiden Kammerherren Gagarin und Lilienfeld, sowie verschiedene Officiere von den Garde-Regimentern. Die Untersuchung, welche bald darauf gegen diese Personen eingeleitet wurde, ergab, daß dieselben sich gegen verschiedene Verordnungen der neuen Kaiserin in unzufriedenem Sinne geäußert und zugleich die Hoffnung ausgesprochen hatten, die Regentin Anna wieder zurückkehren zu sehen. So ungefährlich auch solche Aeußerungen sein mochten, so wurden doch die Urheber derselben, denen man nicht einmal das Vorhandensein einer wirklichen Verschwörung nachzuweisen im Stande war, auf's strengste bestraft. Die Mehrzahl der Angeklagten, darunter Natalie Lapuchin, erlitten öffentliche Züchtigungen und wurden dann in die Verbannung geschickt.

Insoweit berührte diese Angelegenheit das Ausland nicht. Durch die gerichtliche Untersuchung war jedoch ein Umstand an's Licht gezogen worden, welcher der Sache einen ganz besonderen Charakter verlieh. Mit der größten Bestimmtheit wurde dargethan, daß der

Marquis Botta, der zu der Regentin Anna in so nahen Beziehungen gestanden, den wirksamsten Antheil an jener sogenannten Verschwörung genommen habe, um wo möglich den Sturz Elisabeths herbeizuführen und dann seine alte einflußreiche Stellung wieder zu erlangen.

Diese Entdeckung war, wie sich leicht begreift, für die Vertretung der österreichischen Interessen am russischen Hofe nicht sehr gewinnreich. Botta selbst hatte freilich inzwischen Petersburg verlassen; schon im December 1742 war er als Gesandter nach Berlin versetzt. Aber die übelen Folgen seines angeblichen Einverständnisses mit der Gräfin Anna Bestuschef und mit der Frau von Lapuchin machten sich bald auch hier für ihn fühlbar, und zwar um so mehr, als er bei seinem Abgange von Petersburg versichert haben sollte, daß er nur aus dem Grunde Rußland verlasse, um auch den König von Preußen, der zu dem braunschweigischen Hause in so nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stehe, zum Beistand der unglücklichen Großfürstin Anna zu vermögen.

Es entspann sich nun zwischen dem Petersburger und dem Wiener Cabinette ein heftiger Notenwechsel, in Folge dessen Maria Theresia sich genöthigt sah, ihren Gesandten von Berlin abzuberufen und ihn als Staatsgefangenen auf das Schloß zu Grätz zu schicken; und um der Czarin volle Genugthuung zu geben, ließ sie bald darauf — wenn auch innerlich nicht ganz von der Schuld des Marquis überzeugt — durch ihren neuen Botschafter, den Grafen Rosenberg, in Petersburg er=

klären, daß sie das Benehmen Bottas „als ein abominables Verbrechen verabscheue“.

Niemand mochte den Stoß, welchen hierdurch die österreichische Politik in Petersburg erlitten hatte, mit größerer Befriedigung betrachten, als Friedrich. Bereits im October 1743 hatte er durch Mardefeld der Kaiserin die Mittheilung machen lassen, „daß er dem Marquis Botta seinen Hof verboten und ihm zugleich angedeutet habe: er möge seine Abberufung von Berlin selbst in Wien beantragen, um so das preußische Cabinet jener Mühe zu überheben“. Bald darauf berichtete auch der russische Gesandte in Berlin, Graf Peter Czernicheff, daß der König ihm in einer besonderen Audienz aufgetragen habe, seiner kaiserlichen Herrin zu melden, wie es keinem Zweifel unterliegen könne, daß der Marquis Botta bei dem ganzen so staatsgefährlichen Unternehmen nicht etwa seinen eigenen Eingebungen, sondern den ausdrücklichen Vorschriften des Wiener Hofes gefolgt sei. Zugleich ließ der König die Kaiserin darauf aufmerksam machen, daß ihre eigene Sicherheit und die des Staates es verlange, die Großfürstin Anna und ihre Angehörigen an einen so entfernten Ort des Reiches zu schaffen, daß Niemand wieder etwas von ihnen zu sehen und zu hören bekomme.

Weiterer Schritte bedurfte es wohl nicht, um die Kaiserin vollständig zu überzeugen, daß Friedrich niemals auch nur daran gedacht haben konnte, die Wiedererhebung der gestürzten braunschweigischen Familie zu unterstützen.

Immer deutlicher trat daher die günstige Stimmung hervor, welche Elisabeth schon früher für Preußen an den Tag gelegt hatte. Im November 1743 erklärte sich das russische Cabinet in aller Form mit dem Inhalte des Breslauer Friedensvertrages einverstanden, was einer Garantie desselben, wie Friedrich sie seit langem gewünscht hatte, als gleichgeltend betrachtet werden konnte. Und hierauf weiter fußend, trat jetzt der König mit einem Plane hervor, in dessen Anlage sich die ganze Meisterschaft seiner Combinationen und die wunderbare Schärfe seines politischen Verstandes offenbarten und dessen Durchführung er mit ebenso vieler Umsicht wie Klugheit zu leiten wußte. Es galt, durch eine Doppelheirath die Interessen Preußens nicht nur mit denen Rußlands, sondern auch mit denen Schwedens zu vereinigen.

II.

Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen war eben damals die Anwartschaft auf die russische und auf die schwedische Krone fast gleichzeitig zweien Prinzen aus dem Hause Holstein-Gottorp zugefallen. Während die Kaiserin Elisabeth, die für sich selbst auf jede Heirath Verzicht geleistet, im Jahre 1742 ihren Neffen, den vierzehnjährigen Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein, zu ihrem dereinstigen Nachfolger erklärt und ihn zu sich nach Petersburg genommen hatte, war Jahrs darauf, in Folge des zwischen Rußland und Schweden abgeschlossenen Friedens zu Åbo, der Vetter jenes Prinzen, der Herzog Adolf Friedrich von Holstein, auf das Andringen der Czarin zum künftigen König in Schweden ernannt worden.

Es kam nun darauf an, Gemahlinnen für die beiden Prinzen zu finden, damit auch die weitere Thronfolge in den beiden nordischen Reichen sicher gestellt werde.

Was zunächst den russischen Großfürsten-Thronfolger anbetraf, so wäre es dem Könige ein Leichtes gewesen, eine seiner eigenen Schwestern mit demselben zu vermählen. Die Kaiserin Elisabeth hat bekanntlich geradezu

den Wunsch ausgesprochen, daß ihr Neffe der Großfürst die Prinzessin Louise Ulrike von Preußen heirathen möge. Aber wenn Friedrich auf alle die Vorgänge zurückblickte, welche während der letzten Jahre am russischen Hofe stattgefunden, so konnte er es nicht etwa als ein Glück betrachten, eine seiner leiblichen Schwestern dort vermählt zu sehen. Ueberdies hatte er im Geheimen bereits für die Prinzessin Louise Ulrike den schwedischen Thronfolger bestimmt. Mit aller Höflichkeit wich er daher dem schmeichelhaften Antrage der Kaiserin aus und schrieb schon am 2. November 1743 an Mardefeld: „Pour mes soeurs vous êtes déjà assez instruit sur mon intention et que je n'en marierai aucune en Russie. Aussi devez vous tâcher de détourner adroitement qu'on ne m'en parle plus jamais.“

Dagegen suchte er die Blicke Elisabeths auf eine andere deutsche Fürstentochter zu lenken, nämlich auf die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die, wenngleich aus einem nur kleinen Hause stammend, doch allen Anforderungen zu entsprechen schien, welche sowohl preußischer als auch russischer Seits an die künftige Gemahlin des Großfürsten gemacht werden konnten.

Wie es heißt, soll der umsichtige Minister Podewils diese Prinzessin zuerst in Vorschlag gebracht haben. Jedenfalls war der König von vorn herein überzeugt, daß sich schwerlich eine günstigere Wahl treffen ließe.

Der Vater der Prinzeß, der Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst, preußischer General-Feldmarschall

und schon seit mehreren Jahren Gouverneur von Stettin, war in den preußischen Ideen groß geworden. Obgleich ihm durch den Tod seines Vetters, des Fürsten Johann August, im Jahre 1742 die Regierung des zerbstschen Landes zufiel, hatte er doch den Dienst des Königs nicht aufgeben wollen. Er behielt seinen Posten in Stettin, ging nur ab und zu nach Zerbst und überließ die Leitung der dortigen Angelegenheiten fast ausschließlich seinem Bruder Johann Ludwig.

Seine Gemahlin Johanna Elisabeth war eine Prinzessin von Holstein-Gottorp, Schwester des Thronfolgers von Schweden und somit Cousine des Großfürsten Peter; eine Frau von reicher Bildung und glänzenden Geistesgaben, der die Ehre und der Ruhm ihres Hauses über Alles ging. Sie hatte in früheren Jahren in sehr nahen Beziehungen zu dem bekannten Iwan Betzkoi gestanden, der ein natürlicher Sohn des Generals Trubetzkoi war und späterhin am Hofe der Kaiserin Katharina eine der hervorragendsten Rollen gespielt hat. Durch dieses Verhältniß zu dem geistvollen jungen Russen mochte in der Fürstin Johanna Elisabeth schon früh ein gewisses Interesse für Alles, was dessen Vaterland betraf, geweckt worden sein; auch erklärt sich vielleicht aus der Zuneigung, welche die Mutter für Betzkoi empfunden hatte, die große Anhänglichkeit, welche nachmals ihre Tochter für den letzteren an den Tag legte.

Die Prinzeß Sophie selbst war im Jahre 1729 zu Stettin geboren, in dem Eckhause der großen Domstraße,

welches um diese Zeit der Gouverneur der Festung bewohnte. Sie gehörte zu jenen weiblichen Erscheinungen, welche früh zu einer fast vollständigen geistigen und körperlichen Reife gelangen, ohne deshalb vor der Zeit zu altern, und Podewils, als er dem Könige über die vierzehnjährige Prinzeß zu berichten hatte, versicherte, „daß sie groß für ihr Alter und schön, eigentlich schon vollkommen erwachsen sei".

Durch Mardefeld wurde sie im Monate November der Kaiserin in Vorschlag gebracht. Schon seit mehreren Wochen hatte der Churfürst von Sachsen durch seinen Gesandten am russischen Hofe Alles in Bewegung gesetzt, um die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf seine Tochter, die Prinzessin Marianne, zu lenken und diese mit dem Großfürsten verlobt zu sehen. „La Saxe," schreibt Mardefeld am 15. October, „n'épargne ni argent, ni peine pour faire agréer la Princesse Marianne." Und wirklich fehlte es in Petersburg nicht an den eifrigsten Beförderern dieses Planes, da der sächsische Gesandte besonders den Kanzler Bestuschef für jene Verbindung zu gewinnen gewußt hatte.

Indeß trug der preußische Vorschlag doch den Sieg davon: Mardefeld hatte sich von vorn herein der Beistimmung des einflußreichen L'Estocq versichert; zugleich war kluger Weise durch ihn der Ober-Hofmarschall von Brümmer mit in's Geheimniß gezogen, ein gewandter, schlauer Hofmann, von Geburt ein Schwede, der nach manchen Abenteuern an den Hof des Herzogs

von Holstein-Gottorp gekommen war, dort die Erziehung des Prinzen Peter geleitet, diesen im Jahre 1742 nach Rußland begleitet und sich hier binnen kurzem eine mächtige Stellung geschaffen hatte. Was aber vor Allem den Ausschlag gab, war die Zuversicht und das fast blinde Vertrauen, mit welchem Elisabeth in dieser Angelegenheit dem Rathe Friedrichs zu folgen sich vorgenommen hatte. Sie war darin so weit gegangen, daß sie den König durch Mardefeld geradezu hatte bitten lassen, ihr eine deutsche Prinzessin in Vorschlag zu bringen, welche er für geeignet halte, um sie mit dem Großfürsten zu vermählen. Daher brauchte jetzt nur die Prinzessin von Zerbst genannt zu werden, so ging die Kaiserin auch augenblicklich darauf ein, und schon am 16. November konnte Mardefeld dem Könige melden, daß sein Vorschlag vollkommene Billigung gefunden habe.

Das einzige Bedenken, welches der Verbindung der Prinzeß Sophie Auguste mit dem Großfürsten-Thronfolger anfangs entgegengestellt ward, lag in der nahen Verwandtschaft. Auf diesen Umstand machte die Kaiserin selbst den Baron Mardefeld aufmerksam gleich bei der ersten Gelegenheit, wo sie sich persönlich mit ihm über das Heirathsproject unterhielt. Indeß kannte Elisabeth den heiligen Synod viel zu genau, um nicht selbst zu wissen, daß es wohl Mittel gebe, von den hohen geistlichen Herren den zu einer derartigen Verbindung erforderlichen Dispens zu erlangen. Hatte doch seiner Zeit der Synod keinen Anstand genommen, seine Einwilligung zu

geben, als man am Kaiserhofe mit dem Plane umgegangen war, eben dieselbe Elisabeth mit dem Sohne ihres eigenen Halbbruders Alexei, dem Czaren Peter II, zu vermählen. Wie sollte er also im vorliegenden Falle Bedenken tragen! Und wirklich erklärten der Erzbischof von Novgorod und der Synod nach einigen Berathungen über diesen Punkt, daß eine solche Verwandtschaft nicht in Betracht kommen könne, da sie von mütterlicher und nicht von väterlicher Seite herrühre, mithin eigentlich nur „ein Schatten von Verwandtschaft" sei.

Im December 1743 war diese Angelegenheit bereits zwischen Friedrich und der Kaiserin so weit geordnet, daß man jetzt auch daran denken konnte, die Eltern der Prinzessin, welche bis dahin allen jenen Verhandlungen völlig fremd geblieben waren, mit in das Geheimniß zu ziehen. Noch war kein Wort von dem ganzen Projecte in die Oeffentlichkeit gedrungen und mit seltener Verschwiegenheit hatte der kleine Kreis von Eingeweihten die Sache behandelt. In Berlin wußte außer dem Könige nur Podewils darum; in Petersburg außer der Kaiserin nur Mardefeld, L'Estocq, Brümmer und Alexis Rasoumoffski, der Günstling Elisabeths. Bestuschef hatte keine Ahnung von dem, was vorging; und selbst dem Synod hatte man den Namen der Prinzessin, um die es sich handelte, verschwiegen und hatte es für hinlänglich erachtet, dort nur die Art und den Grad der Verwandtschaft der für den Großfürsten bestimmten Braut anzugeben.

Am 17. December richtete nun Brümmer, im Auftrage der Kaiserin, ein Schreiben an die Fürstin Johanna Elisabeth, worin er diese einlud, sich mit ihrer Tochter so bald als möglich an das russische Hoflager zu begeben. Ueber den Zweck dieser Einladung ließ der Ober-Hofmarschall, auf Befehl der Kaiserin, die Fürstin noch im Dunkeln. Nur einzelne Andeutungen enthielt das Schreiben, welche errathen ließen, um was es sich handele. „Votre Altesse a trop de lumières," schreibt Brümmer, der die Fürstin von früher her persönlich kannte, „pour ne point comprendre le véritable sens de l'empressement que Sa Majesté peut avoir, de La voir bientôt ici aussi bien que la Princesse Sa fille dont la renommée nous vient de publier bien de bonnes choses." Dann kommen allgemeine Phrasen, wie folgende: „Il y a des cas où la voix publique n'est absolument autre chose que la voix de Dieu." Um sich selbst und seine eigenen Bemühungen in das richtige Licht zu stellen, schreibt der kluge Höfling: „Pendant les deux ans que j'ai l'honneur d'être à cette cour j'ai souvent eu l'occasion d'entretenir Sa Majesté sur le chapître de Votre Altesse et Ses éminentes qualités. J'ai tourné longtemps autour du pot et je me suis servi de différents canaux pour mener l'affaire à ce point où j'ai ardemment souhaité de la voir parvenir." Schließlich giebt Brümmer der Fürstin einige Rathschläge für die Reise selbst: „Pour faciliter la promptitude de Son voyage qui ne souffre point de délai, Votre Altesse

fera très-bien de ne prendre avec Elle qu'un seul domestique d'homme, deux filles de chambre, un cuisinier (meuble très-nécessaire dans ce pays), un officier pour la poste et trois à quatre domestiques." Ein Wechsel von zweitausend Thalern lag dem Schreiben bei; Brümmer bemerkte dazu: „Il est vrai que la somme est modique, mais il faut que je dise à Votre Altesse que cela est fait par dessein prémédité, afinque cette remise ne donne pas trop dans les yeux de ceux qui espionnent nos actions." Um das Geheimniß zu bewahren wünschte endlich die Kaiserin, daß die Fürstin ihre Reise incognito, und zwar unter dem Namen einer Gräfin Rheinbeck, antrete. Der Fürst selbst möge sie nicht begleiten; an ihn würde später eine Einladung ergehen, nach Moskau zu kommen.

Dieses Schreiben des Ober-Hofmarschalls wurde noch am 17. December durch Vermittelung Mardefelds nach Berlin abgeschickt, um von dort aus an die Fürstin befördert zu werden. Aber nachdem dieser erste Schritt geschehen war, steigerte sich auch sofort von Tage zu Tage die Neugierde und Ungeduld der Kaiserin, die junge Prinzessin zu sehen, in deren Hände sie das Lebensglück ihres Neffen und Thronfolgers legen wollte. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, wo diese an ihrem Hoflager eintreffen würde, und schon am 21. December mußte Brümmer ein zweites Schreiben an die Fürstin richten, um diese wiederholt zum baldigen Aufbruch und zur möglichsten Beschleunigung ihrer Reise zu ermahnen.

„Je suis d'ailleurs," heißt es darin, „incapable de marquer à Votre Altesse cet empressement extrême que Sa Majesté Impériale témoigne de voir Votre Altesse et la Princesse Sa fille dans ce pays. Elle m'a déjà demandé plusieurs fois quand je croyais avoir une réponse sur ma lettre. J'y ai répondu que j'étais si sûr de mon fait que je savais qu'il n'y avait que les ailes qui manquaient à Votre Altesse pour voler plutôt que de voyager. Je prends donc encore la liberté de supplier très-humblement Votre Altesse de presser Son voyage sans perte de temps. Vous savez, Madame, qu'il faut battre le fer pendant qu'il est chaud et qu'il y a des moments heureux lesquels on ne doit pas négliger, crainte de les perdre à jamais."

Und nicht allein Brümmer, auch Mardefeld mußte jetzt das Seinige thun, um die Fürstin zum baldigen Antritt ihrer Reise zu veranlassen. „L'Impératrice supplie Votre Majesté," heißt es in seiner Depesche an den König, „d'avoir la bonté d'ordonner à la Princesse de Zerbst de presser son départ et de hâter son voyage au possible." Schon wurden auch alle Vorbereitungen zum Empfange der Fürstin und ihrer Tochter an der Grenze und in der Hauptstadt getroffen. Sogar mit der Einrichtung des künftigen Hofstaates der jungen Prinzessin war Elisabeth auf's eifrigste beschäftigt. „L'Impératrice a résolu," schreibt Mardefeld, „de former à la Princesse une cour, composée uniquement de per-

sonnes de la nationalité Russienne qui parlent Allemand et Français.“ Man sieht, daß alle Gedanken der Czarin auf diese Angelegenheit gerichtet waren.

Inzwischen saßen die fürstlichen Eltern mit ihrer Tochter in aller Behaglichkeit und Ruhe auf ihrem alten Schlosse in Zerbst, wohin sie sich kurz vor Beginn der Weihnachtstage von Stettin aus begeben hatten, um dort im engsten Familienkreise das bevorstehende Fest und den Sylvesterabend zu feiern. Niemand ahnte etwas von den großen Dingen, die ihrer harrten. Am Neujahrstage war so eben in der kleinen Schloßkapelle der gewöhnliche Morgengottesdienst abgehalten, als eine Stafette aus Berlin eintraf, welche der Fürstin einen Brief aus Petersburg überbrachte. Es war das erste Schreiben Brümmers, welches die für die Mutter und Tochter bestimmte Einladung enthielt, an den Hof der Kaiserin zu kommen. Die Fürstin mochte noch im Nachdenken über den Zweck dieser plötzlichen Einladung begriffen sein, als sie, wenige Stunden später, ein zweites Schreiben und zwar vom Könige erhielt, welches ihr die vertrauliche Nachricht brachte, daß es sich bei jener Einladung der Kaiserin um nichts anderes handle, als um eine demnächstige Verbindung der Prinzeß Sophie mit dem Großfürsten Peter; „die Sache sei übrigens der Art, daß die Fürstin keine Zeit verlieren dürfe, sondern sich so rasch als möglich mit ihrer Tochter auf den Weg zu machen und dabei auf's sorgfältigste Alles zu vermeiden habe, was den Zweck dieser Reise verrathen könne;

nicht einmal der Graf Czernicheff in Berlin dürfe irgend etwas davon erfahren; das tiefste Geheimniß sei zu beobachten, da absichtlich nur wenige Personen in diese Sache eingeweiht wären." Zugleich meldete der König der Fürstin, daß das „preußische Comptoir von Splittgerber und Daum in Petersburg bereits angewiesen sei, ihr zur Deckung der Reisekosten im Namen der Kaiserin zehntausend Rubel auszuzahlen und daß die letztere für die Reise von dort nach Moskau weitere tausend Dukaten bestimmt habe".

Die Ueberraschung und Freude, in welche die Fürstin durch den Empfang dieser Nachrichten versetzt wurde, spricht sich deutlich in einem Schreiben aus, welches sie vier Tage später an den König richtete, um ihm für das Wohlwollen und für die Theilnahme zu danken, welche er bei dieser Gelegenheit ihrem Hause erwiesen habe. „Je me trouve trop heureuse," heißt es in dem Schreiben, „d'avoir pour confident un prince vraiment grand, qui aux titres d'ami et d'allié d'une souveraine à laquelle j'ai des obligations infinies, réunit celui de mon protecteur et de ma famille dans une aussi importante affaire. Dans ce sentiment, Sire, je me fais une loi d'obéir aux conseils dont il plaira à Votre Majesté de m'honorer."

Ohne Verzug wurden nun die Vorbereitungen zur Abreise getroffen und schon in der zweiten Woche des Monats Januar verließen die fürstlichen Eltern mit der Prinzessin ihre kleine Residenz, wo sich bereits — zum

nicht geringen Schrecken der Mutter — in Folge der wiederholten Ankunft von Stafetten eine allgemeine Neugierde und Bewegung der Gemüther kund gegeben hatte. In Berlin verweilten sie nur wenige Tage; dann begaben sie sich sofort nach Stettin. Hier blieb der Fürst zurück, und unter dem Namen der Gräfin Rheinbeck trat nun die Mutter mit ihrer Tochter, nur von der nothwendigsten Bedienung begleitet, die beschwerliche Winterreise an.

Die Theilnahme, welche der König dieser ganzen Angelegenheit zuwandte, machte es der Fürstin zur Pflicht, ihm schon während der Reise die genauesten Nachrichten von ihrem und ihrer Tochter Befinden zu geben. Das erste Schreiben ist vom 30. Januar aus Memel datirt. Bis dahin ist Alles gut von Statten gegangen. Auf allen Poststationen in Pommern und Preußen hatte die Fürstin die nöthigen Pferde vorgefunden, die auf Befehl der Präsidenten jener beiden Provinzen für sie in Bereitschaft gehalten waren. „Les soins des deux présidents m'ont été d'une utilité infinie pour la commodité et rapidité de ma marche, secours sans lequel outre mille périls auxquels je me serais vue exposée, j'aurais peut-être succombée aux froids affreux que nous avons depuis que je suis en chemin.“ Nur der Abschied der jungen Prinzessin von ihrem Vater war, besonders für letzteren, mit schmerzlichen Aufregungen verbunden gewesen. „Ma fille s'est apperçue en quittant son père où le chemin s'adressait: cette

séparation l'a extrêmement émue. Sa grande jeunesse lui a bientôt fait surmonter ce premier mouvement qui à cet âge-là ne saurait proprement se nommer que du nom d'attendrissement. Lui de son côté ne l'a pas été peu et je suis persuadée de la manière dont il pense sur les grandeurs de ce monde, que rien ne pourra le consoler de l'éloignement d'un enfant qui faisait toute sa joie, que les bonnes grâces de Votre Majesté que je lui demande ainsi qu'à nous tous."

Sieben Tage später langen die hohen Reisenden in Riga an. Jetzt hat das Incognito ein Ende; mit fürstlichen Ehren werden sie überall empfangen. Schon zwischen Mitau und Riga sind sie mit dem Kammerherrn Narischkin zusammengetroffen, der ihnen zur Bewillkommnung von der Kaiserin entgegengesandt war. Vor ihrer Wohnung in Riga ist eine Ehrenwache von hundert Mann mit der Fahne aufgestellt. Kaiserliche Lakaien bedienen sie. Ihre unbehülflichen Reisekutschen, die schon in Königsberg hatten auf Schleifen gebracht werden müssen, um rascher vorwärts zu kommen, vertauschen sie hier mit prächtigen Schlitten, welche die sorgsame Kaiserin ihnen nebst kostbaren Pelzen von Petersburg entgegengeschickt hatte. Am 9. Februar setzen sie ihre Reise fort.

Wenige Stunden, nachdem die Fürstin und ihre Tochter mit vielem Glanze und Gepränge Riga verlassen hatten, langte dort ein Reisezug anderer Art an,

dessen Anblick auf Jedermann einen unheimlich düsteren Eindruck machen mußte. Es war die unglückliche braunschweigische Familie, die durch Elisabeth gestürzte Regentin Anna mit ihrem Gemahle, dem Herzog Anton Ulrich, und ihren Kindern, die unter starker militairischer Bedeckung aus ihrem bisherigen Verbannungsorte Dünamünde abgeholt waren, um weiter in's Innere des Reiches nach Oranienburg geschafft zu werden. So trennte nur eine kurze Spanne Weges diese beiden fürstlichen Familien, von denen die eine, ihrem unverdient tragischen Geschicke folgend, einer langjährigen Schmach und Gefangenschaft entgegenging, während die andere, umgeben vom Glanze des Glückes, der Hauptstadt des Kaiserreiches zueilte, wo neuer Ruhm und neue Ehren ihrer warteten.

Am 16. Februar meldet die Fürstin dem Könige vom Winterpalais aus ihre glückliche Ankunft in Petersburg. Die Kaiserin war bereits seit ungefähr vierzehn Tagen mit ihrem Hoflager nach Moskau übergesiedelt, hatte aber vorher alle Bestimmungen getroffen, um den zerbstschen Herrschaften den Aufenthalt in Petersburg so angenehm wie möglich zu machen. „Je loge en son palais,“ schreibt die Fürstin, „j'y ai trouvé une nombreuse cour et j'y suis servie comme la Souveraine pourrait l'être elle-même. Cette Princesse m'a laissé quatre de ses dames d'honneur pour me recevoir. Enfin, Sire, je ressens parfaitement que je suis introduite par un allié chéri et estimé. Au reste, Sire, j'avoue naturellement à Votre Majesté, que je suis furieuse-

ment neuve et empruntée dans ce pays-çi, ce qui me fait concevoir que je le serai beaucoup plus à l'endroit où se tient la cour. Ajoutez cela à la fatigue de la saison, du voyage et au changement d'air, il me faudra un tempérament de fer pour y resister. Ma fille,“ fährt sie dann fort, „est plus heureuse. Sa jeunesse soutient sa santé et, semblable à ces jeunes soldats qui affrontent le péril parcequ'ils ne le connaissent pas, elle se plaît aux grandeurs qui l'environnent.“

Mit der Ankunft der Fürstin und ihrer Tochter in Petersburg war sofort der Schleier gelüftet, hinter dem man bis dahin alle Pläne, welche die Verlobung des Großfürsten betrafen, verborgen gehalten, und ein nicht geringer Schrecken verbreitete sich jetzt in dem Lager der sächsischen Partei, welche, Bestuschef an der Spitze, noch immer gehofft hatte, die Prinzessin Marianne mit dem Thronfolger vermählt zu sehen. „Le mariage du Grand-Duc avec la jeune Princesse de Zerbst,“ schreibt Mardefeld, „a été un coup de foudre pour les Saxons. Le Vice-Chancelier Bestouchef, choqué et piqué au vif de la venue de la Princesse a dit dernièrement: „Man will den Großfürsten verheirathen, ohne daß Wir Große Russe es wissen. Die Sache ist noch nicht so richtig, es muß vorher mit der Geistlichkeit darüber gesprochen werden.“ „Mais il ignore,“ fügt Mardefeld selbstzufrieden hinzu, „que le clergé l'a déjà approuvé.“

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen setzte

die Prinzessin mit ihrer Mutter die Reise von Petersburg nach Moskau fort. Dort in der alten Czarenstadt hielten sie am 20. Februar ihren feierlichen Einzug und wurden Beide von der Kaiserin mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit empfangen.

Elisabeth fühlte sich von Anfang an ganz besonders zu der jungen Prinzessin hingezogen, und schon nach wenigen Tagen konnte die glückliche Mutter ihrem Gemahle nach Stettin berichten: „Notre fille trouve grande approbation. La souveraine la chérit, le successeur l'aime et c'est une affaire faite. Ce n'est pas la France, mais la Saxe, qui a été contre nous. Le Vice-Chancelier est presque hors de sens. Tout est beau et bon.“ „Ein schwerer Ort ist es freilich,“ äußert die Fürstin in einem anderen Schreiben, „aber mit Schweigen kommt man weit, und das ist, wovon, so lange ich hier bin, ich Profession gemacht habe.“

Bis so weit hatte sich diese ganze Angelegenheit zur allseitigen Zufriedenheit der dabei Betheiligten entwickelt. Nur ein Punkt gab noch zu schweren Bedenken Anlaß: nämlich die Veränderung der Religion, welcher sich die Prinzessin Sophie Auguste unterziehen sollte.

Die Art und Weise, wie diese Frage von dem Fürsten, der Fürstin und ihrer Tochter behandelt und in ihren gegenseitigen Briefen besprochen wurde, ist höchst bezeichnend für alle drei und giebt ein lebendiges Bild von der Verschiedenartigkeit der Charaktere, die sich in dieser Familie vereint fanden.

Wie es scheint, hatte man sich anfänglich in Zerbst der Hoffnung hingegeben, daß eine Verbindung des Großfürsten mit der Prinzessin möglich sein würde, auch ohne daß diese genöthigt werde, zur griechischen Kirche überzutreten. War doch einst der Gemahlin des unglücklichen Alexei, der Prinzessin Charlotte Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Ausübung ihres Glaubens nach evangelischem Ritus gestattet worden; warum sollte eine solche Vergünstigung nicht auch einer Prinzessin aus dem Hause Anhalt-Zerbst zu Theil werden? Indeß gar bald schwanden diese Erwartungen. Schon während des kurzen Aufenthaltes der fürstlichen Familie in Berlin, wo diese Frage höchstwahrscheinlich zur Sprache kam, ward als ausgemacht hingestellt, daß ein Uebertritt zur griechischen Kirche für die Prinzessin unvermeidlich sei.

Da war es nun vor Allen der Vater, dem dies gar nicht in den Sinn wollte. Er, ein strenger Protestant, der mit unerschütterlicher Treue an dem Glauben seines Hauses festgehalten, als ihm einst, in früher Jugend, bei einem Besuche in Rom, vom heiligen Vater selbst die glänzendsten Versprechungen gemacht waren, wenn er zur katholischen Kirche übertreten wollte — er konnte sich jetzt schwer an den Gedanken gewöhnen, daß sein geliebtes Kind diesen Glaubenslehren entfremdet werden sollte, und das um einer freilich glänzenden, doch auch in vielen Stücken unsicheren Zukunft willen. Daher die Trauer und tiefe Bekümmerniß des Fürsten beim

Abschiede von der Tochter, die selbst die vorsichtige Mutter dem Könige in ihren Briefen nicht verheimlichen konnte. Es war, als ob ein dunkles Gefühl ihm sagte, daß es eine Trennung auf immer sein würde.

Solche Sorge des Vaters, die der alte Kriegsmann unverholen aussprach, konnte nicht anders als in dem jugendlichen Herzen Sophiens Bedenken und Zweifel aller Art hervorrufen. Wenigstens die erste Zeit hindurch. Denn noch während der Reise zeigt sich in den Briefen, die sie an den Vater richtete, ein gewisser Ausdruck von jungfräulicher Zaghaftigkeit und Besorglichkeit, der auf schwere innere Kämpfe schließen läßt. „Je demande a Dieu," schreibt sie am 29. Januar von Königsberg aus ihrem Vater, „de prêter à mon âme toutes les forces dont elle aura besoin pour soutenir les tentations auxquelles je me prépare de me voir exposée. Il accordera aux prières de Votre Altesse et de chère Maman cette grâce." In einem anderen Schreiben gewinnt es dann freilich den Anschein, als ob die Scrupel wegen des Uebertrittes zum griechischen Glauben sich bei ihr schon zu vermindern anfingen; sie sucht dem Vater auseinanderzusetzen, daß der Unterschied zwischen der griechischen und protestantischen Kirche mehr in den Aeußerlichkeiten, als im eigentlichen Kern des Glaubens bestände: „Le culte extérieur est très-différent, mais l'église s'y voit réduite par rapport à la brutalité du peuple. J'espère de n'avoir rien précipité, d'autant plus qu'après les articles fondamentaux

de notre croyance j'ai consulté fidèlement les instructions de Votre Altesse. Cette docilité et mon respect pour Sa personne seront toujours mon principal point de vue. Je me porte bien. Je Lui demande Sa bénédiction."

Aber beseitigt waren hiermit noch keinesweges alle Bedenken. Vielmehr standen der Prinzessin noch neue, heftige Prüfungen bevor. Denn als sie nun in Moskau angelangt war, wo, trotz des liebevollen Empfanges der Kaiserin, ihr doch alle Verhältnisse so fremd und kalt entgegentreten mußten; als nun der Unterricht bei dem Archimandriten begann, der sie alltäglich Stunden lang in die Glaubenslehren der griechischen Kirche einzuführen hatte; als endlich auch, in Folge der plötzlichen Veränderung des Klimas, sich körperliche Leiden bei ihr einstellten, die viele Wochen andauerten und die ihre nächste Umgebung mit gerechter Furcht und Sorge erfüllten — da zog schwere Trübsal in das Herz Sophiens ein; es befiel sie in unbewachten Augenblicken eine tiefe Sehnsucht nach der Heimath, wo sie in harmloser Unbefangenheit eine so glückliche Jugend verlebt hatte; Thränen feuchteten dann oft das schöne Auge, die sie doch vor der Welt verbergen mußte; und in solchen Momenten trat es klar und deutlich vor ihre Seele, daß ihr der fremde Glaube nicht das ersetzen konnte, was sie daheim verlassen hatte; ihr Lehrer, der griechische Geistliche, ward dann fortgeschickt und man mußte im Geheimen einen lutherischen Prediger kommen lassen, aus dessen

Munde die Prinzessin Trost und Hoffnung schöpfen könne*).

Wie faßte nun die Mutter, die Fürstin Johanna Elisabeth, diese Fragen auf? Sie war von Anfang an die eitle Weltfrau, die scheinbar die Bedenken ihres Gemahls theilte, sich dabei aber im Innern sagen mochte, daß, wenn die Tochter nur erst von ihrem strengen Vater getrennt sei, es nicht an Mitteln fehlen könne, um jedes Hinderniß zu beseitigen, das sich dem Glücke ihres Kindes entgegenstellen würde. Und hierbei fand sie eine sichere Stütze an Friedrich, dem sie sich während ihres Aufenthaltes in Berlin vollständig anvertraut haben mochte und der, wie sie selbst, in einem Religionswechsel unmöglich einen Grund erkennen konnte, der wichtig genug sei, um deshalb die ganze, so glänzende Verbindung auszuschlagen. Auf's allerentschiedenste räth daher der

---

*) So berichtet Mardefeld. Anders stellt Katharina selbst dies in ihren Memoiren dar, die kürzlich durch Herzen in London veröffentlicht sind. An der Aechtheit dieser Memoiren darf man nicht zweifeln, nur muß man nicht vergessen, daß Katharina dieselben für ihren Sohn in der Absicht aufgezeichnet hat, um manche ihrer Lebensverhältnisse in einem für sie selbst möglichst günstigen Lichte darzustellen. Dies ist auch weiter unten, Seite 86 und folgende, zu berücksichtigen, wo von den Beziehungen der Großfürstin zu Apraxin und Bestuschef die Rede ist, Beziehungen, deren Bedeutung Katharina wohl Gründe hatte, nicht in ihrem ganzen Umfange einzuräumen. Die Memoiren können daher, so charakteristisch sie auch sind, doch nicht durchgängig als eine Quelle für die Geschichte betrachtet werden.

König der Fürstin, in dieser Sache kräftig vorzugehen und noch am 27. Februar schreibt er, ihr Muth einredend: „Il ne me reste, Madame, qu'à Vous prier de vaincre la répugnance de Votre fille pour la religion Grecque; après quoi Vous aurez couronné Votre oeuvre!"

Nach der Ankunft in Petersburg wagte die Fürstin noch nicht mit Sicherheit anzugeben, ob ihre Tochter sich zu dem großen Schritte entschließen würde. Daher schreibt Mardefeld am 17. Februar dem Könige: „Il n'y a qu'un point, qui m'embarrasse infiniment; c'est que la mère croit ou" — wie er mit richtigem Blicke hinzusetzt — „fait semblant de croire, que cette jeune beauté ne pourra se résoudre à embrasser la religion Grecque." Aber schon nach wenigen Wochen berichtete Mardefeld über eben diese Angelegenheit in der beruhigendsten Weise: „Le changement de religion fait à la vérité à la Princesse une peine infinie et les larmes lui coulent en abondance quand Elle se trouve seule avec des personnes qui ne lui sont pas suspectes. Cependant l'ambition en prend à la fin le dessus. La mère en est encore plus susceptible et l'idée flatteuse de pouvoir dire avec le temps: „L'Impératrice" tout comme „mon frère" lui lève facilement tout scrupule et sert à conforter la fille."

So traten die eigentlichen Absichten und Pläne der Fürstin immer deutlicher hervor und immer eindringlicher wußte sie zugleich der Tochter zu beweisen, wie „gering

der Unterschied zwischen der griechischen und lutherischen Kirche sei".

Inzwischen hatte auch der König das Seinige gethan, um bei dem Fürsten allmählig diese Scrupel zu besiegen. „Mon bon Prince de Zerbst était plus rétif sur ce point," schreibt Friedrich in späteren Jahren einmal der Landgräfin von Hessen-Darmstadt. „J'eus bien de la peine à vaincre ses scrupules de religion; il répondit à toutes mes représentations par: „Meine Tochter nicht griechisch werden!" Mais quelque prêtre que je sus gagner en ce temps fut assez complaisant pour lui persuader que le rite grec était pareil à celui des luthériens, et il répétait sans cesse: „Luthersch-griechisch, griechisch-luthersch, das gehet an!"

Am 9. Juli legte die Prinzessin öffentlich das Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche ab, wobei sie den Namen Katharina Alexejewna empfing. „Tous les assistants," schreibt Mardefeld, „ont versé un torrent de larmes. Mais la jeune Princesse qui avait pleuré tout son soûl le matin n'en a pas répandu une seule pendant cet acte solennel et s'est comportée comme une vraie héroïne. Elle a aussi prononcé la langue Russe dans la dernière netteté; enfin Elle fait l'admiration de la souveraine, de son futur et de toute la nation."

Tags darauf fand ihre Verlobung mit dem Großfürsten statt.

Als der König hiervon Kenntniß erhalten hatte,

richtete er an die junge Großfürstin Katharina ein Schreiben folgenden Inhalts:

Madame,

je compte parmi un des plus beaux jours de ma vie celui où j'ai vu l'élévation de Votre Altesse Impériale à cette dignité. Je me croirais trop heureux d'y avoir contribué, content que ce serait un service que j'aurais rendu à l'Impératrice de Russie, ma chère alliée et a tout ce vaste Empire que de lui procurer une Princesse de Votre mérite, Madame, pour compagne de couche du Grand-Duc. Je Vous prie de croire que je prends plus de part que qui que ce puisse être à tout ce qui regarde Votre aimable personne et que je me ferai sans cesse un plaisir de Vous prouver comme je suis, Madame, Votre très-fidèlement affectionné cousin

FEDERIC.

BERLIN 5 Août 1744.

III.

Wenige Tage, nachdem die Verlobung der Prinzessin von Zerbst mit dem Großfürsten-Thronfolger in Moskau stattgefunden hatte, ward in Berlin die Vermählung der Prinzessin Louise Ulrike mit dem schwedischen Kronprinzen gefeiert.

Somit waren die Grundlagen geebnet, auf denen Friedrich eine engere Verbindung Preußens mit den beiden nordischen Mächten herzustellen hoffte. Konnte er von dorther auch nicht geradezu Schutz und Beistand erwarten, so hatte er doch die Sicherheit, daß für den Augenblick weder Schweden noch Rußland irgend welche Feindseligkeiten gegen ihn unternehmen würden.

Und das war gerade jetzt für ihn von der größten Wichtigkeit.

Denn in der kaiserlichen Hofburg zu Wien konnte man den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen. Seit dem Abschlusse des Breslauer Friedens hatte sich in der Politik des österreichischen Cabinets eine so feindselige Haltung gegen Preußen offenbart, daß mit der Zeit ein neues Zusammentreffen der beiden Mächte unvermeidlich wurde. Der ganze Breslauer Vertrag schien allmählich

wieder in Frage gestellt zu sein. Um ihn zu sichern, mußte Friedrich noch einmal zu den Waffen greifen.

Ohne fremde Hülfe gedachte der König aber nicht einen neuen Krieg gegen Oesterreich zu unternehmen. Er sah voraus, daß es auch dieser Macht an Bundesgenossen nicht fehlen würde. Unter solchen Umständen wandte er seinen Blick nach Frankreich, von wo er am leichtesten den nöthigen Beistand erwarten durfte. Am 5. Juni 1744 schloß sein Gesandter, der Graf Rothenburg, in Paris mit den dortigen Ministern einen Tractat ab, welcher das gewünschte Waffenbündniß Preußens mit Frankreich feststellte.

Im Spätsommer desselben Jahres eröffnete der König den Feldzug. Am 1. September stand Graf Schwerin mit seiner Belagerungsarmee vor Prag. Funfzehn Tage später ergiebt sich die Hauptstadt Böhmens den preußischen Truppen. Am 24. September bemächtigt sich der General Nassau Tabors. Wenige Tage darauf wird auch Budweis besetzt. Das ganze Königreich lag zu den Füßen Friedrichs. Aber die Mattherzigkeit der französischen Führer, welche inzwischen die Oesterreicher am Rheine beschäftigen sollten, verhinderte ihn, seine Siege zu benutzen. Er sieht sich sogar genöthigt, Böhmen wieder aufzugeben und für den Winter nach Schlesien zurückzugehen. Inzwischen hat sich auch Sachsen feindlich gegen ihn erhoben, und mit verdoppelter Kraft wird im nächsten Frühjahre der Kampf wieder von ihm aufgenommen. Es folgen nun die Tage

bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf, welche die preußischen Waffen mit unvergänglichem Ruhme umgaben und noch vor Ausgang des Jahres 1745 wird der Friede zu Dresden unterzeichnet, welcher von Neuem dem Könige den Besitz Schlesiens sichert.

Hiermit trat für Preußen eine Ruhe von zehn Jahren ein. Auf dem Aachener Congresse im Jahre 1748 ward es zum ersten Male allgemein als europäische Großmacht anerkannt, und unter den Segnungen des Friedens entfaltete sich nach allen Richtungen hin das Herrschergenie seines Fürsten, dessen Feldherrngröße bereits von Freund und Feind bewundert wurde.

Da ruft im Jahre 1756 die Eifersucht und Abneigung des Wiener Hofes gegen den übermüthigen Markgrafen von Brandenburg das junge Preußen noch einmal zu den Waffen. Noch einmal erhebt sich zwischen den beiden deutschen Mächten ein Kampf, der mit der größten Erbitterung sieben Jahre fortgesetzt wird und welcher der Welt zeigen sollte, daß Preußen unter seinem Heldenkönige bereits stark genug war, um den vereinten Heeresmassen fast des gesammten Continentes Stand zu halten.

Unter den zahlreichen Bundesgenossen, welche Oesterreich in diesem Kampfe für seine Sache zu gewinnen gewußt hatte, erscheint jetzt aber Rußland als diejenige Macht, welche nächst Sachsen den Plänen zu einem feindlichen Unternehmen gegen Preußen am frühesten und am entschiedensten beigetreten war.

Diese veränderte Richtung der russischen Politik war durch eigenthümliche Umstände herbeigeführt worden.

Bald nach dem Regierungsantritte der Kaiserin Elisabeth hatten sich am Petersburger Hofe zwei Parteien gebildet, von denen die eine auf's entschiedenste einen festen Anschluß an Preußen verlangte, während die andere den König Friedrich für einen der gefährlichsten Feinde Rußlands erklärte und sich dem Hause Oesterreich zu nähern suchte. Die erstere Ansicht wurde hauptsächlich durch L'Estocq vertreten, der die engsten Beziehungen zu Mardefeld unterhielt und außerdem besonders den Marquis de la Chetardie zu seinen Anhängern zählte. An der Spitze der preußenfeindlichen Partei hingegen stand der Kanzler Bestuschef, der, obgleich auf L'Estocq's Vorschlag ins Ministerium berufen, sich dennoch keineswegs geneigt zeigte, diesem Emporkömmlinge blindlings zu folgen, sondern sehr bald in allen Fragen theils öffentlich, theils im Geheimen als sein entschiedener Gegner auftrat. Ihm schlossen sich außer den hervorragendsten Mitgliedern der national-russischen Hofgesellschaft besonders sein Bruder der Oberhofmarschall Bestuschef an. Bis zum Jahre 1745 war es jedoch dieser anti-preußischen Partei nicht möglich geworden, ihren Ansichten irgendwie Eingang zu verschaffen, da die Kaiserin in ihrer günstigen Gesinnung für den König festblieb. Sie sagte oft: „il y a des langues de serpent dans ma cour, m'ayant prêché sans cesse que le Roi de Prusse était faux. Je sais présentement qu'ils ont menti.“

Hierzu kam dann im Jahre 1743 die sogenannte Botta-sche Verschwörung, in welche, wie wir gesehen, die eigene Schwägerin Bestuschefs verwickelt war, ein Umstand, welcher das Vertrauen der Kaiserin zu ihrem Kanzler in dem Maße schwächte, daß sie, wie bemerkt, die ganze Vermählungsangelegenheit des Großfürsten mit der Prinzessin von Zerbst ohne das geringste Zuthun Bestuschefs betreiben ließ und ihn nicht eher in das Geheimniß zog, als bereits alle Anordnungen getroffen waren und die Sache nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

Erst gegen Ende des zweiten schlesischen Krieges nahmen die Verhältnisse am Petersburger Hofe eine Wendung, welche dem Kanzler Gelegenheit verschaffte, die Kaiserin für seine Ansichten umzustimmen.

In demselben Maße nämlich, wie Bestuschef gegen den König Friedrich eingenommen war, hatte er auch vom Anbeginn seiner Amtsführung an die entschiedenste Abneigung gegen den Versailler Hof an den Tag gelegt. Diese feindliche Gesinnung gegen Frankreich war bei ihm theils dadurch hervorgerufen, daß das französische Cabinet im ersten, wie auch später im zweiten schlesischen Kriege die Partei Preußens ergriffen hatte, was in Bestuschefs Augen für einen unverzeihlichen politischen Mißgriff galt; der eigentliche Grund seiner anti-französischen Stimmung lag aber wohl in dem persönlichen Widerwillen gegen den Marquis de la Chetardie, dessen Einfluß auf die Kaiserin und auf L'Estocq seine ganze Eifersucht rege gemacht hatte. Nichts mochte daher seiner

Zeit dem Kanzler erwünschter gekommen sein, als die Nachricht von der Abberufung Chetardie's von Petersburg, welche im Sommer 1742 eingetroffen war und in Folge deren der Marquis sich im September desselben Jahres nach Frankreich zurückbegeben hatte. Mochte er auch bei seinem Abschiede von Rußland noch mit kaiserlichen Gnaden und Ehren überhäuft werden, so war Bestuschef doch des gefährlichen Einflusses dieses Fremden auf Elisabeth jetzt entledigt, und was den Nachfolger des Marquis, den Herrn von Aillon, anbetraf, so war derselbe, wie sich bald erwies, seiner Stellung so wenig gewachsen, daß es der Umsicht des Kanzlers sehr leicht wurde, die Kaiserin von ihrer Hinneigung zu Frankreich mehr und mehr abzubringen und in ihr allmählich ein Gefühl von Gleichgültigkeit und Kälte gegen den Versailler Hof zu wecken, welches einer offenen Feindschaft ziemlich nahe stand. Kaum erfuhr man im französischen Cabinette von dieser Sinnesänderung Elisabeths, so beschloß freilich Ludwig XV sofort, Aillon seines Postens zu entheben und schon im December 1743 wurde Chetardie wieder nach Petersburg gesandt. Um aber die früheren freundschaftlichen Beziehungen der beiden Höfe zu einander wieder herzustellen, kam der Marquis bereits zu spät, und was noch demüthigender für ihn war, dieselbe Kaiserin, die ihm einst ihr volles Vertrauen geschenkt, die ihm zum großen Theil ihren Thron und ihre Krone zu danken gehabt, hatte, den Einflüsterungen Bestuschefs folgend, in ihrem Herzen plötzlich

einem Argwohne und einer Abneigung Raum gegeben, von deren Heftigkeit der frühere Günstling nur zu bald vor aller Welt den schlagendsten Beweis erhielt.

Es war am 17. Juni 1744 Morgens gegen sechs Uhr, als ein Adjutant der Kaiserin, der General Uschakoff, mit militairischer Begleitung in dem Hôtel des Marquis de la Chetardie erschien, um diesem den Allerhöchsten Befehl zu überbringen, daß er innerhalb der nächsten vier und zwanzig Stunden die Hauptstadt zu verlassen habe.

Der Grund dieser Maßregel, welche alle Gesetze des Völkerrechts zu verletzen schien, war folgender:

Seit der Rückkehr Chetardie's aus Frankreich waren in der geheimen Kanzlei Bestuschefs auf dessen Befehl die sämmtlichen Briefe und Depeschen geöffnet worden, welche der Marquis von Petersburg und Moskau aus an seinen Hof gerichtet hatte. Die Mehrzahl derselben war freilich in Chiffern geschrieben; aber durch die Geschicklichkeit eines Beamten, Namens Goldbach, wollte man den Schlüssel zu jener Geheimschrift gefunden und so die überraschendsten Entdeckungen gemacht haben. Nach der Angabe Bestuschefs sollten nämlich die Depeschen des Marquis die gehässigsten Verleumdungen gegen die Kaiserin, ihren Hof und ihre Minister enthalten, und wenn es auch niemals festgestellt worden ist, ob man die Schriftstücke richtig dechiffrirt und ob man nicht etwa absichtlich gefälschte Nachrichten untergeschoben habe, so war doch der Kanzler zu gewandt und die Kai-

serin zu leichtgläubig, als daß der Plan, den Marquis zu entfernen, nicht hätte gelingen sollen. Bestuschef wurde nicht müde, seiner kaiserlichen Herrin monatelang immer neue Beweise von der Doppelzüngigkeit Chetardie's vorzulegen, so daß diese endlich von dem Kanzler selbst ein Gutachten einforderte, welches Verfahren man gegen den Marquis einschlagen solle. Ohne Bedenken entschied sich Bestuschef nun für die sofortige Entfernung des ihm verhaßten Fremden, und da dieser zufällig die Unvorsichtigkeit begangen hatte, sein Beglaubigungsschreiben, wodurch er von Neuem als Botschafter bei der Kaiserin accreditirt wurde, nicht abzugeben, so vermochte er, als jener Verhaftsbefehl gegen ihn ausgeführt wurde, den Schutz des Völkerrechtes in keiner Weise für sich in Anspruch zu nehmen. Noch im Laufe des für ihn so verhängnißvollen 17. Juni mußte er seine Rückreise nach Frankreich antreten; der Andreasorden und das Portrait der Kaiserin, welches diese ihm bei seinem Abschiede von Rußland vor zwei Jahren verliehen hatte, wurden von ihm zurückgefordert und unter starker Begleitung ward er dann bis an die Grenzen des Reiches geführt.

So hatte Bestuschef in glänzender Weise sein Ziel erreicht: der französische Einfluß am kaiserlichen Hofe war gebrochen und keine Aussicht vorhanden, daß die Beziehungen Elisabeths zum Versailler Cabinette fürs Erste wieder eine freundschaftliche Gestalt annehmen würden.

Es kam dem Kanzler jetzt darauf an, in gleicher Weise auch seine preußischen Gegner zu beseitigen, um

dann desto enger sich an Oesterreich und England anschließen zu können. Hierbei war ihm der so eben über Frankreich errungene Triumph von wesentlichem Nutzen. Denn die Abneigung, welche Elisabeth in so augenscheinlicher Weise gegen den Versailler Hof an den Tag gelegt hatte, konnte auf die Länge nicht ohne Einfluß auf ihr Verhältniß zum Könige von Preußen bleiben, der eben damals von Neuem als der Verbündete Frankreichs aufgetreten war. Dazu kam, daß der Kaiserin einige beißende Bemerkungen hinterbracht wurden, welche Friedrich über sie und ihre nächste Umgebung gemacht haben sollte. Genug, die persönliche Verehrung, die sie früher für den König gezeigt, begann allmählich zu erkalten; und kaum hatte Bestuschef den ersten Anflug jener Sinnesänderung bei seiner kaiserlichen Gebieterin bemerkt, so ward es ihm auch bald ein Leichtes, sie vollends für seine Ansichten zu gewinnen. Ganz unverholen erklärte er jetzt, wie es der größte Staatsfehler gewesen, daß Rußland nicht bereits dem Emporkommen der brandenburgischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm I hindernd entgegengetreten sei; für einen noch viel gefährlicheren Mißgriff müsse er aber das betrachten, daß das Petersburger Cabinet die Eroberung Schlesiens zugegeben und dadurch eine Vermehrung der preußischen Armee auf 140,000 Mann ermöglicht habe. In seinem blinden Eifer gegen Friedrich ging Bestuschef so weit, daß er dem englischen Gesandten Tyrawly schon im Herbste 1744 die vertrauliche Mittheilung machte, daß es seine

Absicht sei, falls die Kaiserin damit einverstanden wäre, die Provinz Preußen dem Könige abzunehmen und sie den Polen zu geben, wogegen diese Smolensk nebst dem dazu gehörigen Gebiete an Rußland abtreten würden.

Solchen ausschweifenden Plänen versagte freilich Elisabeth für jetzt noch ihre Zustimmung. Aber einer engen Verbindung mit Oesterreich und Großbritannien im preußenfeindlichen Sinne zeigte sie sich nicht mehr abgeneigt und bereits am 22. Mai 1746 konnte Bestuschef mit dem Baron Pretlach, dem österreichischen Botschafter in Petersburg, einen geheimen Vertrag unterzeichnen, durch welchen sich die beiden Kaiserhöfe für den Fall einer neuen feindlichen Erhebung Preußens zu der kräftigsten gegenseitigen Hülfeleistung verpflichteten.

Man sieht, die Erinnerung an die Bottasche Verschwörung war bei Elisabeth vollständig geschwunden und derselbe König Friedrich, dem sie noch drei Jahre zuvor die Leitung einer der für sie wichtigsten Angelegenheiten, die Verheirathung ihres Neffen und Thronerben, anvertraut hatte, galt jetzt plötzlich in ihren Augen für einen Gegner Rußlands, wie sie selbst sagte, „für einen bösen Fürsten ohne Gottesfurcht", dem sie hauptsächlich vorwarf, „daß er jede Sache in's Lächerliche ziehe und niemals in die Kirche gehe".

Dieser Umschwung der Ansichten und Stimmungen am russischen Hofe machte sich bald in allen Verhältnissen so fühlbar, daß endlich die Stellung des bisherigen preußischen Gesandten daselbst unhaltbar wurde.

Bereits seit dem Jahre 1724 hatte der Baron Axel von Mardefeld ohne Unterbrechung in Rußland gelebt und dort unter den oft schwierigsten Verhältnissen die Interessen Preußens zu vertreten gehabt. Sein Vorgänger war sein Vetter, Gustav von Mardefeld, gewesen, der zehn Jahre lang den Gesandtenposten bekleidet hatte. Der Name Mardefeld war daher fast einheimisch in Rußland geworden und besonders war es dem Baron Axel gelungen, sich in der Hofgesellschaft und in den Regierungskreisen ein Ansehen und ein Vertrauen zu verschaffen, wie es wohl keiner der übrigen fremden Gesandten in Petersburg genoß. Denn was Alles hatte er seit dem Jahre 1724 gemeinschaftlich mit den Russen durchgelebt. Ihren großen Czaren Peter hatte er noch persönlich gekannt; er war Zeuge gewesen aller der Wirren und Bewegungen, die theils öffentlich, theils im Geheimen unter den Regierungen der ersten Katharina, Peters II und der Kaiserin Anna stattgefunden. Er hatte den Regenten Biron steigen und fallen sehen und war im engsten Vertrauen derjenigen Personen gewesen, durch welche die Regentin Anna an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde. Dem Einflusse Botta's und des Grafen Lynar war es dann freilich gelungen, Mardefelds Ansehen bei Hofe und im Cabinette zu schwächen. Aber gerade dadurch bildeten sich zwischen ihm, L'Estocq und Chetardie schon vor dem Staatsstreiche vom 5. December 1741 manche Beziehungen, und als nun dieser glücklich ausgeführt und Elisabeth als Kaiserin proclamirt wurde,

da war Mardefeld derjenige, der sich mit voller Unbefangenheit und Aufrichtigkeit den neuen Machthabern auf's entschiedenste anschließen und so von vorn herein eine einflußreiche Stellung wieder einnehmen konnte.

Nur mit Bestuschef vermochte er nicht auf einen vertraulichen Fuß zu kommen. Persönliche und politische Meinungsverschiedenheiten hatten zwischen dem Kanzler und Mardefeld eine Kluft gebildet, welche der letztere gern zu beseitigen gewünscht hätte, aber vergeblich. Denn in dem ganzen Wesen Bestuschefs lag, wie wir bereits anzudeuten Gelegenheit gehabt, etwas so Unwahres, so Unredliches und dabei eine solche Herrschsucht und ein solcher Hang zur Intrigue, daß Niemand, der nicht durch die Verhältnisse gezwungen war, sich aufgelegt fühlte in ein näheres Verhältniß zu ihm zu treten. „Son pouvoir est si étendu," schreibt einer seiner Zeitgenossen, „qu'on peut l'appeler le Grand-Vizir de ce pays. Son caractère est un composé si monstrueux des qualités les plus odieuses qu'on ne doit pas craindre de charger le tableau: Fourbe, dissimulé, vindicatif, ingrat, rien n'est sacré pour lui lorsqu'il s'agit de parvenir à ses fins. Ce n'est pas un génie supérieur, mais il est consommé dans l'intrigue."

Besonders feindselig ward Bestuschef in seinem Benehmen gegen Mardefeld nach dem Dresdener Frieden, dessen Abschluß er so gern verhindert hätte, um bei einer Fortführung des Krieges vielleicht selbst noch Gelegenheit zu finden, seine Kaiserin zum Einschreiten gegen Preußen

zu vermögen. Diese Hoffnung schlug fehl, und als in den ersten Tagen des Jahres 1746 die Nachricht von jenem Friedensabschlusse in der russischen Hauptstadt anlangte, gerieth der Kanzler in einen Zustand, der ihn fast aller Fassung beraubte. „Jamais je n'ai vu un homme plus consterné," schreibt Mardefeld, „et comme il voulait se contraindre, son visage aigre-doux produisit le contraste le plus comique qu'on puisse se figurer. Nous dinâmes ce jour-là chez l'Ambassadeur de Hollande où il ne desserra les dents que pour dévorer."

Der ganze Unmuth Bestuschefs wälzte sich jetzt auf den Vertreter Preußens und bald gelang es seinen Intriguen, den gesammten Hof und die vornehme russische Welt von Mardefeld abwendig zu machen. Die Kaiserin behandelte ihn plötzlich mit augenscheinlicher Kälte. Das preußische Krönungsfest, welches früher an jedem 18. Januar so glänzend im Winterpalais gefeiert worden war, blieb jetzt unberücksichtigt. Auch bei der Großfürstin Katharina wußte Bestuschef seinen Einfluß so geltend zu machen, daß sie, die noch vor kurzem in Mardefeld einen ihrer vertrautesten Freunde und Rathgeber verehrt hatte, jetzt nicht mehr wagte, ihn öffentlich anzureden.

Alle diese Umstände bestimmten endlich den König, Mardefeld von Petersburg abzuberufen. Als letzterer den Kanzler hiervon in Kenntniß setzte, strahlte dessen Gesicht vor Freude: „la joie éclata sur son visage et il me demanda toute de suite si j'avais déjà mon

rappel?" Im October 1746 verließ der Gesandte seinen Posten, um sich nach Berlin zu begeben, wo er als zweiter Minister neben Podewils in das Cabinet des Königs trat; eine Auszeichnung, die Friedrich ihm in Anerkennung seiner vielbewährten Geschäftstüchtigkeit und Gewandtheit zu Theil werden ließ.

Zu seinem Nachfolger in Petersburg ernannte der König den Grafen Karl Wilhelm Finck von Finckenstein, der bereits als Gesandter am schwedischen Hofe sich sehr ausgezeichnet hatte. Im April 1747 übernahm dieser die Geschäfte in Petersburg. Ueber die damalige Lage der Verhältnisse spricht Finckenstein sich dem Könige gegenüber in einer Denkschrift folgendermaßen aus:

„Je trouvai à mon arrivée les choses dans la situation la plus désavantageuse pour les intérêts de Votre Majesté. Le Chancelier avait pris le dessus; la cour de Vienne régentait sous ses auspices et l'Impératrice, prévenue par les insinuations les plus malicieuses, fermait les yeux à la vérité. D'un autre côté les bienintentionnés se trouvaient dans l'abattement et dans l'oppression et n'avaient ni le génie ni le courage nécessaire pour réparer le mal et pour regagner la supériorité. Dans ces circonstances je ne tardai pas à m'apercevoir qu'il serait imprudent de vouloir nager contre le torrent; je compris qu'il fallait attendre tranquillement des événements et des temps plus favorables et que dans cet intervalle toute la conduite d'un Ministre de Votre Majesté se ré-

duisait à ne pas donner prise à un homme qui ne demandait pas mieux que de brouiller les cartes; à éviter avec un soin extrême tout ce qui s'appelle négociation avec un Ministre qui n'aurait fait semblant de s'y prêter que pour augmenter les mésintelligences et à ménager sous main les anciens amis pour en tirer les éclaircissements et les informations nécessaires."

Gleich bei dem ersten Besuche, welchen Finckenstein dem Kanzler machte, gab letzterer ziemlich deutlich seine anti-preußische Gesinnung zu erkennen. Finckenstein schreibt darüber: „L'accueil que le Comte de Bestuschef me fit, fut des plus glacés. Je lui trouvai une politesse composée et une laconicité dans les réponses qui dénotait assez clairement son éloignement pour tout ce qui vient de la part de Votre Majesté."

Es war vorauszusehen, daß Finckensteins Bleiben in Petersburg nicht von langer Dauer sein würde. Schon im Juli 1749 erfolgte seine Abberufung und bald darauf kehrte er nach Berlin zurück, um die durch den so eben erfolgten Tod Mardefelds erledigte Stelle im Cabinette des Königs zu übernehmen.

Zur Fortführung der nothwendigsten Gesandtschaftsgeschäfte in Petersburg schickte Friedrich gleichzeitig den Gesandtschaftsrath Balthasar Ludwig von Goltz dorthin. Indeß auch dieser blieb nur wenige Monate daselbst. Im Frühjahre 1750 verließ er Petersburg, angeblich wegen geschwächter Gesundheit; die Geschäftsführung

übertrug der König einstweilen dem Legationssecretair Wahrendorf. Als aber im Herbste desselben Jahres der russische Gesandte von Groß plötzlich von Berlin abberufen wurde und von dort abreiste, ohne sich bei irgend Jemand zu verabschieden, sondern sich nur darauf beschränkte, an den Grafen Podewils ein Billet zu schreiben, worin er diesen „um Pferde bis Memel bat", da schien auch für Preußen der Moment gekommen, alle diplomatischen Beziehungen mit Rußland abzubrechen. Wahrendorf wurde sofort angewiesen, seine Pässe zu verlangen. Er erhielt diese am 15. December und reiste dann schleunigst ab. Die preußische Gesandtschaft in Petersburg war somit aufgelöst und zwölf Jahre hindurch blieb der Posten unbesetzt.

Jetzt konnte Bestuschef, durch Nichts gehindert, mit seinen feindlichen Gesinnungen gegen Preußen offen hervortreten. Im Mai 1753 wurde in der Versammlung des Petersburger Senats als leitender Grundsatz für die auswärtige Politik festgestellt, daß Rußland sich nicht nur einem jeden ferneren Anwachsen der preußischen Monarchie zu widersetzen, sondern auch die erste geeignete Gelegenheit zu benutzen habe, um das Haus Brandenburg mit aller Kraft zu unterdrücken. Und im October 1755 erweiterte man diese Grundsätze dahin, daß Rußland den König von Preußen selbst dann angreifen müsse, wenn er von dem Einen oder dem Anderen der Alliirten der Kaiserin „entamiret" werden würde.

In solcher Weise äußerte sich die Stimmung des

russischen Senates und Cabinettes, als das für Preußen bedeutungsvolle Jahr 1756 anbrach.

Der äußere Gang der nun folgenden Ereignisse ist bekannt. Am 29. August rückt Friedrich ohne weitere Kriegserklärung mit einem Heere von sechzigtausend Mann in Sachsen ein. Nach zwölf Tagen ist Dresden von den Preußen besetzt und die ganze sächsische Armee, siebenzehntausend Mann stark, in ihrem befestigten Lager bei Pirna von allen Seiten umzingelt und eng eingeschlossen.

Vor den Augen Deutschlands und des übrigen Europa mußten diese Schritte des Königs für eine arge Verletzung des Völkerrechtes und des Reichsfriedens gelten. Es war aber nur ein Act der Selbstvertheidigung, und das der Welt durch schlagende Beweise deutlich zu machen hielt Friedrich jetzt zunächst für seine Pflicht.

Ein gewisser Menzel, Kanzlist beim geheimen Staats-Archive zu Dresden und im preußischen Solde, hatte dem Könige genaue Abschriften aller Depeschen verschafft, welche zwischen dem sächsischen, österreichischen und russischen Cabinette seit dem im Jahre 1745 zu Dresden abgeschlossenen Frieden gewechselt worden waren. Diese Schriften enthielten den deutlichen Beweis von dem Vorhandensein eines Bündnisses zwischen jenen drei Höfen, wonach dieselben gemeinschaftlich Preußen anzugreifen und womöglich zu theilen beabsichtigten; noch im Herbste 1756 oder spätestens im Frühjahr 1757 sollten diese feindseligen Pläne ins Werk gesetzt werden. Dem Könige

lag nun vor Allem daran, in den Besitz der Originalschriften zu gelangen, um dieselben veröffentlichen zu lassen. Nachdem daher seine Truppen in Dresden eingerückt waren, befahl er sofort, diese Depeschen aus dem geheimen Staatsarchive zu holen. Aber die Pforten des Archivs waren fest verschlossen und versiegelt, und die Kurfürstin-Königin Marie Josephine, die allein in der Hauptstadt zurückgeblieben, hatte sich in höchsteigener Person vor demselben aufgestellt, um den preußischen Söldnern den Eintritt zu verwehren. Erst den nachdrücklichsten Aufforderungen des Generals von Wylich gelang es, die Fürstin zur Herausgabe der Archivschlüssel zu bewegen, und so wurden die wichtigen Documente, über vierzig Bände stark, die bereits wohlverpackt waren, um nach Warschau geschickt zu werden, aus ihrem Verstecke herausgeholt; sie wurden alsdann sogleich nach Berlin an den damaligen Geheimen Legationsrath von Hertzberg gesandt, und schon innerhalb acht Tagen hatte dieser die bekannte Denkschrift verfaßt, welche alsbald von Friedrich allen fremden Höfen mitgetheilt wurde, um darzuthun, daß die Erhaltung seiner Krone und seines Landes ihm geboten, die Waffen gegen seine Feinde zu erheben.

Am 1. October treffen die Truppen des Königs mit der österreichischen Armee unter dem General Brown bei Lowositz zusammen; die Schlacht endet siegreich für die Preußen. Fünfzehn Tage später ergiebt sich die gesammte sächsische Heeresmacht und leistet dem Könige den Eid der Treue.

Während diese raschen und glänzenden Erfolge von Neuem die staunenden Blicke ganz Europas auf Preußen und auf seinen Fürsten lenkten, ward zu St. Petersburg in tiefster Stille und Heimlichkeit eine diplomatische Verhandlung betrieben, welche auf nichts Anderes hinzielte, als einen der unversöhnlichsten Gegner Friedrichs noch in der letzten entscheidenden Stunde zu seinen Gunsten umzustimmen.

Unter den europäischen Großmächten war England damals die einzige, die noch zu Preußen hielt. Durch den am 16. Januar 1756 zu London unterzeichneten Vertrag hatte Friedrich sich den Beistand Großbritanniens gesichert, und im Interesse des Preußenkönigs, der bis zum letzten Augenblicke die Erhaltung des Friedens wünschte, erachteten die Vertreter des Cabinets von St. James es für ihre Aufgabe, bei den fremden Höfen dahin zu wirken, daß es nicht zu einem allgemeinen europäischen Kriege käme. Besonders thätig zeigte sich in dieser Hinsicht Sir Charles Hanbury Williams, der englische Gesandte in Petersburg. Ihm war die preußenfeindliche Gesinnung der Czarin und Bestuschefs freilich bekannt; aber Letzterem hatte er schon nach einem kurzen Aufenthalte am russischen Hofe die schwachen Seiten abgesehen und ihn zu Bekenntnissen verlockt, die der kluge Britte nach allen Richtungen auszubeuten wußte. So erklärte ihm Bestuschef eines Tages ganz unumwunden, daß er von der Kaiserin jährlich nur 7000 Rubel bekäme, eine Summe, die für ihn nicht hinreiche, um

unabhängig zu leben; der König von England möge ihm daher einen jährlichen Zuschuß von 2500 Pfund Sterling gewähren, dann wolle er ihm dienen und ihm recht nützlich werden. Williams war im höchsten Grade erfreut über dieses Geständniß. Umgehends setzte er seine Regierung davon in Kenntniß und schon nach wenigen Wochen wurde dem Kanzler das Geforderte zugesagt.

Diese Liebhaberei Bestuschefs für Geldzuschüsse von fremder Hand war dem Könige schon von früher her sehr wohl bekannt. Wie oft hatte er Mardefeld ermuntert, es auf einen Bestechungsversuch bei dem Kanzler ankommen zu lassen, als bei diesem die ersten Regungen seiner anti-preußischen Gesinnung zum Vorschein kamen. Eine Summe von 150,000 Thalern hatte der im Uebrigen so haushälterische Friedrich daran wenden wollen. „Il faut mettre de l'onguent sur la brûlure!" oder „n'épargnez point la pluie de Danaé!" sind die vielsagenden Ausdrücke, die so oft am Schlusse der Schreiben des Königs an Mardefeld und dessen Nachfolger wiederkehren. Aber die für Bestuschef bestimmte Summe hatte nicht ausgereicht; er und sein Ministerium machten größere Ansprüche. „Il regorge de guinées," schreibt Mardefeld, und um die in der russischen Hauptstadt herrschende Denkweise mit wenigen Worten zu zeichnen, berichtet er im Frühjahr 1744, wo so eben der neue englische Gesandte, Lord Thrawly, dort eingetroffen war: „Le Banquier Wolff à Pétersbourg a insinué aux principaux Russes qu'il a une lettre de crédit pour

le Lord Tyrawly de quatre cent mille roubles, afin de leur donner un prégoût de ce qu'ils en ont à attendre."

Aber durch das Fehlschlagen der Mardefeld'schen Operationen ließ Friedrich sich nicht irre machen. Er hielt stets die Ansicht fest, daß an gewissen Höfen Alles durch Geld zu erreichen sei, und ohne Rückhalt spricht er sich darüber in einem Schreiben aus, welches freilich einer späteren Zeit angehört, des Zusammenhanges wegen aber hier seinen Platz finden möge.

Im Jahre 1765 hatte er unweit Marienwerder an der Weichsel eine Zollstätte gegen Polen eingerichtet, deren Wiederaufhebung mit aller Entschiedenheit von der russischen Regierung verlangt wurde. Der Graf Solms, der damalige preußische Gesandte in Petersburg, hatte weitläuftige Verhandlungen mit dem kaiserlichen Ministerium gehabt, ohne zum Ziele gelangen und den Fortbestand jener Zollstätte sichern zu können. Endlich schrieb ihm der König: „Cette affaire m'est si importante que pour me rendre favorable à cela la cour de Russie et gagner son agrément, je veux bien faire une dépense de cinquante jusqu'à soixante dix mille écus en corruptions dans le cas de réussite dont je Vous laisserai la disposition, pour les promettre là où il faut. Vous penserez à des gens qui ont la confiance du Ministre, afin de les gagner au moyen de ces corruptions à appuyer l'affaire en question et pour la faire réussir à mon gré, ce qui me pro-

curerait un double avantage, savoir: primo de rester dans une possession continue de la douane en question qui m'est à tous égards importante, et en second lieu, quand ces gens auront accepté et pris mon argent, ils nous seront plus affectionnés et plus dévoués qu'ils ne l'ont été jusqu'à présent."

Von einer solchen Auffassung der Bestechungstheorie geleitet, ließ der König im September 1756 dem Grafen Bestuschef die Summe von 100,000 Thalern anbieten, um letzteren dem österreichischen Bündnisse abtrünnig zu machen. Williams übernahm bereitwillig die Leitung dieses Handels. Und wirklich zeigte sich Bestuschef nicht abgeneigt. „Die ersten zwei, drei Male," schreibt Williams, „fand ich den Kanzler unbeweglich; je deutlicher aber meine Winke über die Größe der Summe wurden, desto mehr gab er nach. Zuletzt reichte er mir die Hand und sagte: „Von dieser Stunde an bin ich des Königs Freund; doch sehe ich nicht, wie ich ihm jetzt dienen kann. Hätte ich dies zwei Monate früher gewußt, so möchte sich Vieles haben thun lassen. Aber er hat den Krieg begonnen und Nichts wird die Czarin abhalten, Oesterreich beizustehen; alle Beschlüsse sind darüber gefaßt. Es ist wahr, der König findet uns etwas unvorbereitet und Sie wissen, unsere Bewegungen sind langsam. Ich kann nicht versprechen, jetzt etwas zu thun, weil es außer meiner Macht liegt. Doch mögen Sie dem Könige von Preußen die Versicherung geben, daß Alles, was Mardefeld gegen mich unternommen hat,

durchaus vergessen ist und daß ich bereit bin, sobald sich die Gelegenheit darbietet, dem Könige durch mehr als bloße Worte zu beweisen, daß ich zu seinen Diensten stehe."

Diese Verhandlung des englischen Gesandten mit Bestuschef fand in den letzten Tagen des Monats September 1756 statt. Die Art und Weise, wie sich der Kanzler bei jener Gelegenheit über Friedrich geäußert hatte, stand freilich in einem so grellen Widerspruche zu seinem bisherigen politischen Auftreten, daß Williams diesen Worten allein kein rechtes Vertrauen zu schenken wagte, und noch am 11. November berichtet er hinsichtlich der an Bestuschef zu zahlenden Gelder: „der König von Preußen möge sich darauf verlassen, daß der Kanzler keinen Pfennig erhalten würde, bevor er nicht wesentliche Dienste geleistet habe."

Es hatte aber in der politischen Ideenrichtung Bestuschefs wirklich eine Aenderung stattgefunden; nur war diese nicht durch die in Aussicht gestellte Geldbelohnung allein, sondern zugleich durch andere Umstände herbeigeführt worden, welche in den damaligen Verhältnissen des russischen Hofes begründet lagen.

Schon seit dem Herbste 1755 hatten sich nämlich in dem Gesundheitszustande der Kaiserin Elisabeth bedenkliche Veränderungen eingestellt. „Sie hat einen fortgesetzten Husten," schreibt Williams im October jenes Jahres, „dabei kurzen Athem und geschwollene Beine." Sechs Monate später berichtet er dann: „Die Kaiserin

ist melancholisch geworden und lebt sehr zurückgezogen; während sie sonst an jedem Tage ausfuhr oder ausritt, hat sie den ganzen Winter hindurch ihren Palast nicht verlassen.“ Für den Hof und die Würdenträger des Reiches lag es daher nahe, sich bei Zeiten mit dem Gedanken an die Möglichkeit des Todes der Czarin vertraut zu machen und sich zugleich auf die Veränderungen vorzubereiten, welche alsdann in der ganzen Regierung nach Außen wie nach Innen eintreten würden.

Unter diesen Umständen hatten es manche Personen, welche bis dahin dem Thronerben und seiner Gemahlin fern gestanden, für rathsam erachtet, sich Beiden zu nähern, um bei einem Regierungswechsel wo möglich nicht leer auszugehen. Ein solcher Schritt war jedoch für Viele nicht leicht gewesen, da der Großfürst sowohl wie auch die Großfürstin Katharina zu allen Fragen, welche die äußere Politik betrafen, eine dem herrschenden Systeme völlig entgegengesetzte Stellung einnahmen. Während zum Beispiel durch den Einfluß Schuwaloffs, des mächtigen Günstlings der Kaiserin, im Jahre 1755 die alten freundschaftlichen Beziehungen Rußlands zu Frankreich wieder angebahnt und bereits von beiden Höfen die gegenseitigen Gesandten ernannt worden waren, hatte die Großfürstin Katharina keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um ihre ganze Abneigung gegen Frankreich zu erkennen zu geben, welches sie geradezu für den natürlichen und gefährlichsten Feind Rußlands erklärte. Dagegen betrachtete sie eine Verbindung mit England als

sehr nützlich für Rußland und verfehlte nicht, diese politischen Ansichten in wiederholten Unterhaltungen mit dem englischen Gesandten offen und entschieden auszusprechen.

Ueberhaupt bemerkte man schon damals in dem ganzen Auftreten der Großfürstin jene Sicherheit und Festigkeit, welche nach allen Seiten hin die gewaltige Frau und dereinstige Herrscherin errathen ließen. Ihre körperliche Erscheinung war äußerst vortheilhaft, ihr ganzes Wesen hatte etwas Gewinnendes. In den geheimen Denkwürdigkeiten, welche Katharina über die Zeit, die ihrer Thronbesteigung voranging, aufgezeichnet hat, sagt sie in naiver Weise von sich selbst: „J'étais un franc et loyal chevalier dont l'esprit était infiniment plus mâle que femelle; mais je n'étais avec celà rien moins qu'hommasse et on trouvait en moi, joint à l'esprit et au caractère d'un homme les agréments d'une femme très-aimable.“ Die Verfasserin unterläßt aber nicht hinzuzufügen: „qu'on me pardonne cette expression en faveur de la vérité de l'aveu que fait mon amour-propre sans se couvrir d'une fausse modestie.“ Weiter heißt es dann: „J'étais née et douée d'une très-grande sensibilité, d'une figure au moins fort-intéressante qui plaisait dès le premier-abord sans art ni recherche. Mon esprit était de son naturel tellement conciliant que jamais personne ne s'est trouvé avec moi un quart d'heure sans qu'il ne fût dans la conversation à son aise, causant avec

moi, comme si l'on m'eût connue depuis long-temps. Naturellement indulgente je m'attirais la confiance de ceux qui avaient à faire avec moi, parceque chacun sentait que la plus exacte probité et la bonne volonté étaient les mobiles que je suivais le plus volontiers.“.

Neben solchen Anlagen und solchen äußeren und inneren Vorzügen, die von Zeitgenossen Katharina's in noch viel glänzenderen Farben geschildert werden, die aber wohl Niemand weniger in ihrem vollen Werthe zu schätzen wußte, als der Großfürst Peter selbst, traten schon früh bei der schönen Frau Neigungen hervor, welche in dem schlüpferigen Hofleben nur zu leicht Gelegenheit zur Befriedigung zu finden wußten. Auch hierüber finden sich in den Denkwürdigkeiten höchst charakteristische, offene Bekenntnisse. „Je viens de dire que je plaisais,“ schreibt sie, „par conséquent la moitié du chemin de la tentation était faite et il est en pareil cas de l'essence de l'humaine nature que l'autre ne saurait manquer. Car tenter et être tenté sont fort proche l'un de l'autre, et malgré les plus belles maximes de morale, imprimées dans la tête — quand la sensibilité s'en mêle, dès que celle-ci apparaît, on en est déjà infiniment plus loin qu'on ne le croit et j'ignore encore jusqu'ici comment on peut l'empêcher de venir. Peut-être la fuite seule pourrait y remédier. Mais il y a des cas, des situations, des circonstances où la fuite est impossible; car comment

fuir, éviter, tourner le dos au milieu d'une cour? La chose même ferait peur, et si vous ne fuyez pas, il n'y a rien de si difficile, selon moi, que d'échapper à ce qui nous plaît foncièrement. Tout ce qu'on vous dira à la place de ceci ne sera que propos de pruderie non calqué sur le coeur humain, et personne ne tient son coeur dans sa main et le resserre et le relâche à point fermé ou ouvert à sa volonté."

So entstanden in raschem Wechsel jene Verhältnisse der Großfürstin mit Serge Soltykoff, „joli comme le jour," mit Leon Narischkin und mit Stanislaus Poniatowsky, der im Jahre 1755 in Begleitung des Sir Charles Williams als englischer Legationssecretair nach Petersburg kam, um neun Jahre später von Katharina mit der polnischen Königskrone belohnt zu werden.

Aber alle jene Neigungen, so mächtig sie auch für den Augenblick das leidenschaftliche Gemüth der Fürstin erfüllen mochten, hatten doch bei dieser merkwürdigen Frau keine geistige Erschlaffung zur Folge. Ihre Regsamkeit behielt stets die Oberhand und mit der vollen Sicherheit des Genies wußte sie sich unvermerkt den Weg zu bahnen, der sie binnen kurzem auf den Thron der Czaren führen sollte. Schon im Jahre 1755 schreibt Williams: „Seitdem die Großfürstin in dies Land gekommen ist, hat sie sich durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel bemüht, die Liebe der Russen zu gewinnen. Sie lernte sehr fleißig ihre Sprache und spricht sie jetzt,

wie Russen mir sagen, vollkommen gut. Auch hat sie jenen Zweck erreicht und wird hier in hohem Grade geliebt und geachtet. Sie besitzt große Kenntnisse von diesem Reiche und macht es zum Gegenstande ihrer eifrigsten Forschung. Der Großfürst ist schwach und heftig, hat aber viel Vertrauen zu seiner Gemahlin und sagt oft den Leuten: er selbst verstehe zwar Nichts, seine Frau dagegen verstehe Alles."

Unter den Personen, welche sich seit dem Jahre 1755 der Großfürstin zu nähern suchten, stand Bestuschef in erster Reihe. Die Schritte des Kanzlers blieben nicht lange ohne den gewünschten Erfolg: schon zu Anfang des Jahres 1756 herrschte zwischen ihm und Katharina in den meisten politischen Fragen eine große Einmüthigkeit.

Die Bewerbungen Bestuschefs um die Gunst der Großfürstin, welcher er vordem Jahre lang feindlich gegenübergestanden hatte, wären aber sicherlich unberücksichtigt geblieben, wenn er sich nicht im Geheimen bereit erklärt haben würde, in Bezug auf die Leitung der auswärtigen Verhältnisse und besonders hinsichtlich der Beziehungen Rußlands zu Preußen gewisse Zugeständnisse zu machen, welche den Wünschen der Großfürstin entsprechen und die bald offen und klar daliegen sollten.

Denn wie sehr auch Katharina in allen ihren Neigungen, ihren Ansichten und ihrer ganzen Geistesrichtung von derjenigen ihres Gemahls abwich, so gab es doch einen Punkt, in welchem zwischen Beiden eine Art Ueber=

einstimmung herrschte. Und dieser Punkt betraf gerade Preußen und seinen König.

Was zunächst den Großfürsten anbelangt, so ist bekannt, welche Bewunderung und Verehrung er für den König Friedrich und überhaupt für alles preußische Wesen hegte. Wenn er sich in Oranienbaum unter seinen holsteinischen Truppen befand, die alle auf's strengste nach preußischem Muster geschult waren, so sprach er vom Könige nie anders als: „der König, mein Herr". Bereitwillig würde er, wenn die Verhältnisse es gestattet hätten, unter Friedrichs Fahnen gedient haben. Daß dieser ihn zum Hauptmann ernannte, rechnete er sich zur größten Ehre an.

So weit ging freilich Katharina in ihrer Vorliebe für Preußen nicht. Schon die Klugheit verbot ihr, eine solche Bewunderung für Friedrich zur Schau zu tragen, der damals am russischen Hofe in einer so feindseligen Weise beurtheilt wurde. Aber eine innere Zuneigung zu Preußen blieb immer wach in ihr und trotz aller Versuche Schuwaloffs, sie für Frankreich und die französische Alliance zu gewinnen, sprach sie sich doch ganz rückhaltslos darüber aus, daß eine Verbindung Rußlands mit England und Preußen die sicherste Bürgschaft für die Erhaltung des europäischen Friedens sein würde.

Dieser politischen Auffassung mußte jetzt Bestuschef, wenn er sich die Gunst der Großfürstin erhalten wollte, in allen Stücken folgen, und mit der ihm eigenen Gewandtheit wußte er sich dem neuen System zu

fügen und die demselben entsprechenden Maßregeln zu treffen.

Durch das mit Oesterreich abgeschlossene Bündniß war Rußland verpflichtet, den König von Preußen, sobald dieser im September 1756 den Kampf begonnen hatte, mit aller Macht anzugreifen. Aber die Vorbereitungen zum Kriege wurden mit der größten Lässigkeit betrieben, was theils in der ganzen militairischen Organisation Rußlands, besonders aber darin seinen Grund hatte, daß Bestuschef schon von einem Feldzuge gegen Preußen nichts mehr wissen wollte. Der österreichische Botschafter in Petersburg, Graf Esterházy, machte die dringendsten Vorstellungen, Rußland möge seinen Verpflichtungen nachkommen. Indeß die Abreise des Generals Apraxin, welcher die an den westlichen Grenzen des Reichs zusammengezogenen Truppen commandiren sollte, verzögerte sich von Woche zu Woche. Darüber ging das Jahr zu Ende. Erst im Mai 1757 war der friedliebende Apraxin zu bewegen, mit seinem Heere allmählich vorzugehen.

Mittlerweile hatte Friedrich den neuen Feldzug begonnen. Durch vier Gebirgspässe war er mit seiner Armee in Böhmen eingedrungen. Am 6. Mai wurde unter den Mauern von Prag der glänzende Sieg erfochten und muthigen Sinnes bereitete sich das Heer zu neuen Thaten und Kämpfen vor.

Aber den Tagen des Glückes und des Ruhmes folgte eine plötzliche Wendung des Geschickes. Am 18. Juni

greift der König bei Kolin den Feldmarschall Daun an, um diesen aus seiner festen Stellung zu verdrängen. Es entspinnt sich ein Kampf, welcher acht Stunden hindurch von beiden Seiten mit der größten Erbitterung fortgesetzt wird. Immer neue Truppentheile führt der König in die Schlacht. Endlich aber neigt sich der Sieg auf die Seite des Feindes. Die Tapferkeit und Entschlossenheit des österreichischen Heeres, das unter der Führung seines großen Feldherrn wieder zum Bewußtsein der alten Kraft gelangt war, bewährte sich an jenem Tage in glänzender Weise. Mit einem Verluste von 14,000 Mann und vielen Geschützen muß Friedrich am Abende den Rückzug antreten.

Die Nachricht von dieser ersten Niederlage durcheilte wie ein Lauffeuer ganz Europa; sie ward das Signal zum Aufbruche für alle Feinde des Königs. Was von den deutschen Reichsvölkern zu Oesterreich hielt, erhob sich zur Theilnahme am Kampfe; Schweden bethätigte seinen erzwungenen Beitritt zur französisch-österreichischen Coalition durch die Aufstellung eines starken Armeecorps, das jeden Augenblick in Pommern vorzugehen bereit war; vom Rheine her zogen die Franzosen unter dem Marschall d'Estrées heran, und mit gerechter Bitterkeit schrieb Friedrich in jenen Tagen allgemeiner Bedrängniß seinem Freunde, dem Lord Marischal: „Que dites-vous de cette ligue qui n'a pour objet que le marquis de Brandebourg? Le Grand Électeur serait bien étonné de voir son petit-fils aux prises avec les Russes,

les Autrichiens, presque toute l'Allemagne, et cent mille Français auxiliaires. Je ne sais s'il y aura de la honte à moi à succomber, mais je sais qu'il y aura peu de gloire à me vaincre."

Denn eben jetzt setzten sich auch die Russen ernstlich in Bewegung. Monate lang hatte Bestuschef, um sich die Gunst der Großfürstin zu erhalten, die Eröffnung der Feindseligkeiten zu hintertreiben gewußt und bereitwillig war Apraxin hierin den Wünschen des Kanzlers nachgekommen. Inzwischen aber drängte Schuwaloff und seine Partei immer entschiedener zum Vorgehen gegen Preußen, und da Elisabeth von ihrer feindlichen Stimmung gegen den König, die Bestuschef selbst in ihr hervorgerufen hatte, nicht wieder abzubringen war, so sah sich dieser endlich gezwungen, eine Zögerungspolitik aufzugeben, deren Fortführung seine eigene Person den bedenklichsten Verdächtigungen ausgesetzt haben würde.

Gegen Ende des Monats Juni überschritt Apraxin mit seiner Armee die preußische Grenze. Memel wurde nach einer kurzen Belagerung genommen und langsam drang nun das russische Heer weiter in Preußen vor. Zu einer offenen Feldschlacht kam es erst am 30. August bei Großjägerndorf, wo Apraxin vom General Lehwald angegriffen wurde. Obgleich die Russen viermal stärker waren als die Preußen, so wurden sie doch anfangs auf allen Punkten zurückgeworfen. Aber der Uebermacht ihrer Reserven vermochte Lehwald nicht die nöthigen Streitkräfte entgegenzusetzen. Der Ausgang des Ge-

fechtes war unglücklich für die Preußen, so daß diese endlich den Rückzug antreten mußten.

Jedermann glaubte jetzt, daß Apraxin den Sieg benutzen, sich Königsbergs bemächtigen und von dort aus seine Operationen weiter fortsetzen würde. Statt dessen blieb er mit der ganzen Armee eine volle Woche ruhig bei Großjägerndorf stehen, ließ dann, nach einer kurzen Scheinbewegung gegen Allenburg, plötzlich das Lager abbrechen und trat den Rückzug nach Polen an. Mit Ausnahme der Festung Memel, welche die Russen noch besetzt hielten, wurde das übrige preußische Gebiet von ihnen vollständig geräumt.

In Petersburg erregte die Nachricht von diesem Rückzuge Apraxins den höchsten Unwillen. Mochte der Feldmarschall auch wiederholt zur Rechtfertigung seines Verfahrens den Grund anführen, daß ihm der vollständige Mangel an Lebensmitteln einen längeren Aufenthalt in Preußen unmöglich gemacht habe, so wurde doch bei Hofe dieser Entschuldigung weder Gehör noch Glauben geschenkt. Bereits im October erhielt Apraxin den Befehl, das Obercommando dem General Fermor zu übergeben, und eine Untersuchung, welche jetzt gegen ihn eingeleitet wurde, erwies sehr bald, daß er jenen Rückzug aus Preußen hauptsächlich in Folge eines ihm durch Bestuschef zugegangenen Befehles der Großfürstin angeordnet hatte.

Welche Gründe Katharina bewogen haben mögen, dem Feldmarschall einen solchen Befehl zukommen zu

lassen, ist noch immer nicht vollständig aufgeklärt, obgleich es nicht an Versuchen gefehlt hat, die verschiedenen auf jene Angelegenheit bezüglichen Berichte mit einander in Einklang zu bringen.

Wie es scheint, ist die Großfürstin, die eben damals durch ihr Verhältniß zu Poniatowski immer mehr von ihrem Gemahle entfernt worden war, wirklich mit dem Plane umgegangen, für den Fall des Todes der Kaiserin ihrem dreijährigen Sohne Paul die Krone zuzuwenden, sich selbst dann die vormundschaftliche Regentschaft zu sichern und so den Großfürsten völlig von der Thronfolge auszuschließen. Zu diesem Ende soll sie sich um jene Zeit noch enger als zuvor mit Bestuschef verbunden haben, der von Einigen sogar als Urheber des ganzen Planes angesehen wird. Apraxin hatte sie mit in das Geheimniß gezogen. Der Zufall wollte aber, daß gerade im Monate August, wo der Feldmarschall bereits einen Theil von Preußen besetzt hatte, der Gesundheitszustand der Kaiserin sich plötzlich wieder sehr verschlimmerte, so daß man jeden Augenblick ihren Tod erwarten durfte. In Folge dessen ließ die Großfürstin, die zur Ausführung ihres Planes eine größere Zahl Truppen in ihrer Nähe haben mußte, an Apraxin den Befehl ergehen, unverweilt die Feindseligkeiten einzustellen und sich mit seiner Armee zurückzuziehen. Aber die Kaiserin erholte sich wieder; sie wurde sogar wieder so wohl, daß Katharina und Bestuschef für's Erste die Ausführung ihres ganzen Vorhabens aufgeben und vor Allem darauf bedacht sein

mußten, das Bekanntwerden ihrer Pläne zu verhindern. Jedoch das Geheimniß war bereits verrathen. Sowohl der österreichische Botschafter, Graf Esterházy, als auch der französische, der Marquis de l'Hôpital, hatten durch ihre Kundschafter von den Vorgängen im Lager Apraxins genaue Nachricht erhalten, und die gegen den Feldmarschall eingeleitete Untersuchung führte bald zu Entdeckungen, welche der Großfürstin die höchste Ungnade der Kaiserin zuzogen, das Verfahren des Kanzlers aber in einem so eigenthümlichen Lichte erscheinen ließen, daß dessen Verbleiben im Amte unmöglich ward. Am 25. Februar 1758 wurde Bestuschef plötzlich verhaftet. Unter seinen Papieren fand man den Entwurf zu einer Entsagungsacte, die der Großfürst hätte unterschreiben sollen, und das Concept eines Briefes an Apraxin, worin der Kanzler den Befehl zum Rückzuge aus Preußen ertheilte. Weiterer Beweise bedurfte man nicht, um Bestuschef als einen staatsgefährlichen Verbrecher hinzustellen. Er wurde seiner Würden entsetzt und in die Verbannung geschickt. In seine Stelle rückte jetzt jener Kammerherr Michael Woronzoff, welcher an der Erhebung Elisabeths auf den Thron so thätigen Antheil genommen und deshalb bereits im Jahre 1744 zum Grafen und zum Vicekanzler ernannt worden war.

Inzwischen hatte der General Fermor sofort nach Uebernahme des Commandos die Feindseligkeiten gegen Preußen mit allem Nachdrucke begonnen. Am 16. Januar 1758 brach er von Memel auf. Sechs Tage

später zog er unter großen Feierlichkeiten in Königsberg ein und am 24. Januar, am Geburtstage Friedrichs, mußte die Hauptstadt des Königreichs Preußen dem Befehlshaber des russischen Heeres huldigen, der bald darauf von seiner kaiserlichen Herrin zum General-Gouverneur der ganzen Provinz ernannt wurde.

Das war ein neuer Schlag für den König. Aber sein Muth ward nicht gebeugt. Denn schon hatte der Stern seines Glückes, der nach dem Tage von Kolin so plötzlich zu erbleichen begonnen, sich kühn zu neuem Glanze erhoben. Bei Roßbach und bei Leuthen war die preußische Waffenehre glorreich hergestellt, und der Siegesjubel, der den König hier umgab, fand Wiederhall im ganzen deutschen Lande. Wer sich nicht durch besondere Interessen an Oesterreich gebunden fühlte, war damals „preußisch" oder, wie Göthe in den Erinnerungen aus seiner Jugend von sich selbst sagt, war „fritzisch". Schon erhob auch das Ausland immer lauter und vernehmlicher seine Stimme zu Gunsten des Preußenkönigs. Nach der Schlacht von Prag schreibt Lord Holderneß an Sir Andrew Mitchell, den englischen Gesandten in Berlin: „Die Verehrung, welche wir seit langem für den König hegten, ist auf den höchsten Grad gestiegen; Männer, Weiber und Kinder singen sein Lob; die ausschweifendsten Freudenbezeugungen sieht man in den Straßen." Am Geburtstage Friedrichs wurden alle Häuser in London glänzend erleuchtet, und in Paris war man, wie Duclos erzählt, nach den Siegen bei

Roßbach und bei Leuthen so preußisch gestimmt, daß man „in allen Kreisen, in allen Gesellschaften, auf den Spaziergängen und in den Theatern der Hauptstadt mehr Preußen als Franzosen antraf, und daß die Wenigen, die noch für Frankreich Theil nahmen, sich kaum getrauten, ihre Ansichten laut werden zu lassen."

Aber noch standen dem Könige schwere Kämpfe und mühevolle Jahre bevor. Wohl gelang es ihm, im Sommer 1758 einen entscheidenden Schlag gegen die Russen auszuführen, die bereits bis in die Mark Brandenburg vorgedrungen waren: auf den Ebenen von Zorndorf errang er am 25. August über den General Fermor jenen Sieg, welcher neben Roßbach und Leuthen zu den ruhmvollsten in der preußischen Kriegsgeschichte gehört. Aber sechs Wochen später in der Nacht vom 13. auf den 14. October erfolgt der Ueberfall bei Hochkirch, durch welchen Daun dem Heere des Königs einen so schweren Verlust beibrachte, und Jahrs darauf, nachdem die Oesterreicher und Russen sich zum gemeinsamen Handeln vereinigt hatten, findet am 12. August bei Kunersdorf der mörderische Kampf statt, der mit einer vollständigen Niederlage der Preußen endete.

So thürmten sich immer neue Gefahren für den König auf. Man ging in's fünfte Jahr des Krieges, und noch immer war keine Aussicht zum Frieden vorhanden. In einem Briefe, welchen Friedrich am 15. Januar 1760 seinem Freunde, dem Marquis d'Argens, nach Berlin schrieb, heißt es: „La paix n'est rien

moins que certaine; on l'espère, on s'en flatte, mais voilà tout. Tout ce que je puis faire, c'est de lutter constamment contre l'adversité; mais je ne puis ni ramener la fortune, ni diminuer le nombre de mes ennemis. Cela étant, ma situation demeure la même; encore un revers, et ce sera le coup de grâce.“ Und am 18. September schreibt Friedrich demselben Freunde: „Je ne veux point vous faire des jérémiades, ni vous alarmer de tous les objets de mes craintes et de mes inquiétudes; mais je vous assure qu'elles sont grandes. La crise où je me trouve change de forme; mais rien ne se décide, rien ne nous amène au dénoûment. Je brûle à petit feu; je suis comme un corps que l'on mutile, et qui chaque jour perd quelques-uns de ses membres. Le ciel nous assiste! nous en avons un grand besoin. Vous me parlez toujours de ma personne. Vous devriez bien savoir qu'il n'est pas nécessaire que je vive, mais bien que je fasse mon devoir, et que je combatte pour ma patrie, pour la sauver, s'il y a moyen encore.“

Um sich wenigstens nach einer Seite hin freie Hand zu verschaffen, hatte Friedrich im Laufe des Jahres 1760 wiederholte Versuche gemacht, den russischen Hof zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen. Der Oberst von Pechlin, ein Holsteiner, welcher früher im Dienste des Großfürsten Peter gestanden hatte, wurde im März 1760 vom Könige nach Petersburg geschickt, um dort Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Aber Schuwaloff

war noch zu sehr dem österreichisch-französischen Bündnisse ergeben, und Elisabeth selbst fühlte sich so stolz im Besitze Preußens, welches sie bereits ganz und gar als eine Provinz ihres Kaiserreiches betrachtete, daß Pechlin unverrichteter Sache zurückkehren mußte. Einem zweiten Unterhändler, Namens Badenhaupt, welchen Friedrich im December desselben Jahres nach Rußland sandte, erging es noch schlimmer. Kaum war dieser in Mitau angelangt, so wurde er arretirt und in's Gefängniß abgeführt.

Die Lage des Königs blieb mithin so hoffnungslos, wie sie gewesen war, und tiefbewegt schreibt er im Frühjahr 1761 an d'Argens: „J'ai sans cesse devant les yeux la difficile tâche que j'ai à remplir. Je n'ai qu'un grand fonds de bonne volonté et un attachement inviolable à l'État; voilà toutes mes armes. Enfin je me précipite, les yeux fermés, dans une mer agitée de divers vents, et sans savoir où j'aborderai. C'est là le vrai fond de ce qui me regarde et de ce que j'augure pour l'avenir.“

IV.

Das Jahr 1761 ging trübe zu Ende, wie es angefangen hatte.

In den ersten Tagen des folgenden Jahres traten aber Ereignisse ein, welche binnen kurzem die Gestalt der europäischen Verhältnisse vollständig verändern sollten: am 5. Januar starb die Kaiserin Elisabeth und Peter III bestieg den Czarenthron der Romanows.

Der König erhielt diese Nachricht am 19. Januar in seinem Hauptquartiere zu Breslau, und noch am selben Tage schrieb er seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich: „Je ne saurais vous dire encore les suites de cet événement et il faudra quė nous patientions une quinzaine de jours, pour voir où cela nous mènera et quel train les affaires prendront à la suite; mais ce que je m'en flatte fort, c'est que cela ne tournera pas du tout mal pour nous." Man mußte zunächst noch genauere Nachrichten über die Lage der Dinge in Petersburg abwarten.

Unter den preußischen Officieren, welche im Laufe der letzten Jahre als Kriegsgefangene nach der russischen Hauptstadt gekommen waren, befand sich auch der damalige Oberst Graf Louis Hordt, der später durch die

Veröffentlichung seiner Denkwürdigkeiten sich in weiteren Kreisen einen Namen gemacht hat. Nach einer zweijährigen Gefangenschaft auf der Petersburger Festung hatte er am 6. Januar, am Tage nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, seine Freiheit wieder erlangt, war dann sofort an den Hof gezogen und vom Kaiser Peter mit Gnaden überhäuft worden.

Von Hordt empfing Friedrich in den letzten Tagen des Monats Januar ein Schreiben, welches ihm die volle Sicherheit verschaffte, daß die von früher her bekannte preußenfreundliche Stimmung des Kaisers unverändert geblieben und daß Peter fest entschlossen sei, alle Feindseligkeiten gegen den König ohne Weiteres einzustellen. Aehnlich lautete ein Schreiben, welches Friedrich bald darauf von dem ihm persönlich ergebenen englischen Gesandten Keith aus Petersburg erhielt. Diesem hatte der Kaiser schon am 8. Januar vertraulich mitgetheilt, daß er in der Nacht zuvor an seine sämmtlichen Generäle in Preußen Couriere mit dem Befehle abgeschickt habe, nicht weiter vorzugehen und sich einer jeden Feindseligkeit zu enthalten.

Jetzt wußte der König, was er wissen wollte. Auch hatte Hordt ihm gemeldet, daß der Oberst Gudowitsch, der Flügel-Adjutant des Kaisers, unterwegs sei, welcher ihm selbst die Versicherung von den freundschaftlichen Gesinnungen seines Herrn überbringen solle. Die Ankunft dieses Botschafters wollte Friedrich indeß nicht abwarten; er gedachte dem Kaiser zuvorzukommen und

ließ sofort seinen Adjutanten, den Baron Bernhard Wilhelm von Goltz, nach Petersburg abgehen mit dem Auftrage, den jungen Kaiser zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, demnächst aber den Abschluß eines förmlichen Schutzbündnisses mit Rußland herbeizuführen. Wenn der König in der Geschichte des siebenjährigen Krieges sagt, daß er erst nach der Ankunft des Obersten Gudowitsch und sogar erst nach dessen Wiederabreise nach Petersburg den Baron Goltz dorthin gesandt habe, so beruht diese Angabe auf einem Gedächtnißfehler. Denn Gudowitsch traf erst etwa am 20. Februar bei ihm in Breslau ein, während Goltz bereits am 12. desselben Monats das Hauptquartier des Königs verlassen hatte, um sich direct nach Petersburg zu begeben.

Hier langte er am 4. März an. Am 7ten wurde er zur Audienz beim Kaiser befohlen und von diesem in einer Art und Weise empfangen, welche seine kühnsten Erwartungen überstieg. Jedes Wort, jede Aeußerung des Monarchen athmete Freundschaft und Verehrung für Preußen und dessen König, und bald verging kein Tag, an welchem Goltz nicht neue Gelegenheit fand, sich von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen mehr und mehr zu überzeugen. In den Feinden Preußens erkannte Peter seine eigenen Gegner, und obgleich seit dem Tode Elisabeths zwei volle Monate verflossen waren, so hatte er sich doch noch nicht überwinden können, den österreichischen und französischen Botschafter zu empfangen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihm die Glückwünsche ihrer Höfe

zu seiner Thronbesteigung zu überbringen. Dagegen fand jetzt kein Fest bei Hofe statt, kein vertraulicher Cirkel, zu welchem Goltz nicht regelmäßig eingeladen wurde. Wenn die Majestät sich an den Spieltisch begab, so war Goltz der erste, der zum Mitspielen befohlen ward. Bei der Tafel befand er sich stets in der Nähe des Kaisers. Die Unterhaltung berührte dann vornehmlich die Angelegenheiten des Königs. Von dem Zustande der preußischen Armee war Peter auf's genaueste unterrichtet; „il n'y a pas de régiment dans l'armée de Votre Majesté," berichtet Goltz, „dont l'Empereur ne sache les trois ou quatre dernières successions." Das Portrait Friedrichs führte sein kaiserlicher Verehrer stets in einem Siegelringe mit sich. Kurze Zeit nach dem Tode Elisabeths hatte Peter dem Könige durch Keith den Wunsch zu erkennen gegeben, den schwarzen Adler-Orden zu erhalten; als ihm die Insignien desselben am 22. März durch Goltz überreicht wurden, ließ er zur Verherrlichung des Tages bei der Palastwache die Parole austheilen: Vivat Korona Prusskaja! Wenn Goltz einen Courier nach Berlin expedirte, so empfing dieser vor seiner Abreise stets vom Kaiser ein Geschenk von einigen hundert Rubeln oder eine goldene Dose. Die Erhebung zum preußischen General-Lieutenant erfüllte das Herz des Czaren mit freudiger Rührung, und nicht ohne inneren Groll schreibt der sächsische Gesandte Graf Brühl um jene Zeit seinem Hofe: „Der König von Preußen ist der Kaiser von Rußland."

Diese Stimmung wußte Goltz auf's beste auszubeuten. Obgleich noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, entwickelte er in der Leitung der ihm anvertrauten Friedensunterhandlungen eine Umsicht und ein Geschick, welche bald die für Preußen günstigsten Erfolge herbeiführten, dem jungen gewandten Diplomaten selbst aber die schmeichelhafteste Anerkennung Seitens seines Königs verschafften.

Am 10. Mai verkündete Kanonendonner den Bewohnern Petersburgs, daß zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen Friede geschlossen sei. Der Vertrag selbst war am 5. Mai von Goltz und dem Grafen Woronzoff unterzeichnet worden. Rußland entsagte darin ohne Entschädigung allen seinen Eroberungen in Preußen; innerhalb zweier Monate sollten diese dem Könige zurückgegeben werden. Am 20. Mai erhielt Friedrich in Breslau die Vertragsurkunde mit der Nachricht, daß der Kaiser beabsichtige, ihm zur Fortführung des Krieges gegen die Oesterreicher ein Corps von 18,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, und daß der Abschluß des Schutzbündnisses zwischen den beiden Monarchen binnen kurzem erfolgen würde.

Mit neuer Hoffnung konnte der König jetzt in die Zukunft blicken. „Je m'abandonne," schreibt er an d'Argens, „à la destinée qui mène le monde à son gré: les politiques et les guerriers ne sont que les marionettes de la Providence. Instruments nécessaires d'une main invisible, nous agissons sans savoir ce que

nous faisons; souvent le produit de nos soins est le rebours de ce que nous espérions. Je laisse donc aller les choses comme il plaît à Dieu, travaillant dans l'obscurité et profitant des conjonctures favorables lorsqu'elles se présentent."

An Goltz aber richtete er am Tage nach Empfang des Friedensvertrages, am 21. Mai, ein Schreiben, welches mit den Worten schließt: „Vos coups d'essay, mon cher, sont des coups de maître. Quel honneur pour un négociateur de votre âge d'avoir fait un traité de paix et une alliance en moins de six semaines!" Aus Friedrichs Feder wogen solche Worte schwer und mochten das Herz des jugendlichen Gesandten mit Stolz und freudiger Begeisterung erfüllen.

Die weiteren Verhandlungen über den förmlichen Abschluß jenes preußisch-russischen Schutzbündnisses nahmen jetzt den raschesten Fortgang. Am 19. Juni wurde der darauf bezügliche Vertrag von Goltz und Woronzoff unterzeichnet. Am 30sten stieß das russische Hülfscorps, unter Befehl des Generals Grafen Zacharias Czernicheff, bei Lissa zu den Truppen des Königs und am 8. Juli ward in Königsberg das kaiserliche Patent veröffentlicht, wonach die Provinz Preußen des Huldigungseides, den dieselbe vor fünf Jahren dem russischen Fürstenhause geleistet hatte, entbunden und ihrem angestammten Herrn zurückgegeben ward.

Soweit ging Alles nach Wunsch. Schon in den nächsten Tagen gedachte Friedrich gegen die Oesterreicher

vorzurücken, die sich unter Daun bei Burkersdorf in Schlesien zusammengezogen hatten.

Da trifft am 18. Juli im Lager des Königs die Nachricht ein, daß Katharina ihren Gemahl entthront und die Alleinherrschaft übernommen habe. Czernicheff war, wie es scheint, der erste, durch welchen Friedrich diese Kunde erhielt. Genauere Angaben über den Zusammenhang der Ereignisse fehlten noch, da man in Petersburg während der ersten Tage der Bewegung alle Couriere der Gesandten angehalten hatte. Erst am 23. Juli lief eine ausführliche Depesche von Goltz ein, der während der Katastrophe sich in der nächsten Umgebung des Kaisers in Peterhof und in Oranienbaum befunden hatte.

Ganz unvorbereitet fand die Nachricht von diesen Vorgängen den König nicht. Alles, was Goltz schon während der letzten Wochen aus Petersburg berichtet hatte, deutete auf eine Gährung der Gemüther in der russischen Hauptstadt. Verschiedene Regierungsmaßregeln des Kaisers in weltlichen und kirchlichen Dingen hatten durch ihre Rücksichtslosigkeit die Mehrzahl der Beamten und die Geistlichkeit erbittert. Seine lärmenden Gelage in Oranienbaum mit den holsteinischen Truppenführern, sein unwürdiges Verhältniß zu der Gräfin Elisabeth Woronzoff, die Bevorzugung seiner deutschen Leibwachen vor den übrigen Garden, die höhnende Verachtung, die er gegen alles russische Wesen und gegen die griechische Nationalkirche zur Schau trug neben der fast kindischen

Nachahmung preußischer Einrichtungen, besonders aber die rohe Behandlung seiner Gemahlin, der doch bereits die Herzen des Volkes so warm entgegenschlugen — das Alles hatte in der Residenz und in den Provinzen eine Stimmung hervorgerufen, welche einen immer drohenderen Charakter annahm. Und nun sollte gar, nachdem so eben erst der Kampf mit Preußen beendet worden, ein neuer, abenteuerlicher Feldzug gegen Dänemark unternommen werden, um alte Ansprüche des holstein-gottorpschen Hauses auf die schleswigschen Besitzungen zur Geltung zu bringen, nach deren Erwerbung kein Mensch im weiten Kaiserreiche auch nur das leiseste Gelüste zeigte. Schon war der Tag zum Aufbruch der Garden bestimmt; Peter selbst wollte, wie es hieß, die Führung dieses Krieges leiten.

Wohl hatte es Friedrich, bei der Nachricht von allen jenen Mißverhältnissen, an wohlgemeinten Rathschlägen nicht fehlen lassen. Zu wiederholten Malen war der Kaiser theils direct, theils durch Goltz ermahnt worden, sein Benehmen gegen Katharina zu ändern, die durch ihre seltene Begabung so wohl befähigt sei, ihm mit Rath und That zur Seite zu stehen. Weiter hatte der König den Versuch gemacht, Peter von seinem Unternehmen gegen Dänemark abzubringen, hatte gebeten, es wenigstens aufzuschieben, bis andere, wichtigere Angelegenheiten in seinem Reiche geordnet sein würden. „Il y avait“, bemerkt der König, „à ménager l'extrême délicatesse que tous les souverains ont de vouloir qu'on

croie leur autorité affermie; et il fallait s'expliquer avec une réserve infinie au sujet de ce qui touchait les Danois." Aber in dieser Hinsicht war dem Kaiser schon nicht mehr zu rathen; von der Möglichkeit einer Verschwörung oder eines ihn bedrohenden Staatsstreiches wollte er nichts wissen und als Goltz zu oft auf diesen Gegenstand zurückkam, sagte Peter ihm endlich: „Ecoutez, si vous êtes de mes amis, ne touchez plus cette affaire qui m'est odieuse."

So eilte der Czar mit raschen Schritten seinem Schicksale entgegen. Es nahten jene Junitage, welche ihn plötzlich von der Höhe seiner Macht herabstürzen, ihn die Krone und das Leben kosten sollten.

Ueber den inneren Zusammenhang der Thatsachen, welche dieses Ereigniß herbeiführten, ist man jetzt so ziemlich im Klaren. Seit der Thronbesteigung Peters hatte sich das Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemahlin immer schroffer gestaltet. Die Stellung, welche Katharina neben der Gräfin Woronzoff einnahm, war auf die Länge unhaltbar. Als der Kaiser am 21. Februar bei Gelegenheit der Feier seines Geburtstages in Zarskoje-Selo sich nicht entblödete, von seiner Gemahlin zu verlangen, daß diese zur Verherrlichung des Festes die ihr verhaßte Gräfin eigenhändig mit dem Orden der heiligen Katharina schmücken sollte, beugte sich die stolze Kaiserin noch einmal vor dem Willen ihres Gemahls — aber mit jenem Acte der Unterwürfigkeit war auch das Maß ihrer Langmuth erschöpft. Von jetzt an mied

Katharina, so weit es die Etiquette irgendwie erlaubte, alle Hoffeste und anderen Gelegenheiten, wo sie mit dem Kaiser und dessen Favoritin zusammentreffen konnte. Häufiger als früher schützte sie jetzt Unwohlsein und plötzliches Erkranken vor. Tagelang verließ sie oft nicht ihre Gemächer. In der Stille dieser Zurückgezogenheit aber, die sie nur mit wenigen Vertrauten theilte, wurden die Pläne zu jenem Drama entworfen, welches allen ihren Leiden und Demüthigungen ein Ende setzen und Wünsche und Hoffnungen verwirklichen sollte, mit denen sich ihre ehrgeizige Seele schon seit Jahren getragen hatte.

Unter den Personen, welche einen Hauptantheil an den Entwürfen und Vorbereitungen zu dem Staatsstreiche genommen haben, bemerken wir besonders die damals achtzehnjährige Fürstin Katharina Daschkoff, geborene Woronzoff, Schwester der Gräfin Elisabeth, eine durchweg eigenthümliche Erscheinung, voll der ungestümen Leidenschaftlichkeit und des Uebermuthes der Slavin, mit dem sie willig sich zu den gewagtesten Unternehmungen hergab und eine jede Intrigue, je schwieriger sie durchzuführen war, mit desto größerem Feuereifer verfolgte. Durch ihre Hand liefen die meisten Fäden der Verschwörung: mit reichen Kenntnissen und einer glänzenden Weltbildung begabt, fehlte ihr nicht die Energie, um mit Männern zu unterhandeln. Wenn es darauf ankam, mit dem einen oder anderen Officiere der Garden Verbindungen anzuknüpfen, um ihn für das Unternehmen zu gewinnen; oder wenn es galt, die Stimmungen des

Hofes und der Umgebung des Kaisers auszukundschaften, oder in der Hauptstadt und bei den Truppen Gerüchte in Umlauf zu setzen, welche die Theilnahme für die Kaiserin wecken sollten, dann erwies sich wohl Niemand erfinderischer und geschickter als die Fürstin, die überall, wo sie wollte, zu gewinnen und zu begeistern verstand.

Neben ihr finden wir den bejahrten Hetman Kyrill Rasumoffski, Bruder des ehemaligen Günstlings der Kaiserin Elisabeth, durch Freigebigkeit bei den Soldaten beliebt; ferner den Obersthofmeister des Großfürsten Paul, Nikita Iwanowitsch Panin, ein Verwandter und Verehrer der Fürstin Daschkoff, der früher Gesandter in Kopenhagen und Stockholm gewesen war und den Ruf eines geschickten Staatsmannes für sich hatte; dann den Erzbischof von Novgorod, der die höhere Geistlichkeit und die Popen der verschiedenen Garderegimenter im Geheimen vorzubereiten hatte; endlich die drei Brüder Orloff, Gregor, Alexei und Wladimir, von denen Gregor damals bereits durch sein kühnes Wesen und durch seine schöne Gestalt den ersten Platz im Herzen der Kaiserin gewonnen hatte und siegreich behauptete.

Alle diese Männer waren nach den verschiedensten Richtungen hin thätig. Die Leitung des Ganzen aber überwachte Katharina selbst. Sie war und blieb von Anfang bis zu Ende die Seele des Unternehmens. Wollte man dasselbe, wie wohl hier und da geschehen ist, ausschließlich als das Werk der Fürstin Daschkoff oder des Einen oder des Anderen der Mitverschworenen hinstellen,

so hieße das, die Kaiserin in ihrem innersten Wesen mißverstehen und verkennen. Denn Katharina war keine Elisabeth, die durch einen L'Estocq und andere Helfershelfer zum Handeln getrieben werden mußte. Ruhig und behutsam ließ sie ihre Mitgenossen gewähren, so lange es nur vorzubereiten und anzubahnen galt; als aber die Stunde der Entscheidung schlug, da trat sie selbst ein mit der ganzen Wucht ihrer gewaltigen Persönlichkeit, ergriff mit eigener Hand die Krone, um diese selbst auf ihrem Haupte zu befestigen.

Gegen Ende des Monats Juni waren die Einleitungen zu dem Unternehmen so weit gediehen, daß man nunmehr daran denken konnte, dasselbe in's Werk zu setzen.

Der Kaiser verweilte bereits seit mehreren Wochen in Oranienbaum, wo er seine Zeit in gewohnter Weise zwischen Revüen und Lustbarkeiten theilte. Am 29. Juni, den 10. Juli unserer Rechnung, beabsichtigte er nach dem etwa eine Stunde von Oranienbaum entfernten Peterhof überzusiedeln, um daselbst das Peter-Paulsfest zu feiern. Katharina hatte sich schon dorthin begeben und den am Ende des Gartens nach Petersburg zu gelegenen Pavillon Monplaisir bezogen.

Am Freitag den 28sten, am Vormittage als der Kaiser mit seinem Gefolge nach Peterhof unterwegs ist, hört er von einem daherkommenden Bauern, die Kaiserin sei früh Morgens von Monplaisir abgereist, Niemand wüßte, wohin? In Peterhof angelangt, läßt er sofort

bei den Kammerherren und Hofdamen seiner Gemahlin deshalb anfragen; auch diese können keine Auskunft geben. Die Sache erschien bedenklich. Man erging sich in Vermuthungen der verschiedensten Art. Das aber ahnte Niemand, was inzwischen in der Hauptstadt geschah oder vielmehr schon geschehen war.

Denn dorthin hatte sich Katharina früh um fünf Uhr mit Alexei Orloff begeben. Gegen acht Uhr erschien sie bereits mit ihrem Begleiter in der Kaserne der Garde à cheval und eilte sodann zu den Regimentern Preobraschensk, Semenoff und Ismailoff. Die Truppen, die größtentheils schon im Einverständnisse waren, bereiteten ihr einen begeisterten Empfang. An der Spitze derselben zog sie dann in die Kasansche Kirche, wo der Erzbischof von Novgorod sie mit der hohen Geistlichkeit erwartete und wo sie nach einer kurzen Messe als Alleinherrscherin proclamirt wurde.

Das Alles war das Werk weniger Stunden. Aus der Kasanschen Kirche begab Katharina sich in's Winterpalais, um die Huldigungen der Hofstaaten, des Synods und der übrigen Behörden entgegenzunehmen.

Während dieser Vorgänge waren alle Brücken und Straßen, welche nach Peterhof führten, militairisch besetzt worden. Niemand konnte daher zum Kaiser gelangen, um ihn über sein Schicksal aufzuklären. Erst in den Nachmittagsstunden, als Alles vollendet war, empfing Peter die erschreckende Botschaft.

Wohl dachte der unglückliche Monarch anfangs daran

Widerstand zu leisten und in Peterhof eine bewaffnete Macht um sich zu versammeln. Da er indeß nur auf seine holsteinischen Truppen rechnen konnte, deren Zahl sich auf etwa funfzehnhundert Mann belief, so mußte man von diesem Plane wieder abgehen. In seiner Umgebung befand sich auch der alte Feldmarschall Graf Münnich, den Peter gleich nach seiner Thronbesteigung aus dem Exile zurückberufen hatte. Auf dessen Rath beschloß er nach Kronstadt zu gehen, wo wenigstens seine Person für's erste in Sicherheit wäre und wo dann weitere militairische Maßregeln getroffen werden könnten. Abends neun Uhr bestieg er daher mit seiner Begleitung eine Galeere und eine Jacht, welche ihn von Peterhof nach jener Hafenfestung hinüberführen sollten. Dort hatte jedoch die Besatzung schon der neuen Machthaberin den Eid der Treue geleistet. Man verweigerte daher den Einlaß und als der Kaiser eine zweite Aufforderung an den Commandanten des Platzes ergehen ließ, antwortete ihm aus dem Innern der Festung der dumpfe Wirbel der Alarmtrommel. Peter mußte sich zurückziehen, weil man sonst seine Fahrzeuge ohne Zweifel in den Grund geschossen haben würde.

Er ging also wieder nach Oranienbaum. Morgens drei Uhr langte man dort an. Die erste Nachricht, mit der er hier empfangen wurde, war die, daß die sämmtlichen Garderegimenter von Petersburg her im Anmarsch wären und daß Katharina selbst ihre Führerin sei.

Diese war um dieselbe Zeit, wo Peter seine Irrfahrt

nach Kronstadt angetreten, von ihrer Hauptstadt aufgebrochen. Vor dem Winterpalais hatte sie die Garden versammelt; auf einem weißgrauen, getigerten Hengste sprengte sie in ihre Mitte. Sie trug die Uniform des Regiments Preobraschensk, nicht die neue Uniform, die ihr Gemahl zum Unwillen der ganzen Armee nach preußischem Muster kürzlich eingeführt, sondern die alte bekannte, wie sie von Peter dem Großen angegeben war. Auf ihrer Brust glänzte der Andreasorden; ihr schönes langes Haar war von einer einfachen Schleife zusammengehalten; den dreieckigen Hut schmückte ein Eichenzweig.

So führte sie ihre Truppen hinaus gen Peterhof. Bei Strelna kam ihr der Vice-Kanzler, Fürst Galitzin, entgegen, der in Peters Namen noch über eine Theilung der Herrschaft zu unterhandeln hoffte. Aber davon konnte schon nicht mehr die Rede sein. Bereits nach wenigen Stunden hatte der Gemahl der sieggekrönten Kaiserin, durch die Macht der Verhältnisse und durch seine eigene Umgebung gedrängt, die Abdankungs-Urkunde, welche Katharina ihm vorlegen ließ, unterzeichnet und noch am selben Tage ward er nach dem Schlosse zu Ropscha geführt, um hier wenige Tage später sein unheimliches Ende zu finden.

Einer der ersten Regierungsacte der neuen Kaiserin war die Veröffentlichung eines Manifestes gewesen, in welchem sie, auf die großen Fehler und auf die Unfähigkeit ihres Gemahls hinweisend, besonders den Umstand hervorgehoben hatte, daß „der mit so vielem Blute er-

kaufte Ruhm Rußlands durch einen mit dem Todfeinde dieses Reiches abgeschlossenen Frieden verdunkelt und zu Boden geworfen sei".

Dieses Manifest hatte Katharina bereits am 28. Juni erlassen. Es lag hiernach die Absicht offen zu Tage, alle freundschaftlichen Beziehungen mit Preußen, „dem Todfeinde" Rußlands, wieder abzubrechen und wo möglich die Feindseligkeiten gegen Friedrich von Neuem zu beginnen. Das ganze Friedenswerk, an welchem Goltz so erfolgreich gearbeitet hatte, schien somit plötzlich in Frage gestellt zu sein.

Und im Grunde hätte Goltz sich hierüber nicht wundern dürfen. Denn in demselben Maße, wie er es vom ersten Tage seines Erscheinens am russischen Hofe für seine Aufgabe gehalten hatte, sich auf's engste dem Kaiser anzuschließen, den Friedrich in seinen Schreiben nur „le divin Empereur" zu nennen pflegte, in demselben Maße war Goltz der Kaiserin fern und fremd geblieben und hatte nichts gethan, um sie für die preußenfreundliche Politik Peters zu gewinnen. In einem seiner ersten Berichte an den König sagt er geradezu: „Votre Majesté sera étonnée que dans mes dépêches je ne fais aucune mention de Sa Majesté l'Impératrice. Je dois vous dire, Sire, dans le plus grand secret que la politique de cette cour demande de ne pas trop s'empresser de s'attacher à l'Impératrice. Cette princesse a beaucoup d'inclination pour entrer dans les affaires et possède toutes les qualités y nécessaires. L'Empereur

jaloux de tout faire lui-même prendrait facilement ombrage s'il allait soupçonner qu'on recherche la faveur de son épouse pour l'employer, et gagnerait de la méfiance contre celui qui prendrait cette route." Goltz hielt sich daher ausschließlich zum Kaiser und suchte so viel wie möglich in dessen Umgebung zu bleiben. Auf allerhöchsten ausdrücklichen Wunsch hatte er sich seit Mitte Juni am Hoflager in Oranienbaum aufgehalten. Am 28. Juni folgte er dem Kaiser nach Peterhof, begleitete ihn sogar bei der nächtlichen Fahrt nach Kronstadt, war hier Zeuge, wie der Majestät die Aufnahme verweigert wurde und befand sich am 29. Juni Morgens wieder mit Peter in Oranienbaum.

Das Alles war der Kaiserin sehr wohl bekannt. Es mußte daher einen höchst überraschenden Eindruck auf Goltz machen, als ihm noch im Laufe jenes Tages durch den Geheimen Rath Olsufief gemeldet wurde, daß die Kaiserin zu wissen wünsche, ob er schon jetzt nach Petersburg zurückzukehren gedenke, oder ob er noch etwa in Oranienbaum zu warten vorzöge, bis die Ruhe in der Hauptstadt ganz hergestellt sein würde; im ersteren Falle stände eine Escorte von zwölf Husaren zu seiner Verfügung, um ihm bis zu seinem Hotel in Petersburg sicheres Geleit zu geben. Was aber einen noch viel größeren Eindruck auf Goltz machen mußte, war die weitere Erklärung Olsufiefs, „daß seine kaiserliche Herrin entschlossen sei, die Freundschaft und das gute Einvernehmen mit dem preußischen Hofe aufrecht zu erhalten

und daß sie sich der Hoffnung hingebe, auch der König werde von seiner Seite Alles vermeiden, was auf jene Verhältnisse irgend wie störend einwirken könne".

Der Widerspruch dieser Erklärung Katharina's mit den angeführten Worten ihres Manifestes bedarf wohl keiner weiteren Berücksichtigung, wenn man bedenkt, daß jene Proclamation für die Masse des Volkes berechnet war und daß der neuen Herrscherin am ersten Tage der Bewegung Alles darauf ankommen mußte, die Politik des gestürzten Kaisers in einem möglichst unvortheilhaften Lichte darzustellen.

Wie sehr aber Katharina in ihrem Innern von allen Gefühlen der Feindschaft gegen Friedrich entfernt war, beweist der Umstand, daß sie schon am 28. Juni — also noch am Tage der Veröffentlichung jenes bedenklichen Manifestes — dem General Grafen Czernicheff zugleich mit der Nachricht von dem Gelingen des Staatsstreiches auch den ausdrücklichen Befehl hatte zugehen lassen, dem Könige sofort die Versicherung zu geben, daß sie an dem zwischen ihm und ihrem Gemahle abgeschlossenen Friedensbündnisse festhalten würde. Deshalb konnte auch Friedrich am 18./9. Juli, wo er jene Botschaft durch Czernicheff erhielt, wo ihm aber der Bericht von Goltz über dessen Unterredung mit Olsufief noch fehlte, ein Schreiben an Katharina richten, worin er, ohne sich irgend etwas zu vergeben, fast dieselben Freundschaftsversicherungen aussprach, welche ihm fünf Tage später durch die Depesche seines Gesandten als der Ausdruck der Gesinnungen der

Kaiserin überbracht wurden. Dieses Schreiben des Königs, welches in einem so bedeutungsvollen Augenblicke abgefaßt ist, lautet folgendermaßen:

Madame,

ayant appris par le Comte de Czernichew l'avénement de Votre Majesté au Gouvernement de l'Empire, je Lui souhaite toutes les prospérités qu'Elle peut désirer et La remercie de ce qu'Elle m'a fait assurer qu'Elle confirmerait la paix que l'Empereur a si généreusement faite avec moi. Je La prie d'être assurée que je tâcherai de mon côté de cultiver autant qu'il sera en moi la bonne harmonie et l'intelligence rétablie entre les deux nations. Je demande à Votre Majesté Impériale la continuation de Son amitié en La priant d'être persuadée des sentiments d'estime et de considération avec lesquels je suis, Madame ma Soeur

de Votre Majesté Impériale le bon frère

Federic.

Katharina empfing dieses Schreiben am 23. Juli, den 3. August unserer Rechnung, und schon am folgenden Tage beantwortete sie dasselbe eigenhändig.

Was der Inhalt ihrer Antwort gewesen, blieb damals für ihre ganze Umgebung ein Räthsel und Goltz verfehlte nicht, in einem gleichzeitigen Berichte dem Könige zu melden, „que l'Impératrice a fait sa réponse non seulement sans consulter aucun de Ses Ministres, mais, qui plus est, sans en faire communication à

aucun d'eux, de sorte que les sentiments que cette Princesse aura marqués dans Sa lettre peuvent être sensés les siens propres. C'est une circonstance que je viens d'apprendre de science certaine."

Das Schreiben Katharina's, das damals und auch in unseren Tagen zu so verschiedenen irrigen Vermuthungen Anlaß gegeben hat, ist aber höchst einfach abgefaßt und lautet wie folgt:

Monsieur,

la lettre de Votre Majesté écrite après la déclaration que Lui a faite de ma part le Général Comte Czernichew m'a été rendue hier par Monsieur de Goltz. Je remercie Votre Majesté des souhaits en ma faveur que Vous me témoignez. Mon intention est de conserver la paix et de vivre en amitié et bonne harmonie avec Votre Majesté, persuadée comme je suis des mêmes sentiments de Sa part. Elle sera déjà informée des ordres que j'ai envoyés de réparer les mésentendus en Prusse, survenus par un excès de zèle. Je prie Votre Majesté d'être persuadé des sentiments d'estime et de considération avec lesquels je suis, Monsieur mon Frère

de Votre Majesté la bonne soeur

Caterine.

Man hat in neueren Zeiten oft versucht, die Hinneigung, welche Katharina beim Antritte ihrer Alleinherrschaft für Friedrich an den Tag legte, aus dem zufälligen Umstande herzuleiten, daß die Kaiserin unter den

Papieren ihres Gemahls Briefe vom Könige vorgefunden habe, in welchen der Letztere sich sehr vortheilhaft über ihre großen Talente und Geistesgaben ausgesprochen. Aus dem Obigen wird es jedoch klar sein, daß es eines solchen Mittels nicht bedurfte, um in Katharina das Gefühl der Verehrung für den Preußenkönig zu wecken. Mochte diese seltenbegabte Frau in früheren Jahren auch mitunter durch Umstände mannigfacher Art, besonders gerade durch die einseitige Vorliebe ihres Gemahls für Friedrich, zu einer den preußischen Interessen nicht ganz entsprechenden Richtung gedrängt worden sein, so konnte sie doch unter allem Wechsel der auf sie einstürmenden Verhältnisse niemals das Land vergessen, in dem sie ihre ersten Jugendeindrücke empfangen hatte und dessen Geschicke in der kräftigen Hand eben jenes Fürsten ruhten, der sie, die namenlose Prinzessin, an die Schwelle einer Laufbahn geführt hatte, welche ihrer Ruhmsucht und ihrem Herrschersinne die glänzendste Zukunft erschließen sollte. Ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit gegen Friedrich, gepaart mit der Verehrung für dessen Heldengröße, ließ sich im Herzen Katharina's niemals ganz verwischen. Deshalb zog es sie gleich in den ersten Stunden ihrer siegreichen Unternehmung zu dem Könige, um diesem, wenn auch nicht Schutz und Hülfe, doch Friede und Freundschaft zu bieten. Und als endlich die Wogen der Bewegung, die Katharina selbst hervorgerufen, sich zu legen begannen und sie der Zustimmung Friedrichs sich versichert hatte, da wurde auch das trügerische Manifest

wieder hervorgenommen und mit einer raschgefundenen Deutung vor aller Welt erklärt, daß ohne das Wissen und Wollen der Kaiserin jene den König verletzenden Worte in die Oeffentlichkeit gelangt seien. Die Schuld dieses angeblichen Mißgriffes ward nun dem Uebersetzer des russischen Originals aufgebürdet und der deutsche Wortlaut des Manifestes dahin abgeändert, daß „der mit so vielem Blute erkaufte Ruhm Rußlands seinen Feinden durch einen neuerlich abgeschlossenen Frieden aufgeopfert worden sei."

Den sichersten Beweis der Freundschaft gegen Friedrich gab aber Katharina dadurch, daß noch im Laufe des Monats Juli die russischen Truppen den Befehl erhielten, die Provinzen Pommern und Preußen zu räumen, wie solches schon von ihrem Gemahle bestimmt worden war. Auf die erste Nachricht von der Entthronung Peters hatte der Feldmarschall Soltykoff, welcher das russische Armeecorps in Preußen commandirte, sich für verpflichtet gehalten, von Neuem als Herr der Provinz aufzutreten. Sehr bald aber erfolgte von Petersburg aus eine Mißbilligung seines Benehmens und die Kaiserin unterließ nicht, in ihrem ersten Schreiben an Friedrich, wie wir gesehen, diesen Schritt Soltykoffs als ein Mißverständniß zu bezeichnen, zu dem er durch einen zu großen Eifer verleitet worden sei.

Am 6. August langte der Feldmarschall Lehwald in Königsberg an, um im Namen des Königs aufs Neue von der ganzen Provinz Besitz zu ergreifen.

So waren jetzt alle streitigen Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland ausgeglichen. Bald trat nun auch Frankreich vom Kriegsschauplatze zurück und am 30. December 1762 endlich eröffnete Hertzberg auf dem Jagdschlosse Hubertsburg mit dem österreichischen Gesandten, dem Hofrathe von Collenbach, die Verhandlungen, welche nach zwei Monaten zum Abschlusse des langersehnten Friedens zwischen Preußen und Oesterreich führten. Der siebenjährige Kampf war damit beendet; Schlesien blieb im ungetheilten Besitze des Königs; nach dieser Seite hin wurde er von nun an nicht mehr beunruhigt.

V.

Wenige Wochen vor dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens hatte der König sein einundfünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt. Er bedurfte jetzt der Ruhe. Die sieben Kriegsjahre mit allen ihren Strapazen, ihren Sorgen und Leiden waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Im März 1763, noch vor seiner Rückkehr nach Berlin, schreibt er der Gräfin Camas, welche als Obersthofmeisterin bei der Königin in Schönhausen lebte: „Vous me trouverez vieilli et presque radoteur, gris comme mes ânes, perdant tous les jours une dent et à demi écloppé par la goutte.“

Und nicht allein um seiner selbst willen sehnte der König sich nach Erholung; er hatte dabei vielmehr zunächst das Land, die Finanzen und das Heer im Auge. Denn von unsäglichen Leiden und Drangsalen waren alle Theile der Monarchie heimgesucht worden. Weite Strecken Landes lagen unbebaut und verwüstet da; ganze Städte waren zerstört, nahe an dreizehntausend Häuser niedergebrannt. Die Einwohnerzahl hatte sich um ein Achtel vermindert. In den achtzehn Hauptschlachten, welche die Armee gegen Oesterreicher, Fran-

zosen und Russen zu bestehen gehabt, war die Blüthe des Adels und der waffenfähigen Mannschaft hingerafft. Der König selbst berechnet, daß die sieben Kriegsjahre ihn 180,000 Soldaten und 1500 Officiere gekostet haben. Dazu kam, daß das Ansehen vor Gesetz und Obrigkeit sich in allen Schichten des Volkes verringert hatte; ein zügelloses Treiben herrschte in den Städten und auf dem Lande. „On ne peut se représenter cet État“, schreibt Friedrich, „que sous la forme d'un homme criblé de blessures, affaibli par la perte de son sang et prêt à succomber sous le poids de ses souffrances; il lui fallait du régime pour se remettre, des toniques pour lui rendre ses forces, et des baumes pour consolider ses plaies. Dans ces conjonctures, le gouvernement n'avait d'autre exemple à suivre que celui d'un sage médecin, qui, à l'aide du temps et de remèdes doux, rétablit les forces d'un corps exténué.“

Um aber die hierzu erforderliche Ruhe nach Innen wie nach Außen befestigen zu können, bedurfte der König des Anschlusses an eine Macht, welche durch ihre Stellung und durch die ganze Richtung ihrer politischen Interessen auch ihrerseits auf eine Verbindung mit Preußen hingewiesen war und somit eine sichere Gewähr für den Fortbestand des mit ihr abzuschließenden Bündnisses leistete. Ein Staat zweiten Ranges konnte hierbei natürlich nicht in Betracht kommen. Unter den europäischen Großmächten war aber die Wahl nicht leicht für den König.

Was England anbetrifft, so hatte Friedrich zu dem dortigen Cabinette alles Vertrauen verloren, seitdem die Treulosigkeit an den Tag getreten war, mit welcher Lord Bute im Geheimen den verstorbenen Kaiser Peter III von seiner preußenfreundlichen Gesinnung abzubringen versucht und mit welcher ebenderselbe Premierminister dann den Separatfrieden mit Frankreich im antipreußischen Interesse abgeschlossen hatte; „la conduite de l'Angleterre était indigne et perfide“, schreibt der König. An ein Bündniß mit Oesterreich konnte Friedrich ebenso wenig denken; denn der Verlust Schlesiens ward nach wie vor in Wien nicht verschmerzt, und eine aufrichtige Verständigung der beiden deutschen Großmächte oder eine dauernde Vereinigung ihrer Interessen blieb eine Unmöglichkeit. Zu einer Verbindung Preußens mit Frankreich lagen freilich manche Gründe vor; indeß so lange der Herzog von Choiseul die dortigen Geschäfte leitete und das Einvernehmen zwischen diesem und dem Fürsten Kaunitz bestand, durfte der preußische Gesandte nicht hoffen, in den Gemächern von Versailles festen Fuß zu fassen.

Friedrich war somit geradezu auf eine Allianz mit Rußland hingewiesen und hier fand er denn auch bald das freundlichste Entgegenkommen.

Die Art und Weise, wie der König das Verhältniß Preußens zu Rußland auffaßte, hat er in der Geschichte seiner Zeit angedeutet. Zu Anfang des neunten Abschnittes jener Denkwürdigkeiten heißt es: „De tous les

voisins de la Prusse l'empire de Russie mérite le plus d'attention, comme le plus dangereux: il est puissant et il est voisin; ceux qui à l'avenir gouverneront la Prusse, seront également dans la nécessité de cultiver l'amitié de ces barbares. Le Roi, heißt es weiter, appréhendait moins le nombre de leurs troupes que cet essaim de Cosaques et de Tartares qui brûlent les contrées, tuent les habitants ou les emmènent en esclavage: ils font la ruine des États qu'ils inondent. D'ailleurs, à d'autres ennemis on peut rendre le mal pour le mal, ce qui devient impossible envers la Russie, à moins d'avoir une flotte considérable pour protéger et nourrir l'armée qui dirigerait ses opérations sur Pétersbourg même."

Andererseits heißt es in Bezug auf das Verhältniß Rußlands zu Preußen in dem politischen Testamente des Königs: „La Russie ne doit point se compter parmi nos véritables ennemis; elle n'a rien à démêler avec la Prusse; c'est un ennemi accidentel. Un ministre (Bestoucheff) corrompu par l'Angleterre et l'Autriche a eu bien de la peine à trouver un prétexte apparent, pour brouiller nos deux cours; la chute de ce ministre doit remettre les choses dans leur état naturel."

Von dieser Anschauungsweise ausgehend, richtete Friedrich sein Augenmerk darauf, ein Bündniß mit Katharina herbeizuführen und zwar auf Grund jenes Vertrages, welchen sein Gesandter, der Baron Goltz, unter

der Regierung Peters III so geschickt eingeleitet hatte, dessen förmlicher Abschluß und Ratification aber durch das plötzliche Dazwischentreten der Junirevolution verhindert worden war.

Mit der Wiederaufnahme dieser Verhandlungen würde der König am liebsten Goltz selbst beauftragt haben, zu dessen Fähigkeiten er allmählich ein fast unbedingtes Vertrauen gewann, wie er es zu wiederholten Malen in seinen Schreiben an ihn ausspricht. Indeß nach dem tragischen Ende des Kaisers, dem Goltz während seiner Regierung so nahe stand, und nach der gänzlichen Umgestaltung der dortigen Verhältnisse mußte der Gesandte selbst den Wunsch hegen, in Petersburg durch einen Anderen ersetzt zu werden, der frisch und unbefangen sich der neuen Ordnung der Dinge anpassen konnte. Am 3. August schreibt er dem Könige: „L'éloignement qu'ont aujourd'hui pour moi les personnes de la nation que je voyais ci-devant, ne me permet aucune liaison. Chacun croit jeter de l'équivoque sur soi-même s'il me cultivait. Votre Majesté sentira par-là combien ma situation est désagréable, non par la vie tout-à-fait retirée que je dois mener, mais par l'impossibilité de travailler selon mon devoir pour les intérêts de Votre Majesté."

Unter solchen Umständen mußte der König sich nach einer anderen Persönlichkeit umsehen. Sein Blick fiel auf den damals dreiunddreißigjährigen Grafen Victor Friedrich von Solms-Sonnewalde, der bereits früher

durch einen längeren Aufenthalt in Stockholm Gelegenheit gehabt hatte, sich mit der Politik der nordischen Höfe vertraut zu machen. Anfang October 1762 trat dieser die Reise nach Rußland an, erreichte am 4. November Petersburg und begab sich von dort nach Moskau, wohin das kaiserliche Hoflager der Krönungsfeierlichkeiten wegen verlegt worden war. Hier traf er am 27. November ein, so daß Goltz am 16. December die Hauptstadt verlassen konnte, um sich in die Heimath zurückzubegeben.

Die Verhältnisse, in welche Solms eintrat, waren ihm ebenso neu, wie die Personen fremd, mit denen er von nun an täglich theils in geschäftliche, theils in gesellige Berührung kam. Nur einem Manne stand er nicht ganz unbekannt gegenüber: dies war Nikita Panin, ebenderselbe, den wir bereits vor den Junitagen unter den Vertrauten der Kaiserin gefunden haben und der nach der Erhebung Katharina's zur Alleinherrscherin in deren unmittelbaren Nähe geblieben war. Mit ihm hatte Solms während seines Aufenthalts in Stockholm eine freilich nur flüchtige Bekanntschaft angeknüpft, die es ihm jedoch jetzt möglich machte, sofort in nähere Beziehungen zu ihm zu treten und so von vorn herein einen Mann für sich zu gewinnen, der berufen war, während zwanzig Jahre die auswärtigen Angelegenheiten Rußlands zu leiten.

Nikita Panin stammte aus einer Familie, welche alten Ueberlieferungen zufolge ursprünglich in Italien ansässig

gewesen sein soll. Sein Vater Iwan hatte unter den Fahnen Peters des Großen gedient und war als General-Lieutenant gestorben. Nikita war im Jahre 1718 geboren. Bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth finden wir ihn als Officier bei der Garde; später zum Kammerherrn ernannt, verließ er den militairischen Dienst, ging 1747 als Minister nach Kopenhagen und wenige Jahre darauf in gleicher Eigenschaft nach Stockholm. Hier blieb er bis zum Jahre 1760, wo ihn die Kaiserin nach Petersburg zurückberief und ihm die Aufsicht über die Erziehung des damals sechs Jahre alten Großfürsten Paul übertrug. Die Schwierigkeiten, welche mit dieser neuen Stellung verbunden waren, wurden nur dadurch einigermaßen erträglich, daß sie ihm den Genuß des Umganges mit der Mutter seines Zöglings, der Großfürstin Katharina, gewährte, zu der er sich auch bald in eben demselben Grade hingezogen fühlte, als ihn das rohe Wesen ihres Gemahls mit Abscheu und Unmuth erfüllte. Bis zum Tode der Kaiserin hatte er unausgesetzt unter den Launen und Widersprüchen Peters zu leiden, die nur noch greller hervortraten, als dieser die Regierung selbst übernahm. Es war daher sehr begreiflich, daß Panin vom ersten Augenblicke an, wo er mit den geheimen Absichten Katharina's bekannt gemacht ward, sich auf's entschiedenste für die Ausführung des Staatsstreiches erklärte. Bald wurde er einer der vornehmsten Leiter der Bewegung und entwickelte in Gemeinschaft mit seiner Nichte, der Fürstin Daschkoff,

einen Eifer und eine Thätigkeit, welche besonders diese letztere in nicht geringes Erstaunen versetzt zu haben scheint, da Panin, von Natur höchst bedächtig und langsam, durch eine vieljährige Kränklichkeit und Sorge um sein körperliches Wohl an einem jeden kräftigen Auftreten verhindert wurde. Die Nacht vom 27. auf den 28. Juni brachte er allein mit seinem Zöglinge und einem Adjutanten im Sommerpalais in Petersburg zu, um den jungen Großfürsten augenblicklich der Mutter zuführen zu können, sobald er am anderen Morgen die Nachricht erhalten haben würde, daß die Garden sich für Katharina erklärt hätten und somit der Huldigung nichts im Wege stände. Nachdem dieses glücklich vollbracht war, wurde der Großfürst der Obhut des Senates anvertraut, welcher auf das Geheiß der Kaiserin in dem alten, dem sogenannten hölzernen Winterpalais zusammentrat und während der ersten Tage dort versammelt bleiben sollte. Panin aber erhielt von Katharina den Befehl ihr zu folgen: er begleitete sie auf ihrem nächtlichen Triumphzuge nach Peterhof; er hatte dort die letzten Verhandlungen mit dem entthronten Fürsten zu führen, dem seine Gemahlin die Demüthigung einer persönlichen Zusammenkunft mit ihr selbst ersparen wollte; Panin endlich war es, dem Katharina schon während der nächsten Tage die Leitung aller auswärtigen und inneren Angelegenheiten übertrug und der bei der Wahl der meisten neueinzusetzenden höheren Beamten eine gewichtige Stimme abzugeben hatte, so daß ihn Goltz in einem geheimen Berichte vom

14. Juli dem Könige als eine der einflußreichsten Personen des neuen Hofes bezeichnen konnte. „Il a l'oreille de l'Impératrice," heißt es dort; und in einer späteren Depesche: „il jouit d'un crédit parfait auprès de sa Souveraine."

Als der Graf Solms im November in Moskau eintraf, fand er Panin im Vollbesitze einer Macht, wie sie nur irgendwie mit der Stellung eines Ministers vereinbar gedacht werden konnte, den eine Selbstherrscherin wie Katharina sich zu ihrem Rathgeber ausgewählt hatte, und mit kurzen Worten schreibt er am 12. December dem Freiherrn von Asseburg, dem ihm gleichfalls von Stockholm her bekannten dänischen Diplomaten: „Votre ami Panin est le pilote de la barque!" In seiner Eigenschaft als Obersthofmeister des Thronfolgers, dessen Beaufsichtigung und Erziehung er auch jetzt aus mannigfachen Gründen keinem Fremden überlassen wollte, wohnte Panin im kaiserlichen Schlosse, lebte aber möglichst zurückgezogen, theils seiner Gesundheit wegen, theils weil ihm der Hang zur Bequemlichkeit fast zur zweiten Natur geworden war. In der öffentlichen Meinung galt er für einen Charakter, der weder durch Gold noch durch äußere Ehren zu gewinnen sei. Als daher Friedrich dem Grafen Solms den Auftrag ertheilte, nöthigenfalls Alles aufzubieten, selbst die Ausgabe von einhundert- bis zweihunderttausend Thalern nicht zu scheuen, um bei Panin ein reges Interesse für Preußen zu wecken, berichtete der Gesandte, daß derartige Mittel hier nicht ganz angebracht

sein dürften, „parceque Panin prétend à la réputation d'un homme intègre qui agit absolument sans des vues intéressées; et jusqu'à présent,“ fährt die Depesche fort, „il n'y a pas encore le moindre soupçon que ni dans ses négociations en Suède ni depuis son retour en Russie il ait agi autrement que selon ses propres vues.“ So kam es, daß Panin, inmitten der glänzendsten und üppigsten Umgebung eines verschwenderischen Hofes, sich eine Einfachheit bewahrte, die um so greller hervortritt, wenn man die riesenhaften Vermögen betrachtet, welche damals die Günstlinge Katharina's in kürzester Zeit sich zu schaffen wußten. Von Hause aus ohne Mittel, hinterließ er nur einen unbeträchtlichen Besitz. Selbst die Landgüter und Bauern, welche die Kaiserin ihm in Anerkennung seiner Dienste geschenkt hatte, waren nur kurze Zeit in seinen Händen geblieben; er hatte sie dreien seiner Secretaire überlassen, um diesen zu ihrem Fortkommen behülflich zu sein. Als er bereits funfzig Jahre alt war, wurde noch der Wunsch in ihm rege, den Abend seines Lebens durch eine eheliche Verbindung zu verschönern: im Februar 1768 verlobte er sich mit der jungen Gräfin Anna Petrowna, der Tochter des Oberkammerherrn Scheremetieff. Da indeß die Braut nach drei Monaten an den Blattern starb, blieb Panin unverheirathet. Seine äußere Erscheinung war bis zum späten Alter eine würdevolle und gemessene. Auf seine Kleidung, als seine einzige Liebhaberei, verwandte er viel Zeit und Geld; Alles, was zum Schmucke

des Körpers gehörte, ward von ihm mit peinlicher Sorgfalt behandelt, besonders die hohe majestätische Perrücke mit ihren drei lang herunterhängenden gepuderten Locken, die noch in späten Jahren der Fürstin Daschkoff bei der launigen Beschreibung vorschwebten, welche sie in ihren Denkwürdigkeiten von dem Onkel Panin hinterlassen hat, in dem sie stets das Bild des vollendeten Hofmannes aus dem Zeitalter Ludwigs XIV wiederzufinden glaubte.

Eine eigenthümliche Stellung neben Panin nahm anfangs der Graf Michael Woronzoff ein, der, wie wir oben gesehen, nach dem Sturze Bestuschefs von der Kaiserin Elisabeth zum Reichskanzler erhoben worden war und diese Würde auch noch unter Peter III bekleidet hatte, so daß Katharina mit Rücksicht auf seinen Rang und seinen Familien-Anhang ihn nicht sofort entfernen konnte. Während der ersten Monate, welche der Juni-Revolution folgten, finden wir daher nach wie vor Woronzoff an der Spitze des auswärtigen Ministeriums. Bald indeß zeigte sich, daß er diesen Posten nur noch dem Namen nach inne hatte und bereits zu Ende des Jahres 1762 entfaltete sich Panins Einfluß so offenkundig und so mächtig, daß Woronzoff unter dem Vorgeben geschwächter Gesundheit um die Erlaubniß bat, in's Ausland reisen zu dürfen. Nach einigem Zögern wurde ihm der Urlaub gewährt. Im August 1763 trat er seine Reise an und für die Dauer der Abwesenheit des Reichskanzlers wurde nun Panin im November des-

selben Jahres öffentlich von der Kaiserin mit der Leitung der auswärtigen Politik betraut. Als Vicekanzler verblieb unter ihm der Fürst Alexander Galitzin, der schon von Peter III zu diesem Posten erhoben war.

Wenn Panin nicht sofort nach der Abreise Woronzoffs zum Director des auswärtigen Ministeriums ernannt wurde, so hatte das in Folgendem seinen Grund.

Gleich nach den Junitagen war nämlich aus dem Dunkel einer vierjährigen Verbannung der alte Graf Bestuschef wieder hervorgetreten und von der Kaiserin in Erinnerung an die Dienste, welche er ihr einst als Großfürstin geleistet hatte, mit Ehren aller Art überhäuft worden. Am 3. Juli alten Stils erließ sie den Ukas, durch welchen Bestuschef an den kaiserlichen Hof zurückgerufen wurde. Als der Graf dann in Begleitung des Fürsten Wolchonski, welchen Katharina ihm entgegengesandt hatte, in Petersburg eintraf, ward er sofort in's Palais beschieden und hier wie ein alter Freund auf's gnädigste empfangen. Alle Würden und Ehrenzeichen, die er unter Elisabeth besessen, die ihm aber bei seiner Verbannung genommen waren, gab man ihm zurück. Am 31. August erschien ein zweiter Ukas, in welchem die Kaiserin unverholen erklärte, daß Bestuschef „nur durch Ränke und böswillige Verleumdungen" aus seiner Stellung entfernt worden sei und daß eine sorgfältige Untersuchung der Vorgänge aus dem Jahre 1757 die Unschuld des Reichskanzlers auf's augenscheinlichste dargethan habe.

Es war nun freilich keineswegs die Absicht Katharina's, dem Grafen eine bestimmte amtliche Thätigkeit anzuweisen. Ihr kam es nur darauf an, dem Manne, der um ihretwillen die Strafe der Verbannung erduldet hatte, jetzt vor der ganzen Nation eine glänzende Genugthuung zu verschaffen und ihn zugleich in ihrer Umgebung zu wissen, um, wenn sie wünschte, in politischen Fragen gelegentlich seinen Rath einholen zu können. Bestuschef selbst aber dachte anders. Er, der während eines langen Lebens nur an der Unruhe und Aufregung der Politik, der Intrigue und höfischen Ränke Gefallen gefunden hatte, konnte jetzt, wo in so unverhoffter Weise ein günstiges Geschick ihn auf den Schauplatz seiner früheren Thätigkeit zurückgeführt, unmöglich gewillt sein, in der Einförmigkeit eines beschaulichen Stilllebens seine Tage hinzuschleppen. Bald waren wieder alle die alten Erinnerungen bei ihm wach; von Neuem wurden jetzt die geheimen Hebel und Federn in Bewegung gesetzt, die er ehedem mit so seltener Meisterschaft gehandhabt hatte, und binnen Kurzem befand sich der siebenzigjährige Greis wieder in einer Stellung, die neuen Einfluß, Glanz und Reichthum um ihn verbreitete.

Und da war es nun vor Allem Panin, dessen Erhebung seinen ganzen Neid erweckt hatte und dem er daher bei jeder Gelegenheit in den Augen der Kaiserin zu schaden suchte, um, wenn das Glück ihm wohlwollte, den mächtigen Minister zu entfernen.

Zu diesem Ende näherte sich jetzt Bestuschef dem=

jenigen Manne, dem es möglich geworden war, aus dem Herzen der Kaiserin einen Poniatowski, jenen üppigen, liebreizenden Stanislaus vollständig zu verdrängen, und der nach einem kurzen Zusammenleben mit Katharina eine solche Gewalt über die stolze Beherrscherin des Kaiserreiches erlangt hatte, daß sie, wie durch eine Ironie des Schicksals, in demselben Augenblicke, wo ganz Europa ihrer Thatkraft Bewunderung zollte, sich zur demüthigen Sklavin der Launen und Leidenschaften dieses neuen von ihr selbst gewählten Favoriten herabgezogen sah.

Eine noch heute lebende Familiensage leitet den Ursprung der Orloffs von dem kühnen Strelitzen Iwan her, mit dessen Namen ein seltner Zug von Kaltblütigkeit und Todesverachtung in Verbindung gebracht wird.

Wegen Theilnahme an der Empörung der Strelitzen im Jahre 1698 war Iwan mit vielen seiner Genossen vom Czaren Peter zum Tode verurtheilt worden. Schon hatte der Henker an der Mehrzahl derselben die Strafe vollzogen, als auch an Iwan die Reihe kam, den Richtplatz zu betreten. Festen Schrittes nähert er sich dem Schaffot und schickt sich bereits an, vor dem Henkerblocke niederzuknieen. Aber der Block ist nicht frei; auf demselben liegt noch das blutige Haupt des Strelitzen, der zuletzt gerichtet worden, und ohne sich zu besinnen, stößt Iwan den Kopf mit dem Fuße bei Seite und ruft dabei höhnisch aus: Du hast hier nichts mehr zu schaffen; hier muß ich jetzt Platz haben! Der Czar, der in der Nähe steht, sieht diesen ganzen Vorfall. Erstaunt über die

Ruhe des Strelitzen, läßt er ihn sofort vor sich kommen und begnadigt ihn. Bald darauf tritt Iwan bei der Armee des Czaren als Officier ein. Von jener Zeit an aber führte er allgemein den Beinamen „Orel", das heißt „der Adler." So die Sage.

Ein Sohn Iwans, Gregor Orloff, stieg bereits zur Würde eines General-Majors empor.

Dieser hatte fünf Söhne, unter denen Gregor Gregoriewitsch als der zweit-älteste um das Jahr 1734 geboren war. Gregor widmete sich dem Militairstande und trat früh bei der Artillerie ein. Seine schöne Gestalt, seine stolze Haltung und ausdrucksvollen Züge machten den jungen Officier gleich bei seinem ersten Auftreten in der ganzen Hauptstadt bekannt. Unternehmend und leichtfertig wie er war, theilte er seine Tage und Nächte bald zwischen galanten Abenteuern oder Spiel und Trinkgelagen mit lustigen Kameraden in den Wachstuben und Kasernen der verschiedenen Garderegimenter. Zur Zeit der Junirevolution, an deren Ausführung er selbst so thätigen Antheil genommen, war Gregor noch einfacher Capitain, — aber bereits der erklärte Günstling der Kaiserin, und rasch stieg er jetzt von einer Würde zur anderen. Er nebst seinen Brüdern wurde zunächst in den Grafenstand erhoben; dann erhielt er den Kammerherrnschlüssel, ward General-Lieutenant, Adjutant der Kaiserin und in dem neuvollendeten Winterpallaste ließ diese ihm eine Reihe von Prachtgemächern zur Wohnung einrichten, um den Erwählten ihres Her-

zens stets in ihrer Nähe zu haben und keinen Augenblick unbewacht zu wissen.

Denn bei der Ungebundenheit des Lebens, welches Orloff vordem geführt hatte, war es für Katharina oft etwas schwierig, den Günstling, der noch nicht einmal dreißig Jahre zählte, ganz an sich zu fesseln, und schon zu Ende des Jahres 1763 will Solms in Erfahrung gebracht haben: „que ledit Comte ne se montre plus si assidu auprès de la personne de sa protectrice; il cherche d'autres ressources et l'on prétend même qu'il n'est pas fort délicat dans son choix."

Um den Grafen allmählich an ein stätiges Leben zu gewöhnen und seinem Geiste eine ernstere Richtung zu geben, ernannte ihn die Kaiserin zum Mitgliede verschiedener Commissionen, welche sie eingesetzt hatte zur Berathung über die wichtigsten Fragen der einzelnen Verwaltungszweige. Aber an den Staatsgeschäften fand Gregor wenig Geschmack. Der Ehrgeiz, eine politische Rolle zu spielen, lag ihm fern. Selbst um die Ausbildung des Artillerie-Corps, an dessen Spitze er von der Kaiserin gestellt war, kümmerte er sich in nur geringem Maße, da der Schnitt einer neuen Uniform und die Dressur eines Paradepferdes ihn bei Weitem mehr als das Schulen der Truppe und der eigentliche militairische Dienst beschäftigten. Ueberhaupt war die Geistesbildung Orloffs eine höchst oberflächliche, seine Kenntnisse erscheinen in jeder Hinsicht als mangelhaft und unbedeutend. Nicht einmal in der französischen Sprache

hatte er es zu irgend welcher Fertigkeit gebracht und als Voltaire einst mit der ihm eigenen Bosheit auf diesen Uebelstand hinzielend der Kaiserin schrieb: „J'enverrais à Mr. le Comte Orloff quelque ennuyeuse ode pindarique si je ne le soupçonnais de ne pas trop aimer les vers français“, mußte Katharina, die doch so gern ihren Günstling als ein Wunder der Schöpfung hinzustellen suchte, dem Philosophen von Fernay in ihrer Antwort das Geständniß machen, daß der Graf selbst sich für viel zu schwach im Französischen halte, um seine Verse lesen zu können. Und wenn die hohe Frau dann in eben jenem Briefe halb entschuldigend fortfährt: „Je crois que cela est vrai, car il aime beaucoup la poësie de sa langue maternelle“, so ist hiermit im Grunde nicht viel gesagt, denn der Zustand der damaligen russischen Poesie war noch nicht der Art, um aus ihr einen nachhaltigen Genuß, geschweige denn einen Ersatz für die Werke der französischen Dichtkunst schöpfen zu können. Für das Ausland im Allgemeinen hatte Orloff wenig Verständniß; er liebte es nicht, denn er kannte es nicht; nur vorübergehend war er während des siebenjährigen Krieges in einzelnen Gegenden von Ostpreußen gewesen; weiter hatte er sich nie von der Heimath entfernt. Gegen die fremden Diplomaten, die in Petersburg lebten, zeigte er sich daher meistens zurückhaltend und verschlossen. „L'ambassadeur de la cour de Vienne“, schreibt Solms, l'a recherché beaucoup, lorsqu'il est arrivé ici, mais il est obligé

de le négliger comme nous faisons tous, parceque le Comte paraît être embarassé avec nous, qu'il évite notre société et qu'il se plaît avec un petit nombre d'amis qui ont le même goût que lui. Il semble que ses chiens et ses chasses l'emportent auprès de lui sur toute autre considération. Ces plaisirs diminuent même quelquefois ses assiduités à la cour; il s'absente des semaines entières pour s'amuser à chasser sur les terres qu'il a aux environs de cette capitale."

Bei Hofe und in der Gesellschaft der Hauptstadt wurde das Verhältniß der Kaiserin zu Orloff Anfangs sehr milde beurtheilt. „L'on est si accoutumé en Russie au favoritisme", schreibt Solms, „si peu étonné d'une élévation subite qu'on applaudissait au choix d'un jeune homme doux et poli dans ses manières, qui ne montrait ni orgueil, ni vanité, qui vivait avec ses anciennes connaissances sur le même ton de familiarité et qui les démelait même dans la foule." Aber mit der steigenden Macht des Günstlings erhoben sich bald von allen Seiten die Stimmen der Eifersucht und des Neides. Man beklagte sich laut über die mannigfachen Zurücksetzungen und Demüthigungen, welche die höchsten Herren vom Adel erdulden mußten jenes Favoriten wegen, den die Kaiserin überall mit fürstlicher Ehre und Auszeichnung behandelt wissen wollte, während die vornehme Welt von ihrem Standpunkte aus ihn doch nur als einen Emporkömmling zu betrachten

vermochte, der ebenso rasch, wie er aus seiner Unbedeutendheit hervorgezogen war, auch wieder gestürzt werden konnte. Und wohl ging die Monarchin in ihren Anforderungen zu weit. Wenn Männer, wie der hochbetagte Hetman Rasumoffski oder der alte Feldmarschall Butturlin oft stundenlang in den Vorgemächern des jungen Grafen warten mußten, um bei seinem Lever zugegen sein zu können; oder wenn die Gräfin Matuschkin, eine der ersten Damen des Pallastes, die sogar zu den Vertrauten der Kaiserin zählte, plötzlich in Ungnade fiel, weil sie es gewagt hatte, gegen Orloff etwas scharf aufzutreten und ihm das Ungebührliche einer von ihm getroffenen Anordnung vorzuhalten; oder wenn der Oberstkämmerer Graf Scheremetieff und andere hohe Würdenträger des Hofes bei den Ausfahrten der Kaiserin demüthig neben dem Wagen herreiten mußten, in welchem ihr zur Seite der Günstling nachlässig hingegossen lag — das Alles that nicht gut; es hieß fast absichtlich den Hof verstimmen und gern benutzte dieser nun jede Gelegenheit, um sich durch Witzeleien und boshafte Anekdoten an dem Liebespaar zu rächen. Mit welcher Schadenfreude vernahm man es, daß die Kaiserin bei einer Fahrt von der in Zarskoje-Selo nach dem Muster der Eisberge neuerrichteten Rutschbahn zusammen mit dem Grafen umgeworfen sei, und obgleich Allerhöchsten Orts aufs strengste verboten wurde, von diesem Unfall zu reden, so waren doch bald das ganze Winterpalais und bald alle Salons der Residenz voll von Geschichten und

Erzählungen, die sämmtlich nur darauf hinausliefen, den ungeschickten Wagenlenker lächerlich zu machen. Ueberschwänglich war aber der Jubel der Höflinge, wenn es zu offnen Mißverständnissen oder sogar zu heftigen Auftritten zwischen Katharina und Orloff kam, wie sie bei der Flatterhaftigkeit des Letzteren und bei der Eifersucht der Kaiserin fast unausbleiblich waren. Als im Sommer 1764 ein Flotten-Manoeuvre vor Kronstadt stattfand, welchem außer dem Hofe auch das ganze diplomatische Corps beiwohnte, hatte Solms Gelegenheit zu bemerken, „combien peu le Comte Orloff était soigneux d'observer les dehors respectueux qu'on était accoutumé de voir en Russie aux sujets devant leur souverain. Il y avait un jour“, heißt es in seiner Depesche, „où l'on put reconnaître clairement qu'il y avait quelque mésintelligence entre eux deux et où le Comte tâchant toujours de se tenir éloigné, répondait à Sa Majesté L'Impératrice lorsqu'Elle lui adressa la parole, d'un ton qui marquait quelque mécontentement de sa part.“ Durch die häufige Wiederkehr solcher Zwistigkeiten hoffte die Umgebung der Kaiserin allmählich die Verbindung gelockert zu sehen, welche zwischen der Majestät und dem Grafen bestand und welche dem Letzteren eine so mächtige Stellung verschafft hatte. Aber die Zerwürfnisse pflegten meistens von nur kurzer Dauer zu sein, und wenn erst einmal der Friede wieder hergestellt war, so suchte die Kaiserin gewöhnlich durch die Verleihung einer neuen Würde, eines neuen Titels, eines

höheren Ordensbandes auch die letzte Spur des Grolles aus dem Herzen Gregors zu entfernen und so dem ganzen Hofe öffentlich zu zeigen, wie wenig ihr gegenseitiges Verhältniß erschüttert sei.

Im Sommer 1763 hieß es allgemein in Petersburg, daß Katharina mit der festen Absicht umginge, sich binnen Kurzem den Grafen förmlich als Gemahl antrauen zu lassen. Man konnte sich freilich nicht die Schwierigkeiten verhehlen, welche einem solchen Schritte entgegentreten würden; indeß die Sache wurde geglaubt, um so mehr, als das Gerücht auf's bestimmteste den Grafen Bestuschef als den Hauptbeförderer dieses Planes bezeichnete.

Und dem war wirklich so. Schon zu Anfang des Jahres 1763, inmitten der Festlichkeiten, welche der Krönung Katharina's in Moskau gefolgt waren, hatte Bestuschef die ersten Einleitungen zu einer solchen Verbindung getroffen. In einer Bittschrift, die „im Namen des russischen Volkes" von ihm aufgesetzt und von einer Anzahl Senatoren und Bischöfen unterzeichnet war, hatte er die Kaiserin daran erinnert, daß sie, bei dem schwächlichen Gesundheitszustande des Großfürsten, es ihrer Krone schuldig sei, an eine Wiederverheirathung zu denken, um die Thronfolge im Reiche zu sichern. Zugleich war in diesem Aktenstücke der Wunsch ausgesprochen, daß die Monarchin ihre Wahl nicht etwa auf einen ausländischen Prinzen, sondern auf einen Russen lenken möge. Den Namen des Grafen Orloff hatte man dabei wohlweislich verschwiegen; man glaubte als sicher an=

nehmen zu dürfen, daß wenn die Kaiserin überhaupt nur auf jenen Vorschlag eingehen werde, der zu Erwählende niemand anders sein könne, als derjenige, mit dem sie bereits so eng verbunden war.

Die ganze Angelegenheit ward selbstverständlich sehr geheim gehalten. Nur den Grafen Orloff machte Bestuschef von vorn herein mit seinem Vorhaben bekannt. Denn darauf hatte der Alte es doch einzig und allein abgesehen, den Günstling durch Schmeicheleien und durch Zeichen seiner Ergebenheit für sich zu gewinnen, um dann, falls der Plan gelingen sollte, sich für den Rest seiner Tage die erste Stellung im Ministerrathe zu sichern.

Aber die Sache stieß auf unerwartete Schwierigkeiten. Als die Adresse der Kaiserin vorgelegt wurde, wandte diese sich zunächst an Panin, um dessen Ansicht zu hören. Panin erklärte sich entschieden dagegen. Er machte Katharina darauf aufmerksam, daß sie durch eine solche unebenbürtige Verbindung dem Adel und der ganzen Nation gegenüber in eine falsche Stellung gerathen würde, daß ihre Macht dadurch geschwächt und der Keim zu einer Unzufriedenheit im Reiche gelegt werden könnte, welche wieder zu beseitigen fast unmöglich sein würde.

In ähnlicher Weise sprachen sich noch andere Personen aus, welche von der Kaiserin um Rath gefragt waren. Die Sache wurde daher einstweilen bei Seite gelegt. Ob Katharina im Innersten ihres Herzens einer

solchen Verbindung geneigt gewesen, oder ob sie wirklich die gefährlichen Folgen derselben erkannt, blieb für ihre Umgebung ein Räthsel.

Auffallend aber war es, daß von jener Zeit an Bestuschef, der Urheber dieses Planes, mit ganz besonderem Vertrauen von der Kaiserin beehrt und mit noch größerer Auszeichnung als zuvor behandelt wurde. Das schöne Palais Kurakin, eines der glänzendsten Hotels der Residenz, ward, wie es allgemein hieß, auf Kosten der Kaiserin für Bestuschef eingerichtet und ihm nach seiner Rückkehr aus Moskau zur Wohnung angewiesen, weil er in einer Anwandlung von abergläubischer Furcht geäußert hatte, daß er sein altes Haus, in welchem er den traurigen Befehl der Verbannung erhalten, nicht wieder zu beziehen wage. Häufiger als früher wurde er jetzt von Katharina zur Audienz befohlen, um ihr allein Vortrag zu halten. Zu Orloff trat er in immer engere Beziehungen und gewann auch dadurch leichter Zutritt bei der Kaiserin, als irgend ein anderer ihrer Minister. Es schien somit wirklich, als habe Bestuschef, trotz der mißglückten Heirathsadresse, das erreicht, wonach er von Anbeginn gestrebt hatte, und im Juli 1763 konnte Solms nicht umhin dem Könige zu melden: „Pour Mr. de Panin il paraît de plus en plus que son rôle est joué. Je n'ai eu occasion encore de lui parler en particulier que quelques moments dernièrement à la cour, où il me dit qu'il pouvait m'assurer qu'il n'avait pas vu Sa Majesté l'Impératrice en particu-

lier depuis plusieurs jours et qu'il ignorait absolument ce qui se passait.“

Für die Freunde Panins war diese Veränderung, die sich in seinem Verhältniß zur Kaiserin plötzlich bemerkbar machte, eine um so bedenklichere Erscheinung, als das ganze Wesen und Auftreten desjenigen Mannes, welcher ihn bei der Monarchin verdrängt zu haben schien, nicht geeignet war, um irgend Jemandem Vertrauen oder Achtung einzuflößen. Mit welchen Augen mochte zum Beispiel ein Zögling der feinen Hofschule von Versailles, wie der französische Botschafter Baron von Breteuil, den Grafen Bestuschef betrachten, wenn dieser bei den Festen im Winterpalais oder im Kreml, allem Anstande und aller Sitte zum Hohn, durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke sich in einen Zustand versetzte, der ihn völlig unfähig machte, irgend einen vernünftigen Gedanken zu fassen, der aber zugleich seiner von Natur schon lästigen Redseligkeit einen so anstößigen Charakter verlieh, daß einst die Kaiserin, ermüdet von dem Geschwätze und der Zudringlichkeit ihres Ministers, gegen Breteuil in die fast verzweiflungsvollen Worte ausbrach: „Vous devez trouver que ce qui m'arrive ici ressemble fort à une chasse au lièvre, car je suis levée partout et poussée vivement, quoique je fasse pour éviter des représentations ou des propos qui n'ont pas toujours pour base la raison et l'honnêteté.“ Welche Begriffe mußten überhaupt die fremden Gesandten von diesem Manne bekommen, der nach dem Ausdrucke des Grafen Michael

Woronzoff, „ne se plaisait qu'en playe et bosse", der in der Leitung der Politik nur eine Befriedigung seiner Ränkesucht fand und dem ein jedes tieferes Verständniß für staatliche Angelegenheiten, jeder Ernst in der Behandlung der Geschäfte vollständig abging. „Il est étonnant," schreibt Solms im Monat Juni 1763, wo bereits Panins Stellung zu wanken begann, „il est étonnant que Sa Majesté Impériale fasse tant de cas du Comte Bestouchef. Il ne peut échapper à son esprit pénétrant que l'âge a tellement affaibli les forces de ce ministre que son esprit n'a pas la vigueur suffisante, ni pour concevoir ni pour juger sainement des choses. Tout se borne en lui actuellement, à ce que tout le monde dit qui l'approche, à embrouiller les affaires. Je me suis apperçu moi-même dans des discours indifférents que j'ai eus avec lui à la cour qu'il n'est pas en état de conter de suite un évènement comme il est arrivé, sans se répéter et sans oublier à la fin ce qu'il a dit au commencement. Si on considère après cela qu'il noye tous les jours dans le vin et dans des liqueurs fortes le peu de bon-sens qui lui reste, il est incompréhensible que ce vieillard puisse avoir gagné tant de crédit."

Aber der Schlüssel zu diesem Räthsel lag sehr nahe; er lag in der Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit, mit der Bestuschef sich hergegeben, um eine eheliche Verbindung Orloffs mit der Kaiserin herbeizuführen. Dadurch hatte er sich nicht nur den Grafen, sondern auch Katharina

verpflichtet. Denn wenn der Versuch auch einstweilen fehlgeschlagen war, so schien die Sache doch noch keineswegs ganz aufgegeben zu sein, und Katharina mochte nun diese Vermählung ernstlich wünschen oder nicht, so bot sich ihr jedenfalls in dem Hinhalten und Nichtentscheiden jener Frage ein willkommenes Mittel dar, um bei Orloff, je nach dem Maße seiner liebenswürdigen oder unliebenswürdigen Laune, die Hoffnung auf seine glänzende Erhebung bald höher, bald niedriger zu spannen und durch ein solches Tändeln und Spielen das sonst so unstäte Herz des Günstlings in neuer Weise an sich zu fesseln.

Allen diesen wunderlichen Schwankungen und Wandelungen der Verhältnisse, die vom Boudoir der Kaiserin ausgehend, stets ihre Rückwirkungen auf die politischen Angelegenheiten ausübten, folgte, wie sich leicht begreift, das gesammte Corps der fremden Diplomaten mit gespanntester Aufmerksamkeit. Keinem derselben aber war es vielleicht vergönnt, den geheimnißvollen Gang jener Entwickelungen mit größerer Genauigkeit zu beobachten, als dem preußischen Gesandten, dessen Beziehungen zu Panin sich im Laufe der Zeit immer enger gestaltet hatten und der dadurch von Allem, was im Winterpalais oder in Zarskoje-Selo oder in Peterhof vorfiel, auf's sorgfältigste unterrichtet wurde.

Das Verhältniß dieser beiden Männer zu einander begründete sich zunächst auf einer gegenseitigen persönlichen Zuneigung und einem hohen Grade von Vertrauen,

welches besonders Panin dem Grafen Solms zu schenken schien. Hierzu aber hatte sich auch bald eine große Uebereinstimmung ihrer politischen Ansichten gesellt, welche Beide ein und dasselbe Ziel verfolgen ließ, nämlich die Herstellung einer möglichst engen Allianz zwischen Preußen und Rußland. Bei Gelegenheit einer Unterredung, welche Solms zu Anfang des Jahres 1763 mit Panin hatte, sprach letzterer, der damals im vollen Genusse des Vertrauens seiner kaiserlichen Herrin war, sich über die allgemeine Lage der europäischen Verhältnisse und insbesondere über die Stellung Rußlands zu Preußen in einer Weise aus, welche auf's deutlichste erkennen ließ, daß die Hinneigung Katharina's zum Könige noch immer dieselbe und die Gesinnung Panins eine durchweg preußenfreundliche war.

Der Bericht, welchen Solms über diese wichtige Unterredung dem Könige erstattete, berührt im Eingange die Anträge, welche um jene Zeit Oesterreich, England und Frankreich in Petersburg gestellt haben sollten, um mit Rußland Bündnisse abzuschließen. Alle diese Vorschläge, so äußerte sich Panin, habe die Kaiserin indessen einstweilen noch zurückgewiesen. „La raison qui faisait agir ainsi Sa Majesté Impériale était: que comme il n'y avait actuellement point de véritable système en Europe, Elle ne pouvait se décider encore pour aucun parti; mais lorsque toutes les choses rentreraient dans leur état naturel et que les autres puissances arrangeraient leurs systèmes de politique, chacune selon

ses vues particulières, alors il serait temps que la Russie pensât à s'en former un suivant son propre intérêt. L'intention de l'Impératrice," so fuhr Panin fort, „était de préférer celui qui contribuerait le plus à maintenir une paix solide et durable en Europe; que l'intérêt de son empire ne demandait pas une liaison étroite avec la maison d'Autriche, puisque les raisons pourquoi Elle pourrait avoir besoin de la ménager, étaient si réciproques qu'on ne pourrait pas prévoir qui des deux aurait le premier besoin de l'autre; mais que les intérêts de la Russie et de la Prusse étaient permanents par rapport aux affaires de Pologne, ainsi qu'Elle ne refuserait pas après la pacification générale de S'entendre avec Sa Majesté le Roi de Prusse sur une Alliance." Weiter heißt es dann in der Depesche: „Monsieur de Panin continuant après ceci de parler de l'utilité d'un système pacifique en Europe, appuya beaucoup sur la nécessité d'une union entre la Russie et la Prusse comme propre pour maintenir ce système et avoua que la dernière guerre, que la Russie avait faite à la Prusse, avait été entièrement opposée aux véritables intérêts de sa cour, disant: que feu l'Impératrice Elisabeth même en avait été persuadée, mais que son indolence ne lui avait pas permis de s'opposer aux intrigues de son ministre à qui elle avait laissé prendre des engagements et faire des alliances comme il l'avait trouvé bon pour son intérêt particulier." Panin schloß

mit den Worten: „que ces temps, où les intrigues des ministres avaient déterminé les démarches du gouvernement, étaient passés et qu'à l'avenir la cour Impériale ne suivrait d'autre système que celui qui était fondé sur la raison et sur le véritable intérêt de l'Empire.“

Als Solms dem Herrn von Panin für diese Mittheilungen dankte und ihm die Versicherung gab, daß sein König den lebhaften Wunsch hege, ihm für seine freundschaftlichen Gesinnungen einen thatsächlichen Beweis der Erkenntlichkeit zu liefern, fiel Panin dem Grafen rasch ins Wort und sagte, daß er sich glücklich schätze, das Vertrauen Seiner Majestät zu genießen; etwas Anderes verlange er nicht. „Il me semble, Sire“, schreibt Solms, hieran anknüpfend, „que j'aurais pu gâter les affaires si j'avais insisté à lui faire des offres d'une autre espèce; j'espère, vu la tournure que les choses prennent, que Votre Majesté réussira sans ce moyen et je doute même qu'un ministre, qui serait gagné, pourrait parler plus confidemment et agir avec plus de franchise que Monsieur de Panin ne l'a fait dans cette conversation.“

Der König empfing diese Depesche gegen Ende Januar. Ihr Inhalt befriedigte ihn in jeder Hinsicht. Bestimmte Vorschläge zu einer Allianz konnte er indeß für den Augenblick noch nicht machen, da vorerst, was die Kaiserin selbst ausgesprochen, die allgemeinen europäischen Verhältnisse wieder zu einiger Festigkeit gelangt sein mußten.

Erst im Monat Juli ging man in Berlin an die Ausarbeitung eines Entwurfes zu dem mit Rußland abzuschließenden Bündnisse. Der König stellte hierin als Bedingung, daß beide Staaten sich für den Fall eines Krieges zu gegenseitiger Hülfsleistung verpflichten sollten; die Zahl der zu stellenden Truppen war in dem Entwurfe noch nicht bestimmt; nur war darin bemerkt, daß, falls Preußen im Westen, oder Rußland im Süden angegriffen würde, eine militairische Hülfe mit zu großen Weitläuftigkeiten verbunden sein dürfte und daß alsdann der eine Staat dem anderen, statt Truppen zu schicken, Subsidiengelder zahlen solle. Auch über die Höhe der Letzteren war in dem Entwurfe noch nichts Genaueres angegeben.

Mitte August erhielt Solms diesen Entwurf mit der Weisung, sofort die Unterhandlungen wegen der darnach abzuschließenden Allianz zu eröffnen.

Aber im Laufe der letzten sechs Monate hatte sich Vieles am russischen Hofe geändert: Panins Stellung war schwankend geworden; Graf Woronzoff, der stets eine große Hinneigung zu Preußen an den Tag gelegt, hatte so eben seinen unfreiwilligen Urlaub angetreten; der Fürst Alexander Galitzin, ein entschiedener Gegner des Königs, leitete als Vicekanzler einen Theil der auswärtigen Geschäfte und der mächtige Rathgeber im Cabinette der Kaiserin war Bestuschef, der überall, wo sein eigener Einfluß nicht ausreichte, die Vermittelung des Grafen Orloff in Anspruch nahm.

Und hierzu kamen noch andere höchst eigenthümliche Verhältnisse. Auch der Wiener Hof wünschte nämlich mit Rußland eine Allianz einzugehen und hatte bereits seit geraumer Zeit seinen Botschafter in Petersburg, den Grafen Mercy-Argenteau, angewiesen, die Anträge zu erneuern, die zu Anfang des Jahres dort gestellt worden waren. Um letztere durchzusetzen, mußte vor Allem Bestuschef gewonnen werden, was mit einigen Schwierigkeiten verbunden zu sein schien. Denn gerade durch den Einfluß des österreichischen Cabinets war der Kanzler unter der Regierung Elisabeths gestürzt worden und ohne das Zuthun des damaligen kaiserlichen Botschafters in Petersburg, Grafen Esterházy, hätte er vielleicht nicht die Strafe der Verbannung erduldet. Es war daher anzunehmen, daß Bestuschef von vorn herein nicht sehr geneigt sein würde, sich für die Pläne des Wiener Hofes zu interessiren. Jedoch wußte Graf Mercy den Alten bald vollständig für sich zu gewinnen, indem er ihm auseinandersetzte, daß es damals keineswegs die Absicht des österreichischen Cabinets gewesen sei, ihn zu stürzen, sondern daß Graf Esterházy hierbei ganz nach eigenem Gutdünken, ja sogar gegen die Befehle seines Hofes gehandelt habe, welche dahin gelautet hätten, daß er gerade Alles thun solle, um den Kanzler für Oesterreich zu gewinnen. Solche Reden fanden bei Bestuschef ein williges Ohr, um so mehr, da sie mit klingenden Ducaten hinlänglich begleitet sein mochten. Eine förmliche Leidenschaft erwachte aber bei ihm für die österreichische

Sache, als bald darauf zwischen ihm und dem Grafen Orloff ein Plan zur Sprache kam, zu dessen Durchführung man nothwendiger Weise das Wiener Cabinet gebrauchte. Da nämlich Bestuschef bei dem Projecte der Vermählung Katharina's mit Orloff so glänzende Geschäfte gemacht hatte, so ging er jetzt darauf aus, ein Gegenstück hierzu aufzustellen, das ihm die Gunst des Favoriten in noch höherem Grade sichern sollte: er brachte der Kaiserin in Vorschlag, den Grafen durch den Wiener Hof zum deutschen Reichsfürsten erheben zu lassen. Katharina zeigte sich hiermit völlig einverstanden; Orloff desgleichen; Graf Mercy berichtete sofort darüber an den Fürsten Kaunitz, versprach auch, das Diplom in kürzester Zeit der Kaiserin zu Füßen zu legen, und obgleich die Sache erst neun Jahre später zur Ausführung gekommen ist, so hatte doch Bestuschef für den Augenblick wieder den Triumph, als Leiter einer Angelegenheit dazustehen, welche bald die ganze Hauptstadt und alle Höfe Europas beschäftigte und welche die Kaiserin und deren Günstling zu neuem Danke gegen ihn verpflichtete. Graf Mercy aber ward jetzt der innigste Vertraute Bestuschefs; bald schaarte sich um diesen Alles, was irgend wie bei Hofe und im Cabinette Sympathien für Oesterreich fühlte, und im Hotel Kurakin lautete fortan die Parole: Rußland habe sein ganzes Heil von einem möglichst engen Bündnisse mit dem österreichischen Kaiserhause zu erwarten.

Unter solchen Verhältnissen sollte jetzt Solms die

Unterhandlungen zu einer preußisch-russischen Allianz eröffnen! Gestehen wir, die Aufgabe war nicht leicht. Aber zaudern durfte er nicht. Denn der König hatte ihm Eile anempfohlen und mit dem Entwurfe zu dem Bündnisse war ein darauf bezügliches Schreiben Friedrichs an die Kaiserin eingegangen, welches Solms befördern sollte. Das also mußte sofort geschehen und zwar durch Vermittelung des Fürsten Alexander Galitzin, dem seit der Abreise Woronzoffs dergleichen Geschäfte zugewiesen waren. Wenn dieser dem Grafen Bestuschef jetzt ein Wort von dem projectirten preußischen Bündnisse verrieth, so waren die Intriguen unabsehbar, mit denen Solms zu kämpfen gehabt haben würde. Indeß der Zufall wollte, daß Galitzin sich damals gerade mit Bestuschef veruneinigt hatte und, wie Solms später von Panin selbst gehört, hat man im Hotel Kurakin während der ersten Monate keine Ahnung von den Absichten und Vorschlägen des Königs gehabt.

Der Entwurf ging also an die Kaiserin. Diese nahm ihn sehr freudig auf und ernannte sofort eine geheime Commission, welche sich mit der Prüfung des Projectes und mit der Ausarbeitung eines Gegenprojectes beschäftigen sollte. Dem Grafen Solms ließ sie sagen, daß er binnen wenigen Tagen dieses Gegenproject erhalten würde, um es dem Könige mitzutheilen.

Aber aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monate; Solms sah und hörte nichts von dem Entwurfe. Man stand bereits in der Mitte October, und

immer wieder ward er auf neue Termine vertröstet. Inzwischen hatte er sich mehrere Male vertraulich an Panin gewandt; der aber saß nicht mit in der geheimen Prüfungs-Commission, konnte daher auch Nichts über den Gang der Arbeiten sagen.

Der Grund alles Säumens lag darin, daß die Kaiserin, überhäuft mit Regierungssorgen, sich nicht um jedes einzelne Geschäft genugsam zu bekümmern vermochte. An Arbeitskräften mangelte es nicht, aber sie wurden nicht verwerthet, weil Bestuschef Niemanden neben sich aufkommen ließ. Hierzu kam, daß die auswärtige Kanzlei verwaist dastand, indem ihr die obere Leitung fehlte und was das Schlimmste war, alles Neue in Geschäften und anderen Dingen wurde anfangs mit der größten, den Slaven eigenen Lebhaftigkeit aufgenommen, um bald vergessen und als veraltet bei Seite gelegt zu werden. „Il est une fois reçu ici par l'usage," schreibt Solms, „que l'on montre beaucoup d'empressement au commencement d'une affaire et puis après on se relâche tellement que celle de la plus grande importance paraît oubliée entièrement."

Dieser Zustand des Zögerns und der Unentschiedenheit hätte noch lange fortbestehen können, wenn nicht plötzlich ein Ereigniß eingetreten wäre, welches die Kaiserin zum kräftigen Vorgehen anspornte.

Am 5. October starb in Dresden der König August III von Polen. Die Nachricht von seinem Tode langte am 17ten in Petersburg an durch einen Courier, welchen

der russische Gesandte Graf Keyserling von Warschau abgeschickt hatte.

Der Einfluß, welchen Rußland schon zu Zeiten Peters des Großen auf die inneren Angelegenheiten Polens ausgeübt, war unter den Regierungen der Kaiserinnen Anna und Elisabeth immer mächtiger hervorgetreten. Durch die Unterstützung der russischen Waffen hatte August III im Jahre 1734 die polnische Königskrone erlangt; fortan blieb das Land in dauernder Abhängigkeit von dem Willen des Petersburger Hofes. Wie vorauszusehen war, mußte sich dieser Einfluß Rußlands bei dem nächsten Thronwechsel in Warschau wieder von neuem geltend machen, und im Hinblick auf den über kurz oder lang zu erwartenden Tod des Königs August hatte Katharina schon im Geheimen Alles vorbereitet, um dann einem Manne ihrer Wahl die Krone zu verschaffen. Der von ihr dazu Bestimmte war Stanislaus Poniatowski, ihr früherer Günstling, dessen Charakter sie genugsam kannte, um mit Zuversicht auf seine Ergebenheit rechnen zu können. Schon hatte sich unter der Leitung des Grafen Keyserling eine mächtige Partei in Polen gebildet, welche Alles daran setzte, um diesen Wunsch der Kaiserin zur Ausführung zu bringen. Daneben bestand aber eine andere Faction, welche die Absicht an den Tag legte, dem Churprinzen Friedrich Christian von Sachsen, dem Sohne Augusts III, die Thronfolge in Polen zu sichern, und mit der größten Heftigkeit traten bald diese beiden Parteien gegen einander in die

Schranken. Das Alles geschah noch zu Lebzeiten des Königs August.

Als daher die Nachricht von seinem Tode in Petersburg eintraf, erkannte Katharina sofort, daß es jetzt darauf ankäme, mit ganzer Kraft und Umsicht zu Werke zu gehen. Sie sah vor Allem ein, daß sie jetzt eines festen Beistandes in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nicht länger entbehren könne und daß ein Mann wie Bestuschef mit den verbrauchten Mitteln einer selbstsüchtigen Intriguenpolitik den Verhältnissen nicht mehr gewachsen sei. Sie wandte sich daher wieder mit ihrem vollen Vertrauen an Panin, an den so oft bewährten Rathgeber: er allein war im Stande, die ganze Wichtigkeit des Moments und das Ziel ihrer Pläne scharf in's Auge zu fassen.

Am 7. November machte der Vice-Kanzler Fürst Galitzin dem diplomatischen Corps die officielle Anzeige, daß die Kaiserin den Herrn von Panin zum Mitgliede des auswärtigen Collegiums ernannt habe, und etwa acht Tage später erschien ein Ukas, welcher ihm die obere Leitung des ganzen Collegiums übertrug.

Als Bestuschef dies hörte, war er auf's höchste bestürzt. Er mochte fühlen, daß er seine Rolle ausgespielt habe. Und wirklich ging es mit der Herrlichkeit des großen Staatskünstlers jetzt rasch zu Ende. Der Zurücksetzung, welche für ihn in Panins Erhebung lag, folgte bald eine völlige Ungnade. Wodurch er sich diese letztere zugezogen, ist nicht ganz deutlich. Jedenfalls war der

Kaiserin schon seit langem sein ganzes Verhältniß zu dem österreichischen Botschafter unangenehm gewesen; denn mit dem Grafen Mercy hing wiederum der sächsische Resident Baron Prasse auf's engste zusammen, der selbstverständlich Alles in Bewegung setzte, um seinem Churhause die Thronfolge in Polen zu sichern. Für diese Ideen hatte man auch Bestuschef gewonnen, der unvorsichtig genug war, sich über die polnischen Angelegenheiten bald nach dem Tode Augusts III ganz im sächsischen Sinne öffentlich auszusprechen, was zu einem heftigen Auftritte zwischen ihm und der Kaiserin Anlaß gab. Dazu kam, daß auch Orloff jetzt plötzlich gegen ihn eingenommen wurde. Wie es hieß, sollte man dem Günstlinge gesteckt haben, daß das von Bestuschef angeregte Heirathsproject und seine beabsichtigte Erhebung zum deutschen Reichsfürsten in den russischen Kreisen der Hauptstadt einen üblen Eindruck hervorgerufen habe und ihm in den Augen der ganzen Nation sehr nachtheilig gewesen sei. Genug, Bestuschef war von seiner Höhe herabgestiegen. Als er das erste Mal nach jenem Auftritte mit der Kaiserin sich in gewohnter Weise zu dem Spielabende im Winterpalais einfand, behandelte Katharina ihn mit schneidender Kälte und derselbe Mann, um den sich noch vor kurzem die Schaar der Höflinge gedrängt hatte, mußte es erleben, daß an diesem Abende kein Mensch ihn eines Blickes würdigte, geschweige denn mit ihm zu sprechen wagte. „Il eut le sort de tous les favoris disgraciés en Russie,“ schreibt Solms, der

Zeuge dieser Scene war. Bald verlor Bestuschef nun auch seinen Sitz und Stimme in der auswärtigen Kanzlei; die dortigen Beamten erhielten die strenge Weisung, ihm keine Acten mehr zukommen zu lassen, die ihm bis dahin, auf sein Begehren, jeden Augenblick hatten vorgelegt werden müssen, und obgleich ihm noch im Laufe des Monats November der St. Annen-Orden verliehen wurde, so konnte er diese Auszeichnung doch nur als einen schwachen Ersatz für alle die Demüthigungen betrachten, die ihn während der letzten Zeit so überraschend schnell getroffen hatten. Seinen Wohnsitz behielt er in Petersburg; zu irgend welchem Ansehen und Einfluß gelangte er aber nicht wieder. Er starb vergessen und verlassen am 21. April 1766.

Wenn Solms aus der veränderten Lage der Dinge neue Hoffnungen für den Fortgang der ihm anvertrauten Unterhandlungen schöpfte, so hatte er hierzu den gerechtesten Grund. Bestuschef, der erklärte Feind Preußens, war von den Regierungsgeschäften entfernt; seine Stelle hatte Panin eingenommen, der sich in seiner Verehrung für den König stets gleichgeblieben war und sich darin weder durch die zeitweise Abnahme des Vertrauens der Kaiserin noch durch andere Umstände hatte irre machen lassen. Noch am 12. October, also zu einer Zeit, wo noch Bestuschef in höchster Gunst bei Katharina stand, hatte Panin in einer Unterredung mit Solms über die Intriguen der antipreußischen Partei in Petersburg diesem die Versicherung gegeben, daß er seinen letzten Ein-

fluß würde geltend machen, um einem Bestuschef und Mercy hierin Stand zu halten und hatte mit den scherzenden Worten geschlossen: „Ne craignez rien, Monsieur, aussi long-temps que vous n'entendez pas qu'on ait transporté mon lit hors du palais.“ Und als einige Tage später beide Staatsmänner auf einem großen Maskenfeste wieder zusammentrafen, nahm Panin, trotz der eigenthümlichen Umgebung, in der es an Lauschern und Horchern nicht fehlte, sofort jenen Gegenstand der Unterredung wieder auf und sagte mit halblauter Stimme zu Solms unter Anderem: „Je ne puis pas vous cacher qu'il n'y a que l'Impératrice et moi qui sommes pour le système de la Prusse; c'est moi uniquement qui l'aie établi par aucune vue d'intérêt personnel, mais parceque je le regarde comme le plus avantageux pour ma cour, comme le plus glorieux pour ma Souveraine. La cour de Vienne a tant d'amis ici qui sont portés pour l'ancien système, qu'il faut avoir tout le zèle et toute la fermeté possible pour résister aux tentatives qu'ils font pour le rétablir et pour rendre la Russie dépendente des volontés du conseil de Vienne. Je suis le seul qui m'y oppose et j'ai besoin d'un appui pour me maintenir et il n'y a que le Roi votre maître seul qui puisse me soutenir en donnant par un concours parfait aux vues de ma souveraine, qui sont conformes en même temps à ses propres intérêts, du crédit au système que je propose.“

Nach solchen Zusicherungen glaubte Solms jetzt, wo Panin das Heft in Händen hatte, um so mehr auf einen schleunigen Abschluß des Bündnisses rechnen zu dürfen, da inzwischen die von der Kaiserin eingesetzte Commission das preußische Allianz-Project geprüft und einen Gegen-Entwurf ausgearbeitet hatte, welcher bereits dem neuen Director der auswärtigen Kanzlei übergeben war. Aber nur zu bald sah Solms sich wiederum in seinen Hoffnungen getäuscht. Denn jetzt trat ihm ein andrer Feind entgegen, den er nicht so leicht zu bekämpfen vermochte, nämlich die Gemächlichkeit und Saumseligkeit, mit der Panin alle, selbst die wichtigsten politischen Geschäfte behandelte.

Es läßt sich freilich nicht verhehlen, daß dieser Minister mit Arbeiten überhäuft war. Als Chef der auswärtigen Kanzlei hatte er jetzt fast den ganzen Schriftwechsel mit den Gesandten an den verschiedenen fremden Höfen zu leiten. Daneben war seine Zeit noch immer auf's mannigfachste in Anspruch genommen durch die Pflichten, die ihm seine Stellung als Oberhofmeister des jungen Großfürsten auferlegte. Hierzu kam endlich, daß er es unter den neuen Verhältnissen für angemessen gehalten hatte, auch die Direction des Marine-Departements zu übernehmen, dessen Chef dem Namen nach der Großfürst in seiner Eigenschaft als Großadmiral war.

Alle diese Umstände mußten wohl berücksichtigt werden und Solms suchte daher während der ersten Zeit Panin nur in zartester Weise an das Contreproject zu

erinnern und dessen nunmehrige Auslieferung als wünschenswerth zu bezeichnen. Als aber derartige Andeutungen sich völlig fruchtlos erwiesen und inzwischen die Nachfragen des Königs immer dringender wurden, ließ Solms sich eines Tages bei Panin melden, um endlich einmal nachdrücklicher mit ihm zu reden. Dieser empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit, versprach ihm noch vor Ablauf der Woche das Gegenproject auszuhändigen, ging darauf — um Solms von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen — sofort an seinen Schreibtisch und holte hier unter einem Haufen von Papieren ein versiegeltes Schriftstück hervor. Wie aber staunte Solms, als er dasselbe genauer betrachtete. Es war der russisch abgefaßte Entwurf, wie er schon vor vier Wochen von der Commission ausgearbeitet und schon damals dem Vice-Kanzler Fürsten Galitzin zur Vorlage an Panin übergeben worden war. Die ganze Zeit hatte also dieses Schriftstück unberührt und ungelesen auf dem Tische des Ministers gelegen, der nicht einmal Zeit gefunden, das Siegel zu lösen. Panin brachte nun die üblichen Entschuldigungen von Unwohlsein und überhäuften Arbeiten vor; Solms aber berichtete über den ganzen Vorfall und schloß mit den Worten: „Votre Majesté aura la grâce d'apercevoir qu'il n'y a pas de ma faute que les choses vont si lentement. Il a fallu une négociation à part pour faire placer le contreprojet à découvert sur la table du Ministre; ce point gagné, il faut espérer que la moitié de l'ouvrage est faite."

Bei dieser Art der Geschäftsführung des auswärtigen Ministers wäre es, trotz aller seiner Hinneigung zu Preußen, vielleicht niemals zum Abschlusse des Bündnisses gekommen, wenn nicht endlich die Kaiserin selbst auf Beschleunigung gedrungen hätte. Hierbei darf man einen Umstand nicht unbeachtet lassen. Der Briefwechsel, in welchen Friedrich, wie wir gesehen, mit Katharina gleich nach deren Gelangung zur Alleinherrschaft getreten war, hatte seitdem ununterbrochen fortgedauert. Nach dem Tode Augusts III war aber diese Correspondenz immer umfangreicher und lebhafter geworden und hatte allmählich zwischen dem Könige und der Kaiserin zu einem fast rückhaltlosen Austausch ihrer gegenseitigen Ideen über die polnische Angelegenheit und die dabei hauptsächlich in Betracht kommenden Fragen geführt. Hinsichtlich der dortigen Thronfolge war Friedrich ganz auf die persönlichen Wünsche Katharina's eingegangen und es unterlag keinem Zweifel, daß preußischerseits gegen eine Erhebung Poniatowski's nicht die geringsten Einwürfe gemacht werden würden. Dagegen verlangte aber der König einen raschen Abschluß der von ihm vorgeschlagenen Allianz und als er zu Anfang Januar noch immer nicht einmal im Besitze des Contreprojects war, wurden seine Mahnungen so dringend, daß endlich Katharina, die bis dahin sich ganz auf Panin verlassen hatte und den Einzelnheiten der Unterhandlung weniger aufmerksam gefolgt sein mochte, in bündiger Weise ihrem Minister befahl, jetzt ohne Verzug das Werk zu Ende zu führen. „Faites

que l'alliance avec le roi de Prusse s'achève, sans quoi je crains que nous ne manquions notre coup"; so lautete das Handbillet der Kaiserin.

Panin hat nachträglich dem Grafen Solms auseinander setzen wollen, daß nicht an ihm die Schuld des Zögerns gelegen habe, daß vielmehr durch die fortwährenden Zuflüsterungen der österreichisch-sächsischen Partei bei der Kaiserin Zweifel geweckt worden seien, ob nicht etwa ein Bündniß mit dem Wiener Hofe der preußischen Allianz vorzuziehen wäre. In wie weit diese Angabe richtig ist, läßt sich nicht entscheiden. Nur so viel steht fest, daß jenes Handbillet der Kaiserin plötzlich Leben in die Geschäfte brachte. Am 25. Januar erhielt Solms das von Panin und Galitzin unterzeichnete Gegenproject und Tags darauf ging dasselbe nach Berlin ab.

Die Hauptpunkte, welche Panin in diesem Entwurfe in Vorschlag gebracht hatte, waren die, daß das Bündniß zunächst auf acht Jahre abgeschlossen werden möge, daß ferner die Zahl der für den Fall eines Krieges von der einen oder anderen Macht zu stellenden Hülfstruppen auf zwölftausend Mann festzusetzen sei und daß, sobald durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes der eine oder der andere Bundesgenosse an der Absendung seines Hülfscorps verhindert würde, derselbe 400,000 Rubel oder 480,000 Thaler jährlicher Subsidiengelder zu zahlen habe. In verschiedenen geheimen Artikeln war die polnische Angelegenheit zur Sprache gebracht und vornehmlich als Bedingung gestellt, daß

Poniatowski's Wahl von beiden Mächten unterstützt werde und daß Preußen sich zu diesem Ende nöthigenfalls zu einer Truppenbewegung gegen Polen bereit erklären möge.

Ein Courier brauchte damals zur Reise von Petersburg nach Berlin dreizehn bis fünfzehn Tage. Der König erhielt daher das am 26. Januar von Petersburg abgesandte Contreproject frühestens am 8. Februar. Mit welcher Thätigkeit er aber diese Sache betrieb, ist daraus ersichtlich, daß schon am 10. Februar seine Erwiederungen auf die russischen Vorschläge an Solms abgingen.

Bestimmte Einwendungen wußte Friedrich gegen die Letzteren nicht zu machen, da er sich über die Hauptsache bereits mit der Kaiserin verständigt hatte. Nur einzelne Ausdrücke wünschte er in dem Tractate geändert zu sehen; so wollte er sich zum Beispiel nicht zu einer „Truppenbewegung" gegen Polen verpflichten, sondern nur zu einer „Demonstration". Die Zahl der Hülfstruppen hätte er gern auf 20,000 Mann erhöht, indeß wollte er sich schließlich auch mit den vorgeschlagenen 12,000 Mann begnügen.

So konnte denn Solms, nach einigen nothwendigen Verhandlungen mit Panin über die äußere Form des Vertrages, zur Unterzeichnung desselben schreiten. Am 31. März alten Stils, den 11. April unserer Rechnung 1764 fand diese statt.

Der Hauptinhalt des eigentlichen Bündnisses wurde den fremden Gesandten und den auswärtigen Höfen mitgetheilt. Den Inhalt der geheimen Artikel verschwieg

man natürlich, wie denn auch die Höhe der Truppenzahl von 12,000 Mann und die Bestimmung der 400,000 Rubel Subsidiengelder als Geheimniß behandelt wurde. Nur das ward noch — im Hinblick auf die Bestrebungen Sachsens — sämmtlichen Cabinetten eröffnet, daß die beiden verbündeten Mächte sich dahin geeinigt hätten, Alles aufzubieten, damit die polnische Wahlmonarchie niemals eine erbliche Monarchie werden könne.

Als der Abschluß dieses Bündnisses bekannt ward, entstand sofort bei den verschiedenen europäischen Höfen der Verdacht, daß Rußland und Preußen mit dem Plane umgingen, Polen unter sich zu theilen. Besonders argwöhnisch zeigte sich das Cabinet von St. James, und obgleich der preußische und russische Gesandte in London schon früher die bestimmte Erklärung abgegeben hatten, daß ihre Höfe nicht im Entferntesten solche feindselige Absichten gegen Polen hegten, so hielt es doch schwer, das englische Ministerium in diesem Falle von der Aufrichtigkeit der beiden Alliirten vollständig zu überzeugen.

Und war denn wirklich bis dahin zwischen Preußen und Rußland noch gar nicht von einer Theilung Polens die Rede gewesen?

Wenn Neuere behaupten, daß schon Peter III sich im Juni 1762 mit dem Könige über derartige Pläne im Geheimen verständigt habe, so muß dem auf's bestimmteste widersprochen werden. Man hat sich dabei auf die Berichte des Baron Breteuil berufen, welcher

zu jener Zeit französischer Botschafter in Petersburg war. Alles aber, was dessen Depeschen über diesen Punkt enthalten mögen, sind leere Vermuthungen. Weder in den Berichten des preußischen Gesandten Baron Goltz noch in den vertraulichen Schreiben Friedrichs an den Kaiser wird auch nur mit einem Worte auf die Möglichkeit einer Theilung Polens hingewiesen.

Etwas anders hatten sich freilich jetzt die Ansichten und Verhältnisse am russischen Hofe gestaltet.

Bei Gelegenheit einer Verhandlung, die Solms am 29. December 1763, also lange vor dem Abschlusse des Bündnisses, mit Panin gehabt, war diesem ein Wort von eigenthümlicher Bedeutung entschlüpft. Um den König nämlich für die weitaussehenden Pläne der Kaiserin hinsichtlich Polens schon im Voraus zu gewinnen und sich für den Fall der Noth auch seines militairischen Beistandes zu vergewissern, erklärte Panin im Namen seiner Gebieterin, daß Preußen für eine solche Hülfe eine reiche Entschädigung finden werde. „Il ajouta encore,“ berichtet Solms, „que Votre Majesté n'aurait pas raison de regretter d'avoir pris des engagemens avec sa cour, parceque, si contre toute attente, les choses devaient venir à une grande extrémité, il me répondait que Votre Majesté aurait Sa peine payée aussi bien que la Russie et qu'on n'aurait pas travaillé pour rien. C'est une affaire, disait-il, que j'ai arrangée d'avance, mais que je ne peux expliquer que quand les choses seront plus avancées.“

Auf solche Zumuthungen antwortete der König aber in folgender Weise seinem Gesandten:

„Je ne puis que vous renvoyer sur la conduite que vous aurez à tenir dans les conjonctures délicates qui commencent à se manifester en Russie relativement à la Pologne. Je vous dirai naturellement que la fin de votre dépêche m'a fait naître des réflexions sur les vues de la cour de Pétersbourg*)

*) Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man mit diesen Erklärungen Panins und mit dem Inhalte der Antwort des Königs dasjenige vergleicht, was ganz um dieselbe Zeit der französische Geschäftsträger Bérenger aus Petersburg seinem Hofe berichtete. Der Graf Saint-Priest hat in seinen études diplomatiques I. 73 folgende Depesche Bérengers an Praslin vom 20. December 1763 veröffentlicht: „Il n'est plus question aujourd'hui de démembrement: soit que je doive ajouter foi à ce que disent les ministres russes, qu'ils n'ont jamais pensé à attaquer l'intégrité de la Pologne, soit que les dispositions unanimes que toutes les puissances ont manifestées en dernier lieu de s'opposer à un tel projet aient fait sentir le danger d'en poursuivre l'exécution, il paraît certain que la Russie n'entreprendra point de faire des conquêtes dans ce moment. J'ai discuté cette matière avec Mr. le Vice-Chancelier, et il est convenu qu'il était non-seulement de l'intérêt de cet empire de maintenir l'étendue des possessions de la Pologne, mais encore de ne jamais souffrir qu'aucune autre puissance s'agrandît à ses dépens. Ce ministre m'a fait mille protestations de la pureté des intentions de l'impératrice à cet égard; il a ajouté qu'il était possible que le roi de Prusse eût des vues moins désintéressées, mais que je devais être certain que la Russie les combattrait, si elles venaient à éclore."

que je ne souhaite pas de voir justifiées par l'évènement; mais l'insinuation que Mr. de Panin vous a lâchée à mots couverts, me semble indiquer trop clairement l'idée d'un partage à faire en Pologne dans le cas d'une guerre dans ce pais-là, pour que je ne soupçonne ce Ministre de former des projets de la plus grande importance et qui pourraient bien, s'ils venaient à se réaliser, replonger l'Europe dans les troubles dont elle ne fait que de sortir. Ma façon de penser sur les affaires de Pologne vous est connue; elle est fondée sur des principes si clairs et si solides, que je ne vois pas, comment la cour de Russie n'en pourrait pas sentir comme moi la justesse et la nécessité de les prendre pour règle de notre conduite.... Il est donc bien à désirer que Mr. de Panin s'en tienne aux premières mesures qu'il a fait prendre à sa souveraine et auxquelles j'ai concourru jusqu'ici avec tant de bonne volonté. Il ne me reste qu'à vous recommander d'être extrêmement sur vos gardes, de vous conformer scrupuleusement à mes ordres et de ne rien dire ni avancer dans la position épineuse, où vous vous trouvez qui puisse en aucune manière m'entraîner plus loin que je ne voudrais."

So schrieb der König am 21. Januar 1764.

VI.

Fünf Monate nach dem Abschlusse des preußisch-russischen Bündnisses wurde Stanislaus Poniatowski zum Könige von Polen gewählt.

Um diese Wahl durchzusetzen, hatte Katharina eine unermüdliche Thätigkeit entwickelt. Schon im November 1763 war der Fürst Repnin, ein Neffe Panins, als außerordentlicher Gesandter nach Warschau geschickt und hatte von dort aus in Gemeinschaft mit dem Grafen Keyserling die Wahlbewegung geleitet. Geld und Truppen waren ihm hierbei in reichem Maße zu Gebote gestellt, um jeden Widerstand durch Bestechung oder durch Einschüchterung zu beseitigen: russische Kriegsvölker hielten bald alle wichtigeren Städte und Gebietstheile Polens besetzt und aus dem Schatze der Kaiserin flossen im Laufe weniger Monate den beiden Gesandten über anderthalb Millionen Rubel zu, welche diese in geschickter Weise zu verwerthen wußten. So konnte denn am 27. August der Wahlreichstag in herkömmlicher Weise auf dem Felde von Wola bei Warschau eröffnet werden schon am 7. September ward Stanislaus Poniatowski als König proclamirt und gegen Ende November fand seine Krönung statt.

Dem allgemeinen Brauche gemäß verfehlte Poniatowski nicht, sofort nach beendigter Wahl sämmtlichen europäischen Cabinetten seine Thronbesteigung anzuzeigen. Einzelne Höfe machten freilich anfangs Schwierigkeiten, ihn anzuerkennen; bei den meisten fand jedoch die Wahl volle Billigung. Georg III von England ließ schon im October durch seinen Botschafter am russischen Hofe, Lord Buckingham, die Kaiserin wegen ihrer in Polen errungenen Erfolge beglückwünschen und war dann, nächst dem Könige von Preußen einer der Ersten, welche Stanislaus anerkannten. Der Herzog von Choiseul zeigte sich in dieser Hinsicht zurückhaltender; aber sein königlicher Herr — der bereits vor der Erhebung Poniatowski's geäußert hatte: „aucun prince étranger ne réussira cette fois, il faut se rejeter sur les Piasts“ — schickte gleich nach dem Schlusse des Wahltages den Marquis von Conflans im Geheimen nach Warschau, um Stanislaus in seiner neuen Würde zu begrüßen. Aus Petersburg traf die Anerkennung des Königs merkwürdiger Weise später als aus Berlin, London und Versailles ein; dieses Zögern war jedoch absichtslos und hatte einfach darin seinen Grund, daß das Notificationsschreiben Poniatowski's sechs Wochen hindurch unbeantwortet auf dem bekannten Arbeitstische Panins liegen geblieben war; „la chose paraît incroyable,“ schreibt Solms dem Könige, „cependant je peux assurer Votre Majesté que cela est ainsi.“ Die meisten Bedenken zeigte der Wiener Hof in der Anerkennung Poniatowski's,

und erst nach längeren Verhandlungen lenkte man auch dort ein und folgte dem Beispiele der übrigen Cabinette.

Ein Hauptpunkt des preußisch-russischen Vertrages war hiermit erledigt. Bei der ganzen Wahlangelegenheit hatte Katharina den König als einen treuen Bundesgenossen kennen gelernt. Denn obgleich Friedrich einer jeden Theilnahme an den russischen Wahlagitationen in Polen fern geblieben und sich nur auf die zugesagte Truppendemonstration an der Grenze beschränkt hatte, so war es doch für die Kaiserin von der größten Wichtigkeit gewesen, daß der preußische Botschafter in Warschau, Fürst Carolath-Schönaich und der dortige Resident Benoit sich auf Befehl des Königs fast durchweg den Schritten und öffentlichen Erklärungen Keyserlings und Repnins beim Reichstage angeschlossen hatten. Ein solches Eingehen auf die russischen Bestrebungen mußte Katharina aber um so höher anschlagen, als sie sich nicht verhehlen konnte, daß ihr durch ein irgendwie feindliches Auftreten des Königs die größten Verlegenheiten bereitet sein würden, zumal da es kein Geheimniß war, daß vor der Wahl Poniatowski's eine der Hauptfractionen des polnischen Adels ihr Auge auf den Prinzen Heinrich von Preußen gerichtet und dem Könige geradezu die Krone für denselben angetragen hatte; ein Anerbieten, auf welches Friedrich in Berücksichtigung seines Bündnisses mit Rußland freilich nicht weiter eingegangen war.

Nach diesem fing man also in Petersburg recht ernstlich an, sich von der Wichtigkeit einer preußischen Allianz

zu überzeugen und die Partei, die dort seit dem siebenjährigen Kriege und schon vordem stets Haß und Feindschaft gegen den König gepredigt hatte, trat jetzt allmählich gänzlich in den Hintergrund, um den Bewunderern Friedrichs Platz zu machen, die bald bei Hofe und im Cabinette sich immer zahlreicher erhoben. Katharina selbst ging in ihrer Verehrung für den König allen Uebrigen voran; der fortgesetzte Briefwechsel zwischen ihr und dem preußischen Monarchen gab diesem Gelegenheit, seiner kaiserlichen Freundin in den wichtigsten Fragen manchen wohlgemeinten Rathschlag zu ertheilen und einen Einfluß zu gewinnen, dem die stolze Frau sich freilich im Laufe der Zeiten nicht immer fügen wollte, dem sie sich aber erst nach vielen Jahren wieder ganz zu entwinden vermochte. Denn noch im Jahre 1778 schreibt der englische Botschafter in Petersburg, James Harris, der nachmalige Lord Malmesbury, in unmuthvollem Tone: „The preponderance of the King of Prussia exists here in its full force, the oversetting this is the persuading deaf ears to hear the voice of the charmer, charm he ever so wisely“, und noch um dieselbe Zeit erklärt jener Diplomat ganz unumwunden, daß der russische Hof seit dem Abschlusse der Allianz mit Preußen sich „in a state of implicit obedience to that of Berlin“ erhalten habe. Ein Wort vom Könige gab oft den Ausschlag in den schwierigsten Angelegenheiten und gern hörte man auf die Ansichten und Meinungen jenes Fürsten, der in den Augen Europa's

gleich groß als Staatsmann wie als Krieger dastand. In die kleinsten Verhältnisse ward dem Könige mitunter gestattet, sich einzumischen. Wenn Panin sich durch die steigende Macht Orloffs in seiner Stellung zur Kaiserin gefährdet glaubte, so mußte Friedrich ein gutes Wort für den Minister bei Katharina einlegen, und schon wenige Tage nach dem Eintreffen des königlichen Schreibens konnte Panin dem Grafen Solms die freudige Mittheilung machen, daß alle Mißverhältnisse zwischen ihm und seiner Gebieterin völlig ausgeglichen seien.

Ueberhaupt schrieb Panin dem Einflusse des Königs auf die Kaiserin ein solches Gewicht zu, daß er es nicht für unmöglich hielt, Katharina in ihrer Neigung zu Orloff vollständig herabzustimmen, wenn nur der König sich herbeilassen wollte, ihr einmal ernstliche Vorstellungen über die gefährlichen Folgen dieses Verhältnisses zu machen. Indeß dazu war Friedrich viel zu vorsichtig, als daß er in seinen Briefen an Katharina solche zarte Seiten berührt hätte; überdies lag es keineswegs in seinen Absichten, sich mit dem Günstlinge schlecht zu stellen und als daher Solms ihm die Wünsche Panins vortrug, antwortete er ohne Weiteres: „Dans les bisbilles qu'il y a entre Mr. de Panin et le favori vous semblez prendre chaudement le parti du premier. Quoique vous faites bien de vous conserver la confiance du ministre, il sera cependant bon et nécessaire, à l'égard de mes intérêts, que vous agissiez sagement et avec prudence pour ne point aigrir le favori contre nous,

en sorte que vous ne négligerez point les occasions, s'il s'en rencontre, de lui faire un compliment bien obligeant de ma part, sans que Mr. de Panin en sache quelque chose, et de dire de temps en temps des politesses au favori. Car sans cela, et si le théâtre dût se changer là-bas, que le favori saurait donner le change un jour à Mr. de Panin, il serait fait de mes intérêts et de mes liaisons avec la Russie, quand alors le favori se croirait avoir été tout à-fait négligé de nous, pour ne pas dire pis.

Eine Zuneigung, wie Panin sie für den König an den Tag legte, ließ sich freilich bei den übrigen russischen Würdenträgern nicht voraussetzen; indeß verfehlten auch diese keine Gelegenheit, dem Freunde ihrer hohen Gebieterin Aufmerksamkeiten aller Art zu erweisen. Wenn damals Einer der Großen des Reichs, ein Woronzoff, ein Rasumoffski, ein Stroganoff ihre Reisen ins Ausland unternahmen, so wählten sie fast regelmäßig den Weg über Berlin, um sich dem Könige vorzustellen und ihm ihre Huldigungen darzubringen. Nach Beendigung der großen Manoeuvres, die alljährlich im Juli in der Umgegend der Hauptstadt bei Krasnoje-Selo stattfanden, pflegte gewöhnlich der Graf Zacharias Czernicheff dem Könige, mit dem ihn die kurze Zeit der Waffengenossenschaft vom Jahre 1762 so eng verbunden hatte, die Pläne und Beschreibungen des Lagers und der dort ausgeführten militairischen Operationen zu übersenden, um sich auf diese Art bei Friedrich in Erinnerung zu rufen.

Ward es in Petersburg bekannt, daß der König irgend etwas von russischen Landesproducten oder Erzeugnissen der dortigen Industrie zu erhalten wünschte, so fanden sich stets die hochgestelltesten Personen bereit, um seine Wünsche auf's beste auszuführen. Als man durch Solms erfuhr, daß er von Friedrich den Auftrag erhalten habe, ihm zwei Dromedare aus dem südlichen Rußland zu verschaffen, so gab sofort einer der reichsten Grundbesitzer in der Ukraine Teploff von der Residenz aus dem Verwalter seiner Güter den Befehl, zwei der schönsten Exemplare von Dromedaren auszusuchen, um sie dem Könige zur Verfügung zu stellen. Für die Tafel in Sanssouci gingen von Petersburg häufige Sendungen astrachanscher Weintrauben, Arbusen, Kaviar, Sterlet und andere Erzeugnisse des Landes ab, und hochgeehrt fühlten sich die Geber dieser Herrlichkeiten, wenn Solms ihnen den Dank der Majestät dafür auszusprechen hatte.

Gegen Solms selbst überbot sich die Kaiserin an Freundlichkeit und Zuvorkommenheit und gern beeilte sich ihre Umgebung, auch hierin ihrem Beispiele zu folgen.

Wenn dessenungeachtet Solms zu wiederholten Malen den König auf's dringendste bat, ihn seines Postens in Petersburg zu entheben, so lag die Ursache hiervon zunächst im dortigen Klima, welches der Graf angeblich nicht vertragen konnte. Der eigentliche Grund, der ihm eine Versetzung an einen anderen Posten wünschenswerth machte, war aber wohl die Theurung des Lebens am

russischen Hofe, zu der das ihm vom Könige ausgesetzte Gehalt in keinem Verhältnisse stand. Und da hatte denn Friedrich immer von Solms dieselben Klagen zu hören, die ihm fast alle seine auswärtigen Gesandten vortrugen, nämlich die, daß sie zu schlecht bezahlt seien und daß sie mit den anderen fremden Ministern in Pracht und Luxus nicht Schritt zu halten vermöchten. Zu welchen Künsten mußte Solms seine Zuflucht nehmen, um dem Könige begreiflich zu machen, daß er keine Tafel halten, keine Feste veranstalten, nicht mit den vornehmen Russen häufig genug zusammenkommen könne, weil ihm zu allem diesem die Mittel fehlten. Er berief sich endlich sogar auf Panins Urtheil, daß seine Lebensweise nicht seiner Stellung als preußischen Gesandten angemessen sei, daß diese ein glänzenderes Haus erheische.

Aber gegen dergleichen Reden war Friedrich völlig taub. Dann und wann erfolgte wohl ein kleiner Zuschuß von einigen tausend Thalern, als jedoch Solms sich immer wieder auf jenen Ausspruch von Panin berief, antwortete ihm endlich der König: „sur ce que vous me dites que Mr. de Panin désire plus de dépense et de faste de votre part, pour égaliser en cela les Ministres de certaines cours, je vous dirai que chaque puissance règle ses dépenses selon ses revenus et comme les miens ne sont pas aussi forts que ceux des cours de France et de Vienne il faut bien que je règle la dépense à la recette.“ Damit war die Sache denn für lange Zeit abgethan.

Im Uebrigen kam es nur höchst selten zu Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und Solms. Friedrich schätzte an dem Grafen die Umsicht, Ruhe und Besonnenheit, die es ihm möglich machten, stets sorgfältige Beobachtungen anzustellen. Fast dreimal wöchentlich erhielt der König von Solms die ausführlichsten Berichte über den Stand der Dinge in Petersburg und eine genaue Angabe der Art und Weise, wie Panin sich über die schwebenden politischen Fragen geäußert hatte. Eine jede dieser Depeschen mußte entweder vollständig oder theilweise für das auswärtige Departement copirt werden und zugleich mit der Depesche ward deren Duplicat abgeschickt. Dagegen ließ der König dem Gesandten fast ebenso häufig seine Befehle zugehen, die entweder geheim und von Friedrich allein gezeichnet waren, oder im auswärtigen Departement abgefaßt und alsdann von den beiden Cabinetsministern Finckenstein und Hertzberg mit unterschrieben wurden. Von der Lage der Verhältnisse in Stockholm, Kopenhagen, London, Konstantinopel, Wien, Warschau und den anderen Hauptstädten erhielt Solms fortlaufende Kunde durch Abschriften und Auszüge aus den Berichten der dortigen preußischen Gesandten, welche der König ihm fast regelmäßig mitzutheilen pflegte. Der ganze Schriftwechsel ward in Chiffern geführt. Die Beförderung der Depeschen geschah zum größten Theile durch Feldjäger; der Post wurden nur Schreiben von unwichtigerem Inhalte anvertraut, eine Vorsicht, die besonders seit dem Jahre 1764 sich als nothwendig

herausstellte, wo Solms in Erfahrung brachte, daß in Petersburg eine neue Commission niedergesetzt worden, welche alle Briefe und Depeschen der fremden Diplomaten zu öffnen hatte.

Die Einführung dieser geheimen Briefcontrole war im Allgemeinen freilich sehr störend und lästig für den Verkehr des Königs mit seinem Gesandten. Indessen wußte Friedrich derselben auch ihre guten Seiten abzugewinnen. Trotz aller freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den beiden Höfen bestanden, fehlte es nämlich auch mitunter nicht an kleinen Reibungen und Streitigkeiten, die der Art waren, daß der König sich nicht immer zum Nachgeben aufgelegt fühlte. Um in solchen Fällen den Gesandten mit unangenehmen Aufträgen und Verhandlungen möglichst zu verschonen, andererseits aber das russische Cabinet nicht in Ungewißheit zu lassen über die in Sanssouci herrschende Ansicht, pflegte Friedrich gewöhnlich folgenden Weg einzuschlagen. Er richtete eine Depesche an Solms, setzte in dieser selbst oder häufiger noch in einem von ihm eigenhändig beigefügten, nicht chiffrirten Postscriptum seine Meinung deutlich und oft recht derbe auseinander, ließ dann dieses Schreiben, statt mit einem Feldjäger, durch die Post abgehen und konnte so mit Sicherheit darauf rechnen, daß Panin noch früher als der Gesandte selbst von dem Inhalte der Depesche Kenntniß erlangen würde.

Als Beispiel der in solchen Fällen kräftigen Schreibweise des Königs heben wir hier nur Folgendes hervor.

Im Frühjahr 1766 hatte Friedrich eine allgemeine Reform des Postwesens und der Zölle in seinen Staaten vorgenommen, theils um wesentlichen Verbesserungen nach beiden Richtungen Eingang zu verschaffen, theils um seine Einkünfte dadurch zu vermehren. Zu dem Ende wurden sowohl der Zolltarif als auch die Portotaxe erhöht, was beides nicht ohne Rückwirkung auf die Nachbarstaaten bleiben konnte. In Bezug auf den Handelsverkehr mit Rußland bestimmte der König, daß alle von dort nach Preußen gehenden Waaren fortan einen höheren Grenzzoll zahlen und daß hiervon nur diejenigen Artikel ausgenommen sein sollten, die durch Vermittelung preußischer in Rußland ansässiger Kaufleute befördert würden.

Diese Bestimmung, bei der dem Könige die englische Navigationsacte vorgeschwebt haben mochte, erregte an der Petersburger Börse die größte Bestürzung. Sämmtliche russische Handelshäuser, welche das bis dahin einträgliche preußische Speditions- und Transitogeschäft betrieben hatten, erhoben laute Klage über die ihnen drohende Einbuße. Man beschuldigte öffentlich das preußische Banquierhaus Schweiggert et Co., welches in Petersburg etablirt war, daß durch dessen Intriguen diese königliche Verfügung hervorgerufen sei. Bald mischte sich auch Panin in die Angelegenheit. Es kam zu ernsthaften Erörterungen zwischen ihm und Solms und letzterer mußte nothgedrungen dem Könige Vorstellungen machen, damit die Zollerhöhung wenigstens nicht sofort in Kraft träte.

Und noch waren diese Verhandlungen nicht beendigt, als plötzlich dem Hofpostamte in Petersburg von der königlichen Postdirection in Memel die Mittheilung zuging, daß eine neue Portotaxe in Preußen eingeführt worden, wonach vom 1. Juli an für alle Francobriefe aus Rußland Seitens der kaiserlichen Postbehörden ein höheres Porto zu erheben sei und daß diese sich später mit den betreffenden preußischen Postämtern darüber zu berechnen haben würden. Die Porto-Erhöhung war so wesentlich, daß zum Beispiel ein Brief von Petersburg nach Holland, für den bis dahin 38 Silbergroschen entrichtet waren, jetzt 44 Silbergroschen bezahlt werden sollten.

Die Aufregung der Petersburger Kaufmannschaft erreichte bei dieser Nachricht ihren höchsten Grad. Sofort trat Panin mit Solms in neue Verhandlungen, erinnerte ihn daran, daß erst vor wenigen Jahren, wo das Briefporto in Frankreich nur um zwei Sous gesteigert worden, die dortigen Generalpächter der Post in einem Jahre über 80,000 Livres Schaden erlitten hätten und erklärte geradezu, daß es der russischen Regierung unmöglich sei, auf diese Neuerung einzugehen, zu der wegen der Kürze der Zeit nicht einmal die nöthigen Vorbereitungen hätten getroffen werden können.

Solms mußte daher auch über diese Angelegenheit dem Könige die dringendsten Vorstellungen machen. „Mais Sire,“ heißt es in seinem Berichte, „souffrez que j'ose Vous dire que je prévois avec la plus sensible peine

que cette affaire donnera encore ici du mécontentement. Les négociants se plaignent tout haut de ce qu'en haussant le port de lettres on leur occasionne des dépenses considérables; les particuliers se joignent à eux et l'on voudra engager l'Impératrice à Vous faire des représentations.“ Und in einer zweiten Depesche schreibt er: „Les mêmes réflexions qu'on fait au sujet du rehaussement des douanes, ont lieu à l'égard de la nouvelle taxe des ports de lettres. On croit qu'il aurait été plus aimable que Votre Majesté eût daigné faire part d'avance de ces nouveaux arrangements à la cour de Russie et de convenir auparavant avec elle des moyens de les rendre le moins qu'il serait possible à charge à une nation avec laquelle Elle Se trouve si étroitement liée..... Je crains que cela n'ait des suites fâcheuses et que cela ne reveille d'anciens préjugés que le Gouvernement présent aurait étouffés entièrement, en continuant comme il a commencé à vanter l'avantage de l'amitié de Votre Majesté sur celle des autres puissances.“

Der König empfing diese Depeschen in den ersten Tagen des Monats August, zu einer Zeit, wo er noch ganz unter dem Eindrucke einer anderen Angelegenheit stand, durch die er auf's höchste gegen Katharina verstimmt worden war. Vor wenigen Wochen hatte der Mathematiker Leonhard Euler, der Stolz der Berliner Akademie der Wissenschaften, seinen dortigen Wirkungs-

kreis aufgegeben, um einem Rufe der Kaiserin nach Petersburg zu folgen. Euler war seit 1741 Mitglied der Akademie und Director der mathematischen Klasse gewesen, hatte in den engsten Beziehungen zu Friedrich gestanden und war von diesem oft bei wichtigen Wasserbauten und anderen derartigen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Zu Anfang des Jahres 1766 erhoben sich zwischen ihm und dem bekannten Sulzer, der ebenfalls der Akademie angehörte, Streitigkeiten, welche bald einen so ernsten Charakter annahmen, daß Euler seinen Abschied verlangte. Kaum erhielt die Kaiserin hiervon Nachricht, so ließ sie ihm augenblicklich das Anerbieten machen, seinen Platz in der Petersburger Akademie wieder einzunehmen, den er bereits früher vom Jahre 1733 bis 1741 inne gehabt hatte. Euler ging darauf ein. Aber der König, der ihn ungern verlieren wollte, verweigerte ihm den Abschied, was wiederum die Kaiserin so übel nahm, daß Solms von Panin gebeten wurde, Alles aufzubieten, um den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Indeß Friedrich blieb bei der Abschiedsverweigerung und als Euler ihn, nach wiederholten Gesuchen, deshalb zum dritten Male anging, antwortete der König: „ayant reçu votre lettre du 15 de ce mois par laquelle vous sollicitez, comme vous l'aviez fait par deux lettres précédentes, votre congé, je veux bien vous dire par la présente que vous me ferez plaisir de vous désister de cette demande et de ne plus m'écrire sur ce sujet." Nun kamen neue, dringende Vorstellungen von Solms aus

Petersburg, daß die Kaiserin durch die Weigerung des Königs sehr empfindlich berührt werde, zumal da er, ihrer Ansicht nach, gar nicht das Recht habe, Euler, der kein geborener Preuße sei, zurückzuhalten. Der König gab endlich nach, und auf ein abermaliges Gesuch Eulers antwortete er mit den wenigen Worten: „Je vous permets sur votre lettre du 30 d'avril dernier de quitter (Berlin) pour aller en Russie.“

Wenn Friedrich sich in dieser Angelegenheit den Wünschen der Kaiserin gefügt hatte, so glaubte er jetzt ein Recht zu haben, von ihr einen Gegendienst verlangen zu können. Als aber gleich bei der nächsten Gelegenheit, wo er so sicher auf ein Entgegenkommen des russischen Cabinets gerechnet hatte, sich dieses wiederum nichts weniger als nachgiebig zeigte und nun gar jene beiden Depeschen von Solms einliefen mit den „weisen“ Auseinandersetzungen Panins, da hielt der König es an der Zeit, seinem Unmuthe einmal recht kräftig Luft zu machen und mit der ganzen ihm in solchen Fällen eigenen Heftigkeit schrieb er an Solms: „Je suis étonné de voir que vous prenez sur vous de m'écrire de pareilles choses comme vous faites. Vous ne devez pas ignorer et s'il arrive que Mr. de Panin vous en parle, vous lui direz quoiqu'en termes amicals et modérés, que chaque puissance pouvait faire dans l'intérieur de ses états des arrangements économiques tels, qu'elle croyait lui convenir sans que ses voisins et ses alliées avaient lieu de s'en mêler; que je n'avais jamais porté des

griefs par rapport aux grands impôts dont on chargeait à Pétersbourg ce qui y entrait de marchandises étrangères et qu'il me semblait qu'il leur saurait être aussi égal ce que je disposais là-dessus dans mes pays, tout comme je suis persuadé que cela n'accommoderait pas les Russes si je voulais me mêler de ce qu'ils font dans les provinces intérieures de leur Empire ou dans l'Ukraine.

De plus, pour revenir à mes nouveaux arrangements de poste, les Russes auront au contraire tout lieu d'en être bien aise de ce que je mettrai mes postes dans un beaucoup meilleur état qu'elles ne se trouvaient auparavant, puisqu'on trouve à présent tout ce qu'on a besoin de chevaux de poste à chaque relais et qu'en partie les stations seront raccourcies, de sorte que les voyageurs seront mieux servis et promptement expédiés. Il faut savoir que ces nouveaux arrangements que je fais actuellement dans mon pays sont les mêmes qu'il y a en France et en Italie, quoique avec la différence que les droits à payer sont moindres que dans d'autres pays.

Voilà ainsi pourquoi j'ose présumer que les ministres de Russie ne voudront pas s'ingérer dans cette affaire, ce qui sans cela et s'ils le faisaient donnerait la mauvaise apparence, comme s'ils visaient à rompre la bonne intelligence entre nos deux cours, ce que cependant je ne croirais pas."

Dies war deutlich gesprochen. Um aber bei den

Russen auch den leisesten Zweifel über seine Ansichten zu entfernen, fügte der König eigenhändig dieser Ordre mit dicker Feder noch die Worte hinzu:

„Je commence à me lasser furieusement du joug qu'on prétend m'imposer. Je me ferai un plaisir d'être l'allié des Russes; mais tant que mes yeux seront ouverts, je ne serai pas leur esclave. C'est ce que vous pouvez dire à qui le veut entendre."

Solms war durch den Inhalt und die Fassung dieser Depesche im höchsten Grade überrascht; seine Stimmung spricht sich deutlich im Eingange seines nächsten Berichtes aus, der mit den schüchternen Worten beginnt: „Sire, j'ai ouvert avec respect la dépêche immédiate de Votre Majesté du 6 de ce mois."

Für Panin konnte übrigens die Ansicht, die in jenem königlichen Postscriptum entwickelt war, keineswegs neu sein, da Friedrich dasselbe, was er hier dem Papiere anvertraut, erst kürzlich einem russischen Staatsmanne, dem Herrn von Saldern, der sich in einer geheimen Sendung in Berlin befunden, gerade in's Gesicht gesagt hatte, damit dieser es nach Petersburg berichten sollte.

Caspar von Saldern gehört in die Reihe jener politischen Abenteurer, für deren Emporkommen die Cabinette und Höfe des achtzehnten Jahrhunderts mit ihrer Maitressenherrschaft, ihrem Intriguenspiel und ihrem Bestechungswesen wie geschaffen waren. Er soll um das Jahr 1711 in Holstein geboren sein von unbekannten Eltern; eine Familienverbindung zwischen ihm und dem

alten Geschlechte der Saldern in den preußischen Marken läßt sich nicht nachweisen. Mit reichen Kenntnissen und einer unverwüstlichen Arbeitskraft ausgestattet, brachte er es in seinem kleinen Vaterlande früh bis zum Justizamtmann. Wie es heißt mußte er aber wegen Veruntreuung von öffentlichen Geldern diese Stellung aufgeben und suchte nun in Rußland sein Heil. Hier finden wir ihn bald in der nächsten Umgebung des Großfürsten Peter, der ihn nach seiner Thronbesteigung mit der obersten Leitung der holsteinischen Angelegenheiten betraute und ihn zu seinem Bevollmächtigten ernannte für die Verhandlungen, die im Juli 1762 darüber in Berlin stattfanden. Der Regierungswechsel, der inzwischen in Petersburg erfolgte, verhinderte Saldern für die nächste Zeit nach Rußland zurückzukehren. Indeß schon im Herbste 1763 berief Katharina ihn nach Petersburg, da sie wohl merkte, daß Panin eines Gehülfen zur Bewältigung der ihm obliegenden Geschäfte bedurfte. Bald gelang es auch dem gewandten Saldern, sich das ganze Vertrauen des Ministers zu erwerben und an den wichtigsten Arbeiten desselben Theil zu nehmen.

Im Winter 1765 auf 66 herrschte in der geheimen Kanzlei Panins eine ungewöhnliche Thätigkeit. Es galt, einen Plan auszuarbeiten, den die Kaiserin schon seit langem mit besonderer Vorliebe verfolgte und der darauf hinauslief, Rußland, Preußen, Sachsen, die sämmtlichen kleinen deutschen Reichsfürsten, Holland, England, Dänemark und Schweden zu einem „großen nordischen Bünd-

nisse" zu vereinigen, um den Anmaßungen Frankreichs Stand bieten zu können, welches einerseits durch den pacte de famille der bourbonischen Mächte, andererseits durch die Allianz mit Oesterreich eine so mächtige Stellung erlangt hatte.

Diesem Plane Katharina's lag zunächst eine persönliche Abneigung gegen den Versailler Hof zu Grunde, welche sie, wie wir gesehen, schon als Großfürstin hegte und welche später in Folge wiederholter Beleidigungen, die sie vom Herzoge von Choiseul zu erdulden gehabt, noch festere Wurzeln bei ihr schlug. Seit der Erhebung Poniatowski's zum Könige von Polen war Choiseul der unversöhnliche Gegner Katharina's geworden, da er diese Wahl durchaus als ihr Werk betrachtete und darin ein gefährliches Zeichen der wachsenden Macht Rußlands erkannte. Fortan benutzte er jede Gelegenheit, um die Kaiserin seine Abneigung fühlen zu lassen. Nachdem der Baron Breteuil im Mai 1763 von Petersburg abberufen und als Botschafter nach Stockholm geschickt war, blieb der Petersburger Posten zwei Jahre lang unbesetzt; ein Herr Bérenger führte dort während der Zeit die Geschäfte. Erst im Jahre 1765 entschloß Choiseul sich, einen neuen Gesandten an den russischen Hof zu schicken, den Marquis de Bausset, der aber nicht als Botschafter, sondern nur in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers dorthin ging. Wenn schon alle diese kleinen Beleidigungen von der Czarin sehr übel vermerkt wurden, so sollte sie doch bald noch tiefer ver-

letzt werden. Gleich nachdem Katharina zur Alleinherrschaft gelangt war, hatte sie nämlich den sämmtlichen europäischen Höfen anzeigen lassen, daß sie für sich den Titel: „Kaiserliche Majestät" beanspruche. Eine solche Notification war nothwendig gewesen, weil diese Frage unter den früheren Regierungen zu wiederholten Erörterungen mit dem Versailler Cabinette Anlaß gegeben und letzteres bei dem Regierungsantritte Peters III sich sogar geweigert hatte, den Titel „Czar" als gleichbedeutend mit „Kaiser" anzuerkennen. In Folge jener Notification waren alle Höfe dem Wunsche Katharina's nachgekommen und auch in Versailles war man, obgleich erst nach einigem Bedenken, darauf eingegangen. Als nun der Marquis Bausset sein Beglaubigungsschreiben abgab, bemerkte Panin zu seinem größten Erstaunen, daß der Kaiserin darin wiederum nur der Titel „Majesté" statt „Majesté Impériale" gegeben sei. Sofort entspann sich ein heftiger Notenwechsel zwischen Petersburg und Versailles. Katharina verlangte von neuem den, ihrer Meinung nach, ihr gebührenden Titel. Choiseul erwiederte darauf, der Ausdruck „Majesté Impériale" sei nicht correct französisch, sei sogar nach der Ansicht der Pariser Akademie unvereinbar mit dem Geiste der französischen Sprache. Das aber vermochte die Kaiserin nicht von ihrer Forderung abzubringen. Sie ließ dem Herzog erklären, daß sie fernerhin weder von ihm noch vom Könige irgend ein Schriftstück annehmen würde, in welchem der verlangte Titel fehle, und da Choiseul auch hierdurch

nicht zur Nachgiebigkeit zu bewegen war, so wurden jetzt alle schriftlichen Verhandlungen zwischen den beiden Cabinetten einstweilen eingestellt.

Nicht viel besser war das Verhältniß der Kaiserin zum Wiener Hofe. Seitdem Bestuschef gefallen war, hatte Oesterreich seinen ganzen Einfluß in Petersburg verloren. Die Stellung, welche dagegen Preußen dort eingenommen, das Vordringen der russischen Macht in Polen, die drohende Haltung der Kaiserin gegen die Türkei, das Alles hatte bei dem Fürsten Kaunitz ähnliche Befürchtungen wie bei Choiseul hervorgerufen, und wo sich die Gelegenheit bot, trat das Wiener Cabinet dem Petersburger feindlich entgegen. Bald hieß es, zwischen Kaunitz und Poniatowski seien Unterhandlungen eingeleitet, um letzteren mit einer Erzherzogin zu vermählen und so den Einfluß Rußlands in Polen zu schwächen; bald hörte man sogar in Petersburg von Rüstungen und Truppenbewegungen der Oesterreicher an den polnischen Grenzen; bald von Intriguen und Schwierigkeiten, welche der Internuntius dem russischen Residenten in Konstantinopel bei seinen Verhandlungen mit dem Divan in den Weg lege. Schon verlautete auch, daß der junge Kaiser Joseph II sich auf alle Weise dem Könige von Preußen zu nähern suche, um diesen von der russischen Allianz abzubringen.

Unter solchen Verhältnissen richteten sich die Gedanken der Kaiserin mehr und mehr auf den Entwurf zu einer großen nordischen Ligue und im Frühjahr 1766

war derselbe so weit gediehen, daß Katharina beschloß, einen besonderen Gesandten nach Berlin und Kopenhagen zu schicken, um vorerst die dortigen Cabinette für ihr Project zu gewinnen. Zu dieser geheimen Sendung wählte sie Saldern, der selbst die Pläne zu der großen Allianz mit ausgearbeitet hatte und somit den Kern des ganzen Entwurfes auf's genauste kannte. Durch Solms war der König schon seit langem auf derartige Vorschläge der Kaiserin vorbereitet und im Mai traf Saldern selbst in Berlin ein.

In den Denkwürdigkeiten, welche Friedrich aus den Jahren 1763 bis 1775 eigenhändig aufgezeichnet hat, schließt das erste Capitel mit folgender Betrachtung: „Il est des hochets pour tout âge: l'amour pour les adolescents, l'ambition pour l'âge mûr, les calculs de la politique pour les vieillards."

In das Stadium der „politischen Berechnungen" war aber Friedrich schon seit langem vollständig eingerückt und fühlte sich hier allmählich ganz zu Hause. Mit Ruhe und Besonnenheit, fern von persönlichen Abneigungen und Zuneigungen, einzig und allein das Wohl seines Landes im Auge, erwog er eine jede neue politische Combination, welche sich seinem Geiste darstellte oder welche ihm von Anderen vorgelegt wurde. Und wenn er dann die Erfahrungen seines reichen, vielbewegten Herrscherlebens zusammenfaßte und auf die drohenden Stürme zurückblickte, die über Preußen hingezogen waren, kehrte er immer wieder zu der Ansicht zurück,

daß zur Erhaltung der seinem Staate so überaus nothwendigen Ruhe, wie die Verhältnisse einmal in Europa lagen, ein Bündniß Preußens mit einer anderen als mit der russischen Macht unmöglich sei und daß eine jede sonstige Verbindung ihn in Verwickelungen führen könne, die er für seine Pflicht hielt auf alle Weise zu vermeiden.

Als er daher durch Solms die ersten Grundlinien des neuen Projectes der Kaiserin kennen lernte, erklärte er sich sofort mit Entschiedenheit dagegen, und setzte dem Gesandten mit den schlagendsten Gründen auseinander, daß von den sämmtlichen Mächten, auf welche Katharina ihr Auge geworfen habe, keine einzige geeignet sei, um sie zu einem Bündnisse heranzuziehen, dem auch Preußen beitreten solle. „La Saxe,“ schreibt der König, „est tout à fait dépendante de la cour de Vienne; la Bavière liée avec l'Autriche par le mariage de l'Empereur; les Electeurs ecclésiastiques encore attachés à la cour de Vienne parcequ'ordinairement ils sont élus de familles autrichiennes; l'Electeur Palatin se trouve dépendant de la France; le Roi d'Angleterre comme Electeur d'Hanovre a son propre parti; le Duc de Brunswick est attaché à l'Angleterre; les Hessois attendent à qui les payera le mieux. Quant à la République d'Hollande il est a douter qu'elle veuille s'en mêler primo par le grand commerce que la ville d'Amsterdam entretient en France et en second lieu parcequ'ordinairement, quand les

autres puissances se trouvent enveloppées dans une guerre, cette République en tire son plus grand avantage par le commerce. Les Danois sont dans l'impuissance d'agir, à moins qu'on ne leur fournisse de bons subsides.“ Dasselbe, was der König hier von Dänemark sagt, galt seiner Meinung nach auch von Schweden. Was ferner England anbetrifft, so setzte er in die dortige Regierung noch immer zu wenig Vertrauen, als daß er ein Bündniß mit derselben hätte eingehen können. Und gegen Sachsen war und blieb er dermaßen eingenommen, daß er in einem Postscriptum an Solms ausruft: „Point de Saxons, ou je regarde notre alliance dès ce moment comme rompue; ce sont des paroles sacramentales!“

Nur Rußland erkannte der König unter den obwaltenden Verhältnissen als geeigneten Bundesgenossen an und in Bezug auf diese Allianz schreibt er noch am 25. März 1766 an Solms: „Celle des Russes me suffit. Car quand même je n'en tirerais aucun secours en temps de guerre, je gagne toutefois que cette nation ne se déclarera pas contre moi. Si je reste uni avec la Russie, tout le monde me laissera intact et je conserve la paix.“

Alle diese Ansichten des Königs waren in Petersburg hinlänglich bekannt. Dennoch hoffte die Kaiserin ihren Willen durchzusetzen und rechnete dabei vornehmlich auf die Klugheit und Ueberredungsgabe Salderns.

Aber die hohe Frau täuschte sich. Um einen Friedrich

von seiner Ansicht abzubringen war Saldern nicht der Mann. Der König blieb dabei, daß es mit den Interessen Preußens unvereinbar sei, sich einer solchen Allianz der nordischen Mächte anzuschließen, und mit schneidender Schärfe widerlegte er Alles, was Saldern dagegen aus seinen geheimen Instructionen vortragen mochte. Als aber dieser, statt einzulenken, nur noch dringender in seinen Forderungen ward; als er, gereizt durch Friedrichs Ueberlegenheit, sich sogar vermaß, der preußischen Majestät gegenüber einen herrischen Ton anzuschlagen und wie ein „Dictator" aufzutreten, da hatte die Unterhandlung auch bald ihr Ende erreicht. Mit eisiger Kälte bedeutete der König dem übermüthigen Emporkömmling, „daß er stets der Freund der Russen, aber niemals ihr Diener sein werde". Damit entließ er ihn. Nach wenigen Tagen hatte Saldern die preußische Hauptstadt im Rücken und wandte sich nach Kopenhagen, um dort sein Glück zu versuchen.

Unter solchen Verhältnissen mußte es in Petersburg einen peinlichen Eindruck hervorrufen, als man plötzlich im Laufe des Sommers 1766 durch Solms erfuhr, daß der junge Kaiser Joseph wirklich eine entschiedene Hinneigung zu Friedrich an den Tag lege und daß er dem Könige sogar den dringenden Wunsch zu erkennen gegeben habe, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, wozu sich eine sehr gute Gelegenheit darbieten würde, da Joseph gerade auf einer Rundreise durch Böhmen und Sachsen begriffen sei, welche ihn auch in

die Nähe der preußischen Grenze führe. Das Alles mußte Solms im besonderen Auftrage des Königs dem Herrn von Panin mittheilen, damit dieser es zur Kenntniß der Kaiserin bringe. Als Ort der Zusammenkunft der beiden Monarchen wurde Torgau bezeichnet. Die ganze Sache zerschlug sich freilich wieder, weil sowohl die Kaiserin-Mutter Maria Theresia als auch der Fürst Kaunitz einige Besorgnisse hegten, daß der König durch sein gewinnendes Wesen das jugendliche Gemüth des kaum fünfundzwanzigjährigen Kaisers zu mächtig für sich einzunehmen wissen würde. Man schob daher als Hinderniß das Ceremoniell vor, welches bei der Kürze des Aufenthaltes des Kaisers in Sachsen nicht gehörig vorbereitet werden könne. Joseph selbst aber war über diese Bevormundung und dieses Vereiteln seiner Pläne sehr verstimmt und ließ dem Könige sagen, daß er schon Gelegenheit finden werde, jene Unhöflichkeit wieder gut zu machen, zu der ihn seine „Pädagogen" so rücksichtslos genöthigt hätten.

Also eine Annäherung Oesterreichs und Preußens gehörte nicht mehr in das Reich der Unmöglichkeiten! Das war bedenklich und um so störender in einem Augenblicke, wo Katharina ganz erfüllt war von Plänen zu einem Bündnisse, bei dem sie hauptsächlich auf den Fortbestand der feindseligen Verhältnisse zwischen den beiden deutschen Großmächten gerechnet hatte und welches nicht minder gegen Oesterreich als gegen Frankreich gerichtet war. Man dankte daher dem Grafen Solms in

Petersburg zwar auf's verbindlichste für seine Mittheilungen; jedoch mochte man sich im Geheimen einiger bitterer Bemerkungen über Preußen und die neue Richtung seines Königs nicht erwehren können.

Alle diese Wolken des Unmuths und der gegenseitigen Unzufriedenheit, welche seit dem Frühjahre 1766 die Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg so mannigfach verdüstert hatten, zerstreuten sich aber wieder, als noch im Herbste desselben Jahres der polnische Reichstag zusammentrat, der erste seit dem Krönungs-Reichstage des Jahres 1764. Es kamen dort Angelegenheiten zur Sprache, bei denen Preußen und Rußland gleichmäßig betheiligt waren und die daher ein festes Zusammenhalten dieser beiden Mächte wieder nothwendig machten.

VII.

Eine der Hauptfragen, mit denen die neue Reichsversammlung sich zu beschäftigen hatte, war die, welche Stellung die Dissidenten fortan in Polen einnehmen sollten.

Unter dem Namen der Dissidenten begriff man die sämmtlichen Religionsparteien, welche sich nicht zum römisch-katholischen Glauben bekannten. Der bei weitem größte Theil dieser Akatholiken gehörte der griechischen Kirche an; die Uebrigen waren theils Lutheraner, theils Reformirte.

Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Dissidenten die heftigsten Verfolgungen erduldet, so daß bereits im Jahre 1762 Friedrich und Peter III in einem besonderen Artikel des — freilich niemals ratificirten — Bündnisses vom 19. Juni dahin übereingekommen waren, ihre evangelischen und griechischen Glaubensgenossen in Polen gegen jede Bedrückung sicher zu stellen und ihnen ihre früheren Rechte und Freiheiten wieder zu verschaffen. In gleicher Weise hatte der König in seinem neuen Vertrage mit Rußland darauf Bedacht genommen, den polnischen Dissidenten einen

kräftigen Schutz zu gewähren. Der hierauf bezügliche geheime Artikel des preußisch-russischen Bundestractates vom Jahre 1764 lautete:

„Sa Majesté le Roi de Prusse et Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies voyant avec beaucoup de chagrin la dure oppression où se trouvent les personnes attachées aux mêmes religions de Leurs Majestés tant dans le Royaume de Pologne que dans le Grand-Duché de Lithvanie, sont convenues et s'engagent à protéger de la manière la plus avantageuse les susdites personnes, savoir: tous les habitants de la Pologne et de la Lithvanie qui professent les religions Réformée, Luthérienne et Grecque et qui y sont connus sous le nom de Dissidens; et à faire tous leurs efforts pour déterminer par des représentations fortes et amiables le Roi et la République de Pologne à restituer à ces personnes les droits, privilèges, libertés et prérogatives qu'elles y ont acquises et qui leur ont été accordées par le passé tant dans les affaires ecclésiastiques que civiles, mais lesquelles ensuite ont été pour la plupart restreintes ou injustement enlevées. Mais s'il n'était pas possible d'y parvenir tout de suite à l'heure qu'il est, les deux parties contractantes se contenteront d'effectuer qu'en attendant des temps et des conjonctures plus favorables, les susdites personnes soient au moins mises à l'abri des injustices et de l'oppression où elles gémissent à présent."

Und um der katholischen Partei in Polen recht nachdrücklich zu zeigen, wie lebhaft die Theilnahme der beiden Alliirten für das Schicksal der Dissidenten sei, hatten Solms und Panin am 22. Juli 1764, im Auftrage ihrer Höfe, noch eine besondere Uebereinkunft unterzeichnet, welche den Schutz der evangelischen und griechischen Christen in Polen betraf und welche dem dortigen Reichstage mitgetheilt werden sollte.

Nach dem Regierungsantritte Poniatowski's schien anfangs die Lage der Dissidenten sich wirklich verbessern zu können. Der milde Charakter dieses Regenten, der auf jede Weise bedacht war, seinem Lande Ruhe und Wohlfahrt zu schaffen, gewährte allen nicht-katholischen Religionsparteien in Polen die sichere Hoffnung, daß sie wieder in den Besitz ihrer früheren Rechte gelangen würden. Aber bald stieß Poniatowski auf die größten Hindernisse. Der Fanatismus der mächtigen römischen Priesterpartei wollte von den Forderungen der Dissidenten nichts wissen und in dem Schutze, welchen Preußen und Rußland denselben zugesagt hatten, erkannte man einen widerrechtlichen Eingriff in die inneren Angelegenheiten des Staates. Die früheren Religionsverfolgungen nahmen wieder ihren Anfang.

Als nun zum 6. October 1766 der neue polnische Reichstag zusammenberufen ward, machte man preußischer und russischer Seits dem Könige die ernsthaftesten Vorstellungen, darauf hinzuwirken, daß die von den früheren Reichstagen gegen die Dissidenten erlassenen

Bestimmungen aufgehoben und ihnen sowohl die freie Religionsausübung als auch ihre älteren politischen Rechte wieder eingeräumt werden möchten. Stanislaus versprach das Seinige zu thun. Aber er fühlte sehr wohl, daß er den Anforderungen der beiden Mächte nicht werde genügen können und daß besonders das Verlangen Rußlands, die Dissidenten zu den Senatorenstellen und zu den hohen gerichtlichen Aemtern zuzulassen, unausführbar sei. In trostlosem Tone schreibt er daher seinem Gesandten in Petersburg, dem Grafen Rzewuski: „Les derniers ordres donnés au Prince Repnin d'introduire les dissidents dans la législation sont un vrai coup de foudre pour le pays et pour moi personnellement. S'il est encore humainement possible, faites envisager à l'Impératrice que la couronne qu'elle m'a procurée, deviendra pour moi la robe de Nessus. J'en serai brûlé et ma fin sera affreuse."

Und Stanislaus täuschte sich nicht über die Stimmung der Nation. Schon in der sechsten Sitzung des Reichstages stellte der Fürstbischof von Krakau, Kajetan Soltyk in Gemeinschaft mit dem Bischof Zaluski von Kiew den Antrag, daß, nachdem die Dissidenten den Schutz fremder Mächte aufzurufen sich erkühnt hätten, ihnen keins ihrer früheren Privilegien eingeräumt, daß vielmehr Alle, die es in Zukunft wagen würden, vom Auslande Hülfe zu fordern, für Vaterlandsverräther erklärt werden sollten. Ein stürmischer Beifall folgte diesem Antrage und die Versammlung würde denselben sofort

angenommen haben, wenn nicht der König selbst auf eine Vertagung der Verhandlung gedrungen hätte, in der Hoffnung, durch einen solchen Aufschub die Gemüther noch besänftigen und für die Sache der Dissidenten günstiger stimmen zu können. Man gab dem Wunsche des Königs nach; eine wesentliche Aenderung der Sache selbst ward aber nicht dadurch herbeigeführt. In der Sitzung vom 24. November, wo diese Frage abermals zur Sprache kam, faßte der Reichstag den Beschluß, die freie Religions-Ausübung freilich den Dissidenten zu gestatten, weitere politische Rechte jedoch ihnen nicht einzuräumen. Bald darauf ward die Reichsversammlung für geschlossen erklärt.

In Petersburg war man über diesen Gang, den die Dinge in Warschau genommen, auf's höchste entrüstet und zeigte sofort die entschiedene Absicht, mit Waffengewalt das durchzusetzen, was der Reichstag den Dissidenten versagt hatte. Der Fürst Repnin, der bereits seit dem Herbste 1764, wo der Graf Keyserling gestorben war, die russischen Angelegenheiten allein in Warschau leitete, erhielt den gemessenen Befehl, zum Schutze der Dissidenten jedes Mittel anzuwenden; die kaiserlichen Truppen, die in Polen standen, wurden verstärkt und an der Grenze eine neue Heeresabtheilung zusammengezogen, damit Repnin mit gehörigem Nachdrucke auftreten könne.

Solchen Maßregeln gegenüber blieb aber auch die katholische Partei nicht müßig. Sie wandte sich im Geheimen an den Wiener Hof, um Schutz und Beistand zu erlangen, und da man hier schon lange dem Treiben

der Russen in Warschau mit Unmuth zugesehen hatte, so hielt es jetzt nicht schwer, den Klagen der Polen bei der glaubenseifrigen Maria Theresia Eingang zu verschaffen und sie zu einem feindlichen Auftreten gegen Rußland zu bewegen. Schon im Januar 1767 nahmen die Rüstungen in Mähren und Ungarn ihren Anfang und gewannen bald eine solche Ausdehnung, daß man in Petersburg über den Zweck derselben nicht in Zweifel bleiben konnte.

Es kam jetzt Alles darauf an, wie Friedrich diese Verhältnisse auffaßte. Im Grunde war er mit dem Benehmen der Russen gar nicht einverstanden, um so weniger, da, seiner Ansicht nach, die Dissidenten durch die ihnen eingeräumte freie Religionsausübung für den Augenblick viel gewonnen hatten und eine jede Einmischung in diese inneren Angelegenheiten Polens ihm vor der Hand als nicht gerechtfertigt erschien. „Toute puissance souveraine," schreibt er an Solms, „a droit chez elle d'abolir, d'abandonner, de promulguer des loix. La Pologne a usé de ce droit; elle a jugé que les dissidents ne devaient point posséder des charges et les en a exclus. Or, voilà la question: Comment l'Impératrice de Russie peut-elle se meler d'une affaire intérieure de la Pologne? De quel droit s'en mêle-t-elle? En vertu de quelle autorité? Voilà, à quoi on ne vous répondra que par de mauvaises raisons. C'est précisément cette conduite que la cour de Vienne traite d'arbitraire et d'usurpatoire sur les libertés

des Polonais. Je vous avoue effectivement qu'il faut convenir que la conduite de l'Impératrice de Russie est difficile à être justifiée, et il n'est pas question de fermeté, mais de droit." Aber die Verpflichtungen, welche das Bündniß mit Rußland dem Könige auferlegte, vermochte dieser nicht von sich abzustreifen und, was noch gewichtiger war, einer Einmischung der Oesterreicher in die polnischen Angelegenheiten mußte er auf alle Art zuvorzukommen suchen, da eine solche Intervention dem Wiener Cabinette einen Einfluß in Polen verschaffen konnte, der sich mit den Interessen Preußens nicht in Einklang bringen ließ.

Als daher das Petersburger Cabinet, im Hinblick auf die kriegerischen Absichten des Wiener Hofes, bei dem Könige darauf antrug, dem Bündnisse vom Jahre 1764 eine weitere Ausdehnung zu geben und zwar in der Art, daß er sich verpflichte, gemeinschaftlich mit Rußland den Interventionsplänen der Oesterreicher entgegenzutreten, so vermochte Friedrich dieser Aufforderung nicht auszuweichen. Am 23. April 1767 ward von Solms und Panin ein neuer geheimer Vertrag unterzeichnet, wonach der König für den Fall, daß österreichische Truppen wirklich in Polen einrücken sollten, sich anheischig machte, dem Wiener Cabinette sofort den Krieg zu erklären.

Zur Freude des Königs, dem ein solcher Krieg mit Oesterreich sehr ungelegen gekommen wäre, nahm aber plötzlich der Wiener Hof wieder eine friedlichere Haltung

an. Sei es, daß man dort von dem neuen preußisch-russischen Vertrage Kunde erhalten, sei es, daß man nachträglich eingesehen hatte, wie wenig gewinnreich unter den obwaltenden Umständen eine Intervention in Polen im Verhältniß zu den damit verbundenen Kosten sein würde — genug schon im Monat Mai nahm Maria Theresia Gelegenheit, dem preußischen Gesandten in Wien, Herrn von Rodt, die bestimmtesten Versicherungen ihrer Friedensliebe zu geben und ihm dabei zu erklären, daß, trotz der an sie ergangenen dringenden Bitten der polnischen Bischöfe, sich der Sache der römischen Kirche in Polen anzunehmen, sie doch von jeder Einmischung Abstand nehme, die möglicher Weise zu Conflicten mit Rußland führen würde.

Günstiger hätten die Dinge sich für Katharina nicht gestalten können; sie behielt jetzt völlig freie Hand für die Ausführung ihrer Pläne in Polen und wie der Präfect einer unterjochten Provinz trat fortan Repnin in Warschau auf, vor keiner, selbst nicht den gewaltsamsten Maßregeln zurückschreckend, um die Befehle in Ausführung zu bringen, die ihm von seiner kaiserlichen Herrin zukamen. Auf einem außerordentlichen Reichstage sollten zunächst die Verhältnisse der Dissidenten endgültig geregelt werden. Am 5. October eröffnete diese Versammlung in Warschau ihre Sitzungen. Russische Truppen hielten die ganze Hauptstadt besetzt, in der Nähe des Versammlungslocals waren Kanonen aufgefahren und nichts hatte Repnin verabsäumt, um die Mitglieder des

Reichstages einzuschüchtern und auf solche Weise seinem Willen Gehör zu verschaffen. Von Anfang an gab sich daher in der Versammlung fast durchweg eine entschiedene Hinneigung für die Sache der Dissidenten kund. Aber damit noch nicht zufrieden, läßt Repnin in der Nacht vom 13. auf den 14. October den Fürstbischof Soltyk und den Bischof Zaluski, jene beiden geistlichen Herren, die schon Jahrs zuvor so mächtig auf den Reichstag eingewirkt hatten und seitdem in ihrer feindseligen Stellung gegen die Dissidenten verblieben waren, gefangen nehmen und sie ins Innere von Rußland abführen, von wo sie bald darauf nach Sibirien geschickt wurden. Wenige Wochen später ward dann in Warschau der Entwurf der Acte unterzeichnet, durch welche man den Dissidenten religiöse Freiheit und gleiche politische Rechte mit den Katholiken einräumte.

Die Gefangennahme der beiden polnischen Kirchenfürsten rief an den auswärtigen Höfen ein allgemeines Gefühl des Unwillens und der Entrüstung hervor. In den Schreiben an Solms beklagt der König wiederholt die Härte und Leidenschaftlichkeit, welche Repnin bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt habe. „Le Prince Repnin,“ heißt es in einer Depesche Friedrichs vom 24. October 1767, „a gâté les affaires dès le commencement par trop de vivacité mal placée. Au lieu de chercher à gagner les esprits par la douceur qui lui convenait, il les a aigris et aliénés par ses emportements;“ und in einem anderen Schreiben spricht

der König, mit richtigem Vorgefühle, seine Befürchtungen über die Folgen aus, die jene Gewaltthätigkeit nach sich ziehen werde: „on sonnera le tocsin à Rome et à toutes les cours catholiques en donnant la tournure la plus mauvaise à l'affaire et je sais que le Nonce du Pape a annoncé aux cours étrangères l'enlèvement des prélats Polonais avec les couleurs les plus odieuses, en représentant la Pologne comme une province conquise par les Russes et dont le Roi ne serait que le simple gouverneur.“

Niemand aber zeigte in Folge dieser Vorgänge eine größere Erbitterung gegen Rußland als Choiseul. Er erkannte darin einen neuen Beweis der Vermessenheit der moskowitischen Politik und bot jetzt Alles auf, um endlich seinen feindlichen Gesinnungen gegen Katharina Luft zu machen. Einen offenen Kampf mit Rußland zu beginnen, fühlte der Herzog sich freilich außer Stande; Ludwig XV wäre bei seiner großen Friedensliebe niemals zu einem solchen Schritte zu bewegen gewesen. Choiseul mußte daher auf andere Mittel sinnen, um seiner kaiserlichen Feindin Verlegenheiten zu bereiten, und binnen kurzem glaubte er hierzu den richtigen Weg gefunden zu haben: von Konstantinopel aus sollte der Schlag gegen das Czarenreich ausgeführt, von dort aus der Kampf begonnen werden, dem sich, wie Choiseul hoffte, bald auch Schweden und Polen anschließen würden.

Ein Vorwand zu einem solchen Kriege hätte sich für die Pforte leicht finden lassen; denn schon seit langem

klagte man im Divan laut über die gefahrdrohende Stellung, welche Rußland in Polen einnähme und über die gewaltigen Heeresmassen, die dort zusammengezogen und bereits so weit vorgerückt wären, daß sie bei erster Gelegenheit sich auch der Moldau und Wallachei bemächtigen könnten. Aber es blieb bei diesen Klagen, und wenn auch mitunter einmal der Reis-Effendi dem russischen Residenten in Konstantinopel, Herrn von Obreskoff, seine Bedenken mittheilte, so wußte letzterer doch immer den Minister durch irgend eine ausweichende Erklärung zu beruhigen. Es hieß stets: Rußland wolle nur die Sache der unterdrückten Freiheit in Polen verfechten, und damit begnügte sich der Divan gern, zumal da der Großvezier Muhsinsade um jeden Preis die Ruhe der Türkei im Innern und nach Außen zu erhalten wünschte.

Von allen diesen Verhältnissen war Choiseul auf's genauste unterrichtet. Er gab aber dennoch den Plan nicht auf, die Pforte in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln, und seit dem Herbste 1767 erließ er an den Grafen Vergennes, den französischen Gesandten in Konstantinopel, den wiederholten Befehl, durch fortgesetztes Drängen und Reizen auf den Divan einzuwirken, damit dieser eine entschiedenere Haltung gegen den gefährlichen Nachbarn annehme. Gleichzeitig schickte Choiseul im Geheimen seine Agenten nach Polen, um eine Erhebung der dortigen Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft herbeizuführen, während andere seiner Emissaire nach Stock-

holm gingen, um den Versuch zu machen, den Reichstag durch Bestechung und sonstige Mittel für ein kriegerisches Unternehmen gegen Rußland zu gewinnen, wobei dann besonders die Wiedererlangung der im Frieden von Åbo abgetretenen finnländischen Gebietstheile, sowie die Erwerbung Esthlands in Aussicht gestellt werden sollte.

Aber diese weitschichtigen Pläne Choiseuls scheiterten fast sämmtlich. In Stockholm richteten seine Agenten nichts aus, weil die herrschende Partei im Reichstage ganz und gar unter dem Einflusse des dortigen russischen Gesandten stand. Auch in Konstantinopel blieb es beim Alten; denn wie kräftig auch Choiseul in seinen Instructionen an den Grafen Vergennes diesen anwies, Alles aufzubieten, damit die Pforte aus ihrer bisherigen Stellung Rußland gegenüber heraustrete, so hielt sich doch der Gesandte, aus besonderen Rücksichten für Ludwig XV, verpflichtet, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der Minister ihm aufgetragen, und den Divan möglichst in seiner Friedenspolitik zu erhalten. In Versailles bestand nämlich neben der Kanzlei des Herzogs, von wo die auswärtigen Angelegenheiten geleitet werden sollten, das berüchtigte „Geheim-Cabinet" des Königs, wo ohne Choiseuls Vorwissen die eigentliche Politik gemacht wurde, eine Politik, die in den meisten Fällen derjenigen des Herzogs schnurstracks entgegenlief. Während dieser überall die ausschweifendsten kriegerischen Pläne verfolgte, trug man sich dort nur mit friedlichen ausgleichenden Projecten, wie sie der Sinnesart des

Königs entsprachen, der sich nach allen Leiden der früheren Jahre den Rest seines Lebens nicht durch neue Fehden verbittern wollte. Von dem geheimen diplomatischen Cabinette ergingen daher, hinter dem Rücken Choiseuls, unausgesetzt an Vergennes die bestimmtesten Befehle, einen jeden Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen der Pforte und Rußland zu verhüten, und mit seltener Geschicklichkeit wußte der Graf unvermerkt die ihm vom Minister ertheilten Instructionen zu umgehen und den Divan in seinen friedlichen Absichten zu erhalten.

Auch hätte die Pforte sicherlich noch lange nicht ihre Friedenspolitik aufgegeben, wenn nicht plötzlich im Sommer 1768 Ereignisse eingetreten wären, welche es dem Sultan zur Pflicht zu machen schienen, aus seinem beschaulichen Stillleben herauszutreten.

Im Februar jenes Jahres hatte zu Bar in Podolien, unweit der türkischen Grenze, eine Anzahl unzufriedener Polen ein geheimes Bündniß abgeschlossen, dessen Zweck darauf gerichtet war, das ganze Land allmählich zu einer Schilderhebung gegen die Russen vorzubereiten. Diese Verbindung gewann bald mächtige und zahlreiche Anhänger, und schon nach wenigen Monaten wagten die Verschworenen, wo sich eine günstige Gelegenheit darbot, die russischen Truppen, die in kleinen Abtheilungen über Polen zerstreut waren, anzugreifen. Aller Orten kam es nun zu blutigen Zusammentreffen, die mit der steigenden Erbitterung der feindlichen Parteien rasch an Zahl und Ausdehnung gewannen.

Unter den russischen Führern that sich besonders ein Oberst Weißmann durch seine hartnäckige Verfolgung der Verschworenen hervor und eben dieser war es, der sich im Juli 1768 eine arge Verletzung des türkischen Gebiets zu Schulden kommen ließ. Weißmann hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Trupp flüchtiger Polen über die Grenze gegangen war, um in dem Flecken Balta, wo eine kleine tatarische Garnison lag, Schutz zu suchen. Ohne Säumen setzte er den Feinden nach, griff sie in Balta an, kam dadurch aber auch mit der tatarischen Besatzung in's Handgemenge und zog sich erst wieder zurück, nachdem er einen Theil der Polen und ihrer Beschützer niedergemacht und den Ort in Brand gesteckt hatte.

Die Kunde von diesen Vorgängen langte Mitte Juli in Konstantinopel an und rief bei der dortigen Bevölkerung eine allgemeine Bewegung hervor. Der Gedanke, daß muselmännisches Blut von den Ungläubigen vergossen, sogar ein Bethaus von ihnen zerstört sei, erzeugte in der ganzen Hauptstadt die heftigste Erbitterung. Noch suchte Muhsinsade diese Aufregung zu beschwichtigen und das Benehmen der Russen so viel als möglich zu entschuldigen. Auch Obreskoff gab im Namen seiner Regierung die bestimmte Zusicherung, daß ähnlichen Vorfällen für die Zukunft vorgebeugt werden solle und erklärte zugleich, daß der Oberst Weißmann bereits sein Commando verloren habe. Aber weder im Divan noch im Serail wollte man diesen Zusagen rechten Glauben

schenken und im Volke hieß es jetzt allgemein, daß Muhsinsade sowohl als auch der Reis-Effendi vom russischen Hofe bestochen seien. In Folge eines Volksaufstandes, der im September stattfand, mußte der Großvezier, gegen den hauptsächlich die Wuth der Massen gerichtet war, seinen Posten aufgeben. Seine Stelle übernahm der kampflustige Hamsapascha, der sehr bald seinen feindlichen Gesinnungen gegen Rußland in schroffster Weise Ausdruck zu verleihen wußte.

Am 6. October ward nämlich Herr von Obreskoff nebst seinem Legationssecretair Lewaschoff und dem Gesandtschaftspersonale als Gefangener in die sieben Thürme abgeführt. Bei Gelegenheit einer Audienz, welche derselbe an jenem Tage bei dem neuen Großvezier gehabt, hatte dieser von ihm die sofortige Unterzeichnung einer Erklärung verlangt, wonach die sämmtlichen russischen Truppen Polen räumen sollten, und als Obreskoff sich weigerte, auf eine solche Zumuthung einzugehen, ließ Hamsapascha ohne weiteres den Verhaftsbefehl für ihn und sein Gefolge ausfertigen. Noch im selben Monate erging dann die Kriegserklärung der Pforte an Rußland und in allen Städten und Flecken des Osmanenreiches erhob sich alsbald die rothe Fahne, als Zeichen des Aufbruches zum Kampfe gegen die Feinde des Propheten.

In Petersburg wurde die türkische Kriegserklärung mit der größten Befriedigung aufgenommen. „Toute la noblesse,“ berichtet Solms, „montre un empressement excessif pour aller cueillir des lauriers. Un

raisonnement assez ordinaire est celui, qu'une guerre contre les Turcs n'est rien pour ceux qui l'ont faite contre l'armée Prussienne, qu'on ne trouvera pas un ennemi aussi difficile à vaincre et qu'il n'y aura ni batailles aussi meurtrières ou de campagnes d'hiver aussi fatigantes à craindre que dans la guerre passée. La souveraine et son ministre font voir une assurance et une tranquillité d'esprit qui achève d'encourager et qui soutient admirablement cette ardeur de la nation."

Mit anderen Augen betrachtete hingegen Friedrich den Ausbruch dieses Krieges. Schwere Sorgen bemächtigten sich seiner bei dem Gedanken, daß jetzt der Moment gekommen sei, wo er die Verpflichtungen erfüllen müsse, die ihm als Alliirten der Russen zufolge des Bündnisses vom Jahre 1764 oblagen. Und er mochte nun die stipulirten 480,000 Thaler Subsidiengelder zahlen oder statt dessen das Hülfscorps von 12,000 Mann stellen, so blieb das Opfer, welches dadurch seinem Lande auferlegt wurde, in beiden Fällen gleich drückend und beschwerlich. Denn trotz der Weisheit und Umsicht, welche in den verschiedenen Fächern der Finanzverwaltung herrschte, war es doch noch nicht möglich gewesen, alle die Wunden zu heilen, welche der siebenjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, und die Einnahmen des Staates waren noch keineswegs so bedeutend, als daß ein jährlicher Ausfall von 480,000 Thalern sich so leicht hätte decken lassen. Aehnliche Bedenken walteten in Bezug auf das

Heer ob. Mit unermüdlicher Sorgfalt hatte der König freilich seit dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens darauf hingearbeitet, seinem Lande eine neue Armee wiederzugeben; aber noch waren die einzelnen Truppentheile keineswegs in dem Zustande und von der Stärke, als daß ein Corps von 12,000 Mann sich ohne weiteres hätte herstellen lassen, um nach einem fremden Lande geschickt werden und dort selbstständig operiren zu können. „L'armée était recrutée," schreibt der König, „on commençait à la discipliner; mais elle n'était pas encore parvenue à un état de maturité qui pût inspirer une entière confiance dans ses opérations." Und wer stand endlich dem Könige dafür, daß nicht noch andere Mächte sich an diesem Kriege betheiligen, Partei für die Türken nehmen und dann gegen Preußen, als den Bundesgenossen Rußlands, ihre Feindseligkeiten richten würden?

Diese letzteren Bedenken behielten beim Könige die Oberhand. Statt ein Hülfscorps zu schicken, entschloß er sich zur Zahlung der Subsidiengelder, und schon zum 1. März 1769 wurde dem Petersburger Cabinette durch Solms eine Summe von 120,000 Thalern zu Gebote gestellt. Gleichzeitig ließ Friedrich der Kaiserin den Wunsch zu erkennen geben, daß ihre gegenseitige Allianz, welche nur auf acht Jahre abgeschlossen war, auf weitere zehn Jahre ausgedehnt werden möge. Dieses Verlangen war durchaus gerechtfertigt; denn nur durch eine Verlängerung des Bündnisses wurde dem Könige die Möglichkeit

eröffnet, später einmal eine Entschädigung zu erlangen für diejenigen Dienste, welche er jetzt im Begriffe stand Rußland zu leisten. Das erkannte man auch in Petersburg und ging daher nicht nur auf die gewünschte Verlängerung der Allianz ein, sondern garantirte zugleich dem Könige, auf dessen weiteren Antrag, den künftigen Besitz der beiden Markgrafenthümer Anspach und Baireuth, welche alles Rechtens Preußen zufallen mußten, da der regierende Markgraf Alexander, der ein Neffe des Königs war, keine Nachkommen hatte.

Hiermit war nach einer Seite hin viel für Preußen gewonnen.

Aber es waren noch Sorgen anderer Art, deren der König sich nicht so leicht zu entschlagen vermochte. Denn wenn er sich die Folgen klar machte, welche der bevorstehende Türkenkrieg nothwendigerweise nach sich ziehen mußte, so konnte er sich nicht verhehlen, daß eine für Preußen gefährliche Machterweiterung Rußlands unvermeidlich damit verbunden sein würde. Wohl wußte er, in welchem traurigen Zustande sich die Armee befand, welche bestimmt war, den Kampf mit den Türken aufzunehmen. Für die Artillerie hatte man seit dem letzten Kriege gar nichts gethan; Gregor Orloff hatte sie geradezu in Verfall gerathen lassen. Ebenso stand es mit der russischen Infanterie und Cavallerie; beiden gebrach es an Führern, an Waffen und an Disciplin. Der Graf Victor Amadäus Henckel von Donnersmarck, welcher sich damals als Freiwilliger bei der russischen Armee

befand, schreibt in seinen Denkwürdigkeiten: „Da man seit dem Frieden gar nicht rekrutirt hatte, so gab es Compagnien, die nicht mehr als vierzig Mann zählten. Die Armee war nicht bekleidet; ihre Zelte, ihr sämmtliches Feldgeräth war verdorben. Aber was ihr am meisten fehlte, waren gute Officiere und geschickte Generale. Die besten Officiere hatten sich vom Dienste aus Ueberdruß zurückgezogen, weil man ihnen junge Leute vorzog, die, nachdem sie einige Jahre in den Garden gekatzenbuckelt hatten, ihnen als Obersten, um sie zu commandiren, zugeschickt wurden."

Von diesem Zustande des russischen Heeres war der König auf's genaueste unterrichtet; danach hätte er nicht zu befürchten gehabt, daß dasselbe allzu glänzende Waffenthaten ausführen werde. Aber andrerseits wußte Friedrich sehr wohl, daß die türkische Armee sich in einem noch ungleich kläglicheren Zustande befand und überdies kannte er den Charakter Katharinens zu gut, als daß er nicht mit Gewißheit hätte annehmen können, daß sie, die nach Ruhm und Eroberung dürstende Czarin, kein Mittel und kein Opfer scheuen würde, um bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten ein Heer ins Feld zu stellen, stark genug, um das Osmanenreich mit Furcht und Schrecken, den ganzen slavischen Osten mit Staunen und Bewunderung zu erfüllen. Noch hatte Katharina, seitdem sie im alleinigen Besitze der Gewalt war, keine Gelegenheit gefunden, durch kriegerische Unternehmungen gegen das Ausland ihren Namen zu verherrlichen. Was

bisher in Polen geschehen, war nur das Werk einer kalt berechneten Staatskunst, die nicht durch Schlachten und Siege, sondern durch Bestechung und Einschüchterung die letzte Kraft eines bereits halbunterjochten Volkes brechen und so dasselbe sich allmählich ganz unterwerfen wollte. Ein Kampf mit dem Halbmonde aber, wie er jetzt in Aussicht stand, bot der Kaiserin den langersehnten Anlaß, vor den Augen Europas durch ihre Flotten und Heere prunkvolle Thaten auszuführen und dabei Pläne zu verwirklichen, die ihr gleich einem Vermächtnisse von den Romanoffs überkommen waren, als deren Endziel ihrer ehrgeizigen Seele aber schon damals die Vernichtung des Sultanats und die Gründung eines russischen Thrones in Konstantinopel vorschweben mochte.

Das Phantastische, was diesen Eroberungsgelüsten zu Grunde lag, konnte dem Blicke Friedrichs nicht entgehen. Indeß wenn Katharina auch nur mit dem zunächst Erreichbaren sich begnügte, wenn der bevorstehende Krieg auch nur zu einer neuen Schwächung der Türkei und zu neuen Ländererwerbungen für das Russenreich führte, so genügte schon diese Aussicht, um den König mit gerechten Sorgen für die Zukunft seines Landes zu erfüllen. „La Prusse,“ schreibt er, „avait à craindre que son alliée, devenue trop puissante, ne voulût avec le temps lui imposer des lois, comme à la Pologne. Cette perspective était aussi dangereuse qu'effrayante.“

Um den Ausbruch des Krieges zu verhindern, hatte Friedrich keine Mühe gescheut. Zegelin, der preußische

Resident in Konstantinopel, sowie auch Solms in Petersburg hatten Alles aufgeboten, um wo möglich noch zwischen den beiden Höfen eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Aber an dem blinden Eifer Hamsapascha's waren alle Vermittelungsversuche Zegelins gescheitert und überdies hatte Choiseul schon im Herbste 1768 Vergennes von Konstantinopel abberufen und den dortigen Gesandtschaftsposten dem Grafen von St. Priest übertragen, einem jungen Diplomaten, der ihm vollständig ergeben war und der die Pforte in ihren kriegerischen Absichten auf's erfolgreichste zu bestärken wußte.

Zum Frühjahr 1769 war mit Sicherheit auf den Beginn des Kampfes zu rechnen.

Angesichts dieser gefahrdrohenden Verhältnisse entschloß der König sich im Februar 1769, dem Petersburger Cabinette einen Plan vorzulegen, in dessen Ausführung er das einzige Mittel erkannte, um das zwischen Preußen und Rußland nothwendige Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, und dessen Annahme Seitens der Kaiserin er mit um so größerer Bestimmtheit entgegensah, als der Grundgedanke, worauf sich dieses Project stützte, vollständig gewissen Ideen und Entwürfen zu entsprechen schien, mit denen der russische Hof sich früher schon beschäftigt hatte. Man erinnere sich der vielsagenden Worte, welche Panin in jener Unterhaltung mit Solms am 29. December 1763 hatte fallen lassen und welche, trotz ihrer dunkelen Fassung, doch genugsam darauf hindeuteten, daß Katharina nicht abgeneigt sein würde, dem

Könige für seine Theilnahme an der Regelung der polnischen Angelegenheiten eine reiche Landentschädigung in Polen zu gewähren und für Rußland selbst dort ebenfalls Ersatz zu suchen. Diese Ideen hatte Friedrich damals, wie wir gesehen, mit allem Nachdruck zurückgewiesen. Jetzt aber waren Verhältnisse eingetreten, welche ihn zwangen, die Sache anders aufzufassen. Eine Gebietserweiterung Preußens nach Osten erschien ihm jetzt nicht allein wünschenswerth, sondern sogar nothwendig; nur unter dieser Bedingung glaubte er einer territorialen Ausdehnung Rußlands ruhig zusehen zu können. Hierzu trat aber ein Umstand, der vor fünf Jahren nicht in Betracht gezogen war. Es unterlag nämlich keinem Zweifel, daß sowohl eine Machterweiterung Preußens als auch eine Gebietsvergrößerung Rußlands die ganze Eifersucht des Wiener Hofes rege machen würde; mit Bestimmtheit hatte der König sogar in Erfahrung gebracht, daß Oesterreich ein starkes Armeecorps an den Dniester zu schicken beabsichtige, um gemeinschaftlich mit den Türken dem Vordringen Rußlands entgegenzutreten. Es mußte daher ein Mittel gefunden werden, um Oesterreich von einer jeden Feindseligkeit gegen Preußen oder Rußland fern zu halten. Dies konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß man dem Wiener Cabinette ebenfalls die Aussicht auf den Besitz eines Theiles von Polen eröffnete, und diese verschiedenen Gesichtspunkte zusammenfassend, richtete der König am 2. Februar folgendes Schreiben an Solms:

„Le comte de Lynar est venu à Berlin pour

marier sa fille au fils du comte de Kameke. C'est le même qui a conclu la paix de Kloster-Zeven. Il est grand politique et gouverne encore l'Europe du fond du village où il s'est retiré. Le comte de Lynar a eu une idée assez singulière pour réunir tous les intérêts des princes en faveur de la Russie et pour donner tout d'un coup une face différente aux affaires de l'Europe. Il veut que la Russie offre à la cour de Vienne pour son assistance contre les Turcs la ville de Léopold et ses environs, qu'elle nous donne la Prusse Polonaise avec la Warmie et droit de protection sur Danzig et que la Russie pour se dédommager des frais de guerre accroche telle partie de la Pologne qui lui conviendrait et qu'alors n'y ayant aucune jalousie entre l'Autriche et la Prusse ils secoureraient la Russie à l'envie les uns des autres contre les Turcs. Ce plan a quelque éclat; il paraît séduisant. J'ai cru devoir vous le communiquer. Vous qui connaissez la façon de penser du comte de Panin, ou vous supprimerez tout ceci, ou vous en ferez l'usage que vous jugerez à-propos, quoiqu'il me semble qu'il s'y trouve plus de brillant que de solide.“

Wenn der König im Eingange dieses Schreibens den ganzen Plan als ein Werk des Grafen Lynar hinstellt, so ist das nur ein Vorwand, dessen er sich bediente, um dem russischen Cabinette gegenüber nicht selbst als der Urheber eines Projectes dazustehen, welches doch möglichenfalls

in Petersburg verworfen werden konnte. In seinen Denkwürdigkeiten über diese Zeit ist Friedrich offenherziger: er nennt dort das Project geradezu „le soi-disant mémoire du comte Lynar“ und deutet zugleich an, daß er den Namen des letzteren bei diesem Anlasse nur vorgeschoben habe.

Dem Auftrage des Königs gemäß verfehlte Solms nicht, bei erster passender Gelegenheit mit Panin über diesen Vorschlag zu sprechen. Die Antwort Panins lautete dahin, daß Rußland sehr bereit sei, sich mit Preußen und Oesterreich auf's engste zu verbinden, um dann der Herrschaft der Türken in Europa ein Ende zu machen*), und daß man es in Petersburg sehr gern sehen würde, wenn Preußen dafür in Polen und wenn Oesterreich in der Türkei eine Entschädigung suchen wollten. Als aber Solms die Frage aufwarf,

*) Panin sagte unter anderem: „qu'il ne vaudrait pas la peine d'unir trois aussi grandes puissances uniquement pour renvoyer les Turcs au delà du Dniester, mais si cette réunion pouvait avoir lieu, il faudrait alors qu'elle ne se proposât rien moins que de chasser les Turcs de l'Europe et d'une grande partie de l'Asie.“ Und weiter behauptete er: „qu'il ne serait pas difficile à cette triple alliance de mettre fin à l'Empire de Turquie en Europe qui s'était conservé si longtemps uniquement par la jalousie des puissances chrétiennes.“ Dies zur Berichtigung der von Friedrich von Smitt in seinem Werke „Suworow und Polens Untergang“ II. 5. in der Anmerkung aufgestellten Behauptung, als ob das „orientalische Project“ nicht zuerst in Petersburg entstanden wäre.

wie denn Rußland selbst sich bei dieser Ländertheilung schadlos zu halten gedenke, war Panin naiv genug zu antworten: „que la Russie ne devait point prétendre au partage, vu qu'elle possédait déjà beaucoup plus de pays qu'elle n'était en état de gouverner, ainsi, exceptées quelques places fortifiées sur les frontières éloignées, elle ne devait plus songer à acquérir des provinces."

Mit dieser Antwort war gar nichts gesagt. In einem Augenblicke, wo fast ganz Polen von russischen Truppen besetzt war und wo die Kaiserin die größten Anstrengungen machte, um sogar am Bosporus festen Fuß zu fassen — in einem solchen Augenblicke eine jede Eroberungspolitik in Abrede zu stellen, das hieß so viel, als dem Könige geradezu erklären, daß Rußland sich über seine Absichten und Pläne nicht aussprechen wolle und daß es ohne den Rath und ohne die Hülfe Anderer im Stande sein werde, seine Zwecke zu erreichen.

In dieser Weise faßte auch der König die Antwort Panins auf. Er ließ daher das Project augenblicklich fallen, gedachte weiter mit keinem Worte der Entschädigung, welche Rußland ihm so großmüthig gewähren wollte, und griff jetzt die Sache von einer ganz anderen Seite an.

VIII.

Unter den Briefen Friedrichs an den Prinzen Heinrich, welche neuerdings veröffentlicht worden sind, befindet sich ein Schreiben vom 8. März 1769 folgenden Inhalts:

A présent je puis vous dire positivement que les Russes sont tout à fait d'accord avec moi et qu'ils sentent qu'il leur est plus avantageux de prendre notre argent que nos soldats. Le ciel les maintienne dans ces heureuses dispositions qui nous épargnent la guerre pour cette fois! Ils font une petite augmentation de cinquante mille hommes qu'ils veulent conserver sur pied, soit en guerre, soit en paix. C'est une terrible puissance, qui dans un demi-siècle fera trembler toute l'Europe. Issus de ces Huns et de ces Gépides qui détruisirent l'empire d'Orient, ils pourraient bien dans peu entamer l'Occident et causer aux Autrichiens des sentiments de douleur et de repentir de ce que, par leur fausse politique, ils ont appelé cette nation barbare en Allemagne et lui ont enseigné l'art de la guerre. Mais l'aveuglement des passions, cette haine envenimée que les Autrichiens nous portaient, les a étourdis sur les suites de leur

conduite, et à présent", so schließt der König bedeutungsvoll, „je n'y vois plus de remède qu'en formant avec le temps une ligue des plus grands souverains pour s'opposer à ce torrent dangereux.

Eine allgemeine Coalition der europäischen Großmächte, wie Friedrich sie hier als nothwendig hinstellt, um den Eroberungsgelüsten Rußlands entgegentreten zu können, ließ sich, nach seiner eigenen Ansicht, für den Augenblick freilich noch nicht bilden. Er betrachtete dies vielmehr als eine unabweisbare Aufgabe der Zukunft.

Indeß bot doch schon die damalige Lage der Weltverhältnisse ihm die Möglichkeit, wenigstens die ersten Schritte zur Verwirklichung eines derartigen Planes zu thun. Jemehr nämlich die russisch-türkische Frage in den Vordergrund der europäischen Geschäfte trat, desto deutlicher zeigte sich, daß in der Art der Auffassung derselben bei den verschiedenen Mächten eine fast durchgehende Uebereinstimmung herrschte: wie in Berlin, so auch in Wien, in London, in Versailles und in Stockholm machte sich Niemand ein Hehl daraus, daß durch jene Verwickelungen im Osten das allgemeine politische Gleichgewicht auf's äußerste gefährdet werde.

Hierzu kam, daß gerade jetzt die Beziehungen Preußens zu den übrigen Staaten plötzlich eine freundlichere Gestalt als bisher angenommen hatten. Der diplomatische Verkehr zwischen Berlin und Versailles, der seit dem Beginn des siebenjährigen Krieges vollständig abgebrochen gewesen und während der ersten Jahre nach

dem Hubertsburger Frieden noch immer nicht hatte hergestellt werden können, war ebendamals ganz unerwarteter Weise auf den Wunsch Choiseuls wieder eingeleitet worden: Am 2. Januar 1769 war der Baron Goltz als Gesandter nach Paris abgereist und vier Wochen später empfing Friedrich dagegen den Herrn von Guines, den neuen französischen Gesandten in Berlin. Mit dem Cabinette von St. James war der König während der letzten Zeiten ebenfalls in mannigfache nähere Beziehungen getreten, und von Wien meldete der preußische Gesandte, daß der Kaiser Joseph von neuem den Wunsch ausgesprochen habe, womöglich noch im Laufe des Sommers mit Friedrich in Schlesien zusammenzutreffen, um endlich dessen persönliche Bekanntschaft zu machen.

Faßt man alle diese Umstände zusammen, so sieht man deutlich, daß die Idee zu einer gemeinschaftlichen Verbindung der westlichen Staaten gegen Rußland nicht so ganz außer Wege lag.

Vor der Hand begnügte der König sich aber mit einem festen Anschlusse Preußens an Oesterreich. Durch die Verbindung der beiden deutschen Großmächte, die sich so lange einander feindlich gegenüber gestanden hatten, hoffte er einen sicheren Halt zu gewinnen, um wenigstens fürs Erste der drängenden Politik des Petersburger Cabinets Stand bieten zu können. Mit der größten Bereitwilligkeit ging er daher auf die Wünsche des Kaisers ein, welche dieses Mal weder bei der Kaiserin-Mutter noch bei dem Fürsten Kaunitz auf Widerspruch

gestoßen waren. Als Ort der Vereinigung wurde Neiße festgesetzt; dort gedachten die beiden Monarchen am 25. August einzutreffen.

Zu der angegebenen Zeit fand die Zusammenkunft statt. Sie fiel in jeder Weise befriedigend aus. Bei den vertraulichen Unterhaltungen, welche die Majestäten mit einander hatten, wurden gewichtige Worte gewechselt. Friedrich erklärte dem Kaiser, „daß er diesen Tag als den schönsten seines Lebens betrachte, denn mit ihm beginne die Vereinigung zweier Fürstenhäuser, die durch ihr gegenseitiges Interesse auf ein festes Zusammenhalten hingewiesen seien", worauf Joseph bedeutungsvoll erwiederte: „Für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr." Den Hauptgegenstand ihrer Gespräche bildeten begreiflicher Weise die russisch-türkischen Angelegenheiten. Der Kaiser bemerkte dem Könige, daß er zwar, so lange seine Mutter lebe, nur einen bedingten Einfluß auf die Politik ausüben könne, jedoch wage er schon jetzt mit Bestimmtheit zu sagen, daß weder die Kaiserin noch er selbst jemals eine Besitznahme der Moldau und Wallachei durch die Russen zugeben würden.

Am 28. August trennten sich die Monarchen. Der Eindruck, den Friedrich von dem jungen Kaiser gewonnen hatte, spricht sich in einem Schreiben aus, welches er noch am selben Tage von Neiße aus an Alembert richtete und welches er auszugsweise für Solms abschreiben ließ: „L'Empereur serait un particulier aimable, s'il n'était pas un si grand prince. Il égalera, s'il ne

surpasse pas Charles-Quint par son activité, par cette soif de s'instruire et par cette ardeur à se rendre capable de bien remplir la carrière dans laquelle il va entrer. On ne saurait être plus rempli d'attention et de politesse que l'est ce monarque. Il m'a témoigné l'amitié la plus cordiale. Il est gai, point embarrassé de sa personne, dur pour lui-même, tendre pour les autres. En un mot, c'est un prince dont on ne doit attendre que de grandes choses, et qui fera parler de lui en Europe dès qu'il aura les coudées libres." Nicht weniger fühlte Joseph sich zu Friedrich hingezogen; noch vor seiner Abreise von Neiße nahm er dem Könige das feste Versprechen ab, daß dieser im nächsten Sommer ihm in Böhmen oder sonst wo in seinen Staaten einen Gegenbesuch machen würde. Maria Theresia äußerte nach der Rückkehr ihres Sohnes die größte Zufriedenheit mit Allem, was in Neiße vorgegangen war.

Ob es hier zwischen den beiden Fürsten zu bestimmten Abmachungen hinsichtlich der orientalischen Angelegenheit gekommen, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen. In den Schreiben Friedrichs an Solms findet sich gar nichts darüber, und in seinen Denkwürdigkeiten spricht der König nur von einem „Engagement", welches in Neiße am 28. August unterzeichnet worden sei und wonach er und der Kaiser für den Fall eines europäischen Krieges sich verpflichtet hätten, beiderseits eine völlige Neutralität zu beobachten.

Wenn aber behauptet wird, daß bei der Zusammenkunft in Neiße von einer Theilung Polens die Rede gewesen sei, so ist dies eine Vermuthung, die völlig aus der Luft gegriffen und ebenso wenig begründet ist, wie das Gerücht von derartigen Plänen, das schon im Jahre 1762 sich in Europa verbreitet hatte und seitdem zu wiederholten Malen in den Depeschen schlechtunterrichteter Diplomaten aufgetaucht war. Derselbe König, der keinen Anstand genommen, in seinen Denkwürdigkeiten ganz offen von dem sogenannten Lynarschen Theilungsprojecte zu reden, würde kein Bedenken getragen haben, wenn in Neiße zwischen ihm und dem Kaiser hinsichtlich Polens etwas verabredet worden wäre, auch dies in seinen Schriften anzuführen. Friedrichs ganze Aufmerksamkeit war damals auf die russisch-türkische Angelegenheit gerichtet; die bildete den Ausgangspunkt aller seiner Pläne und Entwürfe. Und wohl erwiesen sich die Befürchtungen, die ihn erfüllten, nur als zu begründet.

Denn vor dem Siegesglanze der russischen Waffen begann bereits der Halbmond mehr und mehr zu erbleichen. Nach der Eröffnung der Feindseligkeiten im April 1769 hatten die Türken freilich anfangs manche Vortheile errungen. Bald aber wandte sich das Glück von allen Seiten der Czarin zu, und triumphirend schreibt diese schon am 15. August an Voltaire: „mes soldats vont à la guerre contre les Turcs, comme s'ils allaient à la noce.“ Durch den Fall der Festung Choczim waren die Russen im September Herren der ganzen

Moldau geworden. Schon beugten sich auch die vornehmsten Fürsten und Völkerstämme in Grusien, Tscherkassien und in der Kabardei vor dem kaiserlichen Doppelaar. In Montenegro und Morea war die gesammte Bevölkerung in Aufruhr begriffen; die nöthigen Waffen und Munition erhielten sie durch Alexis Orloff, der sich nach Venedig begeben hatte, um von dort aus die Bewegung zu fördern und zu leiten. Von Rußland erwarteten damals alle christlichen Unterthanen der Pforte ihre Rettung und Befreiung, und in zahlreicher Menge erschienen schon im Sommer 1769 Abgeordnete aus Macedonien und Thessalien in Petersburg, um der Kaiserin, als dem Oberhaupte ihrer Kirche, zu huldigen; Katharina empfing diese Gesandtschaft im Schlosse zu Peterhof in aller Stille und ganz im Geheimen, damit nichts von der Audienz in der Hauptstadt verlautete, wo bereits durch das Erscheinen jener Männer des Südens mit ihren ausdrucksvollen Physiognomien und ihren auffallenden Costümen die Aufmerksamkeit der fremden Gesandten rege gemacht war. Schon lag auch auf der Rhede von Kronstadt eine Flotte ausgerüstet, um binnen kurzem in's Mittelmeer abzugehen. Alles deutete darauf hin, daß der Kampf im nächsten Jahre mit noch größerem Nachdrucke geführt werden sollte als bisher, und in fast jugendlicher Begeisterung schreibt Voltaire auf die Nachricht von allen den Siegen und neuen Rüstungen: „Votre Majesté Impériale me rend la vie, en tuant des Turcs. La lettre dont

Elle m'honore du 22 Septembre me fait sauter de mon lit en criant: Allah Catharina! J'avais donc raison, j'étais plus prophète que Mahomet; Dieu et Vos troupes victorieuses m'avaient donc exaucé quand je chantais: Te Catharinam laudamus, Te dominam confitemur. L'ange Gabriel m'avait donc instruit de la déroute entière de l'armée Ottomane, de la prise de Choczin et m'avait montré du doigt le chemin d'Yassi. Je suis réellement, Madame, au comble de la joie; je suis enchanté; je Vous remercie."

Im Frühjahre 1770 zeigte die Pforte sich plötzlich geneigt, zu Friedensunterhandlungen mit Rußland die Hand zu bieten. Zegelins unermüdliche Thätigkeit hatte endlich über die Rathschläge und Zuflüsterungen des Grafen St. Priest den Sieg davongetragen und durch die fortgesetzten Erfolge der russischen Waffen waren allmählich die Gemüther im Divan dermaßen herabgestimmt worden, daß selbst Hamsapascha eine Beilegung der Feindseligkeiten für wünschenswerth erklärte und Friedrichs Vermittelung zur Einleitung der Unterhandlungen in Petersburg nachsuchte.

Diese Nachrichten kamen dem Könige ebenso unerwartet, wie gelegen. Sie eröffneten ihm die Möglichkeit, die beiden kriegführenden Mächte noch auszusöhnen, bevor der Kampf mit neuer Heftigkeit von Rußland aufgenommen würde und Anfang Mai erhielt daher Solms den Auftrag, im vermittelnden Sinne in Petersburg zu wirken, zunächst aber zu ergründen, unter welchen Be-

dingungen die Kaiserin bereit sein werde, die Feindseligkeiten einzustellen und mit der Pforte Frieden zu schließen.

Das russische Cabinet zeigte sich indeß sehr zurückhaltend und schwierig. Katharina ließ freilich dem Könige für seine beabsichtigte Friedensvermittelung danken nnd erklärte sich auch bereit, in Unterhandlungen mit der Pforte zu treten, sobald ihr Gesandter Obreskoff in Freiheit gesetzt sein würde. Ueber die Bedingungen jedoch, welche den weiteren Verhandlungen etwa zu Grunde zu legen seien, wollte sie sich nicht auslassen und in den Gesprächen, die Panin mit Solms über diese Angelegenheit hatte, ließ ersterer nicht undeutlich durchmerken, daß seine kaiserliche Herrin jetzt noch nicht gewillt sein könne, einen Krieg einzustellen, für den sie fast die ganze Kraft ihres Reiches aufgeboten und dessen bisherige Erfolge — so glänzend diese auch sein mochten — doch noch keineswegs der Eitelkeit ihres unruhigen Herzens entsprochen hatten. Um die Osmanenmacht so zu demüthigen, wie Katharina es im Sinne führte, mußten noch ganz andere Kriegsthaten vollbracht werden, und schon die nächsten Monate umgaben den Siegeswagen der Czarin mit einer Glorie, vor der selbst die Zeiten des gewaltigen Peter in den Schatten traten. Am 5. Juli wurde Hassanpascha, der türkische Flottenführer, von den beiden russischen Admiralen Elphinstone und Spiridow bei Scios mit großem Verluste in die Flucht geschlagen. Zwei Tage später ward die ottomanische Seemacht, die in dem Hafen von Tschesme Schutz gesucht hatte, von

den Russen verbrannt. Am 18. Juli erkämpfte der General Bauer am Larga den glänzenden Sieg über den Tataren-Chan Kaplan-Giröi und am 1. August fand die Schlacht am Kaghul statt, wo Rumänzoff mit einem Heere von nur 20,000 Mann die fünfmal stärkere Armee des Großveziers völlig auseinandersprengte.

Während aller dieser Vorgänge hatte der König nicht nachgelassen, immer neue Versuche zu machen, um das Petersburger Cabinet endlich zur Beilegung der Feindseligkeiten zu bewegen. Fast jede Post brachte dem Grafen Solms den wiederholten Auftrag, seinen ganzen Einfluß darauf zu richten, die Kaiserin und Panin von den gefährlichen Folgen zu überzeugen, welche für Rußland selbst und für die allgemeinen europäischen Verhältnisse aus einer Fortführung des Krieges entspringen würden. Gleichzeitig machte Zegelin dem Divan die eindringlichsten Vorstellungen, dem Wunsche der Czarin nachzugeben und Obreskoff in Freiheit zu setzen, um auf diese Art die Einleitung der Friedensverhandlungen zu ermöglichen. Aber der Siegestaumel, der am Hofe von Zarskoje-Selo herrschte, trat hier dem Vermittelungswerk ebenso hinderlich entgegen, wie sich am Bosporus Kurzsichtigkeit und Unwissenheit demselben widersetzten. Es war dem Divan nicht begreiflich zu machen, daß die Verhaftung Obreskoffs wider alles Völkerrecht gewesen sei; der türkische Unverstand blieb vielmehr bei dem Wahne, als ob ein günstiger Frieden mit dem siegreichen Rußland nur dadurch erzwungen werden könne, daß man den

Gesandten dieser Macht möglichst lange als Geißel behalte, und wohl hatte Friedrich Recht, wenn er im Hinblick auf das unkluge Benehmen der Pforte ausruft: „Ces gens ne savent faire ni la paix ni la guerre!“

Bei dieser Lage der Dinge richtete der König jetzt mehr als zuvor sein Auge auf Wien, wo die neuste Wendung der orientalischen Angelegenheit eine so bedenkliche Stimmung hervorgerufen hatte, daß man schon wieder zu dem alten bekannten Mittel griff, Truppen in Ungarn zusammenzuziehen, um Rußland dadurch einzuschüchtern und wo möglich am weiteren Vorgehen zu hindern. Die Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph, welche bereits im vorigen Jahre in Neiße verabredet worden, war daher dem Könige jetzt doppelt angenehm. Schon im Mai hatte Friedrich durch den Grafen Dietrichstein eine Einladung des Kaisers erhalten, nach Neustadt in Mähren zu kommen, wo im Spätsommer große Truppenmanoeuvres stattfinden sollten, und als Tag der Zusammenkunft ward der 3. September angesetzt.

In der Begleitung des Kaisers befand sich diesesmal der Fürst Kaunitz, woraus schon abzunehmen war, daß in Neustadt politische Geschäfte von besonderer Wichtigkeit zur Berathung kommen würden. Die Conferenzen nahmen auch gleich nach der ersten Begrüßung der beiden Monarchen ihren Anfang. Alles, was in Neiße hinsichtlich des Zusammenhaltens Preußens und Oesterreichs angebahnt war, gewann hier eine festere Gestaltung; ein Bündniß zwischen jenen beiden Staaten wurde jetzt mehr

als je als eine Nothwendigkeit hingestellt, um „den ausgetretenen Strom, welcher Europa zu überschwemmen drohe, zu zügeln".

Der polnischen Angelegenheit mag in Neustadt gedacht worden sein, aber sicherlich nur vorübergehend; in den Memoiren des Königs findet sich keine Bemerkung, welche zu weitergreifenden Annahmen berechtigte. Die orientalische Frage blieb der Punkt, um den sich die hauptsächlichsten Berathungen drehten, und durch einen merkwürdigen Zufall traf gerade inmitten der Conferenzen in Neustadt eine Nachricht aus Konstantinopel ein, wonach diese Angelegenheit in ein neues Stadium ihrer Entwickelung getreten war und welche dem Könige und dem Fürsten Kaunitz Gelegenheit bot, dieselbe wenigstens nach einer Seite hin noch vor ihrer Trennung zu einem festen Abschluß zu bringen. Durch einen Courier, welchen Zegelin am 14. August von Konstantinopel abgefertigt hatte, erhielt Friedrich am 4. September ein Schreiben des Sultans, worin dieser die bestimmtesten Friedensneigungen an den Tag legte und zugleich den Wunsch aussprach, daß der König gemeinschaftlich mit dem österreichischen Hofe auf die Czarin einwirken möge, damit diese von weiteren kriegerischen Unternehmungen gegen die Türkei abstehe. Zugleich meldete Zegelin dem Könige, daß der Reis-Effendi ihm die Versicherung gegeben habe, Obreskoff solle freigelassen und volle Genugthuung erhalten, sobald die Friedensunterhandlungen wirklich eingeleitet sein würden.

Die Nachgiebigkeit, welche diesen Schritten der Pforte zu Grunde lag, war theils durch die letzten Kriegsereignisse am Larga und am Kaghul, theils aber durch die Bemühungen des österreichischen Internuntius Thugut herbeigeführt worden, welcher bereits seit mehreren Monaten sich den Vermittelungsversuchen Zegelins angeschlossen und dem Divan die Unterstützung des Wiener Cabinets zur Anbahnung des Friedens angeboten hatte. In Bezug auf die Person des gefangenen russischen Residenten war die Pforte freilich noch nicht ganz von ihrer vorgefaßten Ansicht abzubringen gewesen, indeß zeigte dieselbe sich doch auch nach dieser Seite hin schon weniger hartnäckig als früher und somit nahmen der König und Kaunitz die Vorschläge des Sultans sehr bereitwillig an. Noch vor dem Schlusse der Conferenzen in Neustadt kam man dahin überein, daß Solms unverzüglich die Czarin von den Wünschen des Großherrn in Kenntniß setzen und ihr jetzt zur Einleitung der Friedensverhandlungen außer der Vermittelung des Königs auch die des österreichischen Hofes anbieten solle.

An diese neue Wendung der Dinge knüpfte Friedrich um so größere Hoffnungen, als eben damals ein Umstand eintrat, welcher ganz geeignet schien, um manche Empfindlichkeiten und Verstimmungen, die sich während der letzten Zeiten in den Beziehungen des Königs zum Petersburger Hofe bemerkbar gemacht hatten, wieder zu beseitigen und welcher daher für die in Aussicht stehenden Verhandlungen von Wichtigkeit zu werden versprach.

IX.

Am Ende der großen Gartenstraße, einige hundert Schritte bevor sie in die Alexander-Nevski-Perspective einmündet, erhebt sich dem Gostinoi-Dwor gegenüber ein schloßartiges Gebäude, dessen Architectur durchweg das charakteristische Gepräge des vornehmen Baustils des achtzehnten Jahrhunderts an sich trägt. Ein weiter Hofraum mit hohem Eisengitter hält das Hauptgebäude von der Straße getrennt, während die Flügel zu beiden Seiten und die Nebengebäude bis an deren Linie vorspringen. Auf der entgegengesetzten Seite stößt dasselbe an einen geräumigen Garten, der sich ehemals bis zu den Ufern der Fontanka hinzog und der erst in neuerer Zeit durch die Anlage verschiedener Regierungsgebäude in jener Gegend an Ausdehnung verloren hat.

Gegenwärtig gehört dieser Palast der Krone, die hier im Jahre 1810 eine Erziehungsanstalt für das kaiserliche Pagen-Corps errichtete.

Unter der Regierung des Kaisers Paul befand sich dort die Kanzlei des Maltheserordens, zu dessen Großmeister sich der Czar im Jahre 1798 erklärt hatte.

Der Gründer jedoch und ursprüngliche Besitzer des Palastes war der Reichskanzler Graf Michael Woronzoff. Dieser ließ ihn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den Grafen Rastrelli aufführen, jenen italienischen Künstler, dem die nordische Hauptstadt ihr Winterpalais und so manche andere architectonische Monumente zu verdanken hat.

Im Jahre 1763 verkaufte Woronzoff, zur Wiederherstellung seiner Vermögensverhältnisse, die schöne Besitzung der Kaiserin Katharina für 217,000 Rubel. Von nun an blieb der Palast mehrere Jahre unbewohnt und in die glänzenden Räume, wo früher sich ein rauschendes Fest an das andere gereiht, zog jetzt die Stille der Verödung ein.

Es war im Spätsommer 1770, als man von neuem ein geschäftiges Leben und große Regsamkeit in dem Palaste wahrnahm, der nach wie vor bei Jedermann unter dem Namen des Woronzoffschen Hotels bekannt war. Alle Gemächer wurden wieder wohnlich hergestellt und bald erfuhr man, daß die Kaiserin einen erlauchten Gast erwarte, der dort für einige Zeit mit seinem Hofstaate verweilen werde.

Seit dem Anfange des Monats August befand sich nämlich der Prinz Heinrich von Preußen in Stockholm zum Besuch bei seiner Schwester, der Königin Louise Ulrike. Dort gedachte er einige Wochen zu bleiben und sodann vor dem Eintritte des Herbstes über Dänemark nach Berlin zurückzukehren.

Dieser Plan erlitt aber plötzlich eine wesentliche Aenderung. Am 12. August, kurze Zeit nach der Abreise des Prinzen von Berlin, erhielt Friedrich ein Schreiben von der Kaiserin, worin diese ihn auf's dringendste bat, daß er seinen Bruder veranlassen möge, von Stockholm aus auf einige Zeit nach Petersburg zu kommen. Eine Zusammenkunft, welche Katharina bereits im Frühjahre 1769 in einem russischen oder preußischen Grenzorte mit Friedrich herbeizuführen gewünscht hatte, um mit ihm persönlich sich über verschiedene politische Fragen auszusprechen, war damals auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen und hatte daher aufgegeben werden müssen. Um so sicherer hoffte die hohe Frau jetzt, wo sie den Bruder und Vertrauten des Königs ganz in ihrer Nähe wußte, daß dieser sie durch einen Besuch an ihrem Hoflager für jene verfehlte Zusammenkunft entschädigen würde.

Der König war durch die Einladung im höchsten Grade überrascht. Man hat später freilich oft behauptet und Viele sind noch heute der Meinung, daß Friedrich seinen Bruder nur deshalb nach Stockholm gesandt habe, um es der Kaiserin nahe zu legen, den Prinzen zur Reise nach Petersburg aufzufordern und daß der letztere bereits seine geheimen Instructionen in der Tasche gehabt habe, um mit der Czarin selbst eine Theilung Polens zu verabreden. Wie wenig vorbereitet aber der König sowohl als auch der Prinz auf diese Petersburger Reise waren, ersieht man deutlich aus dem Schreiben, welches Friedrich noch am 12. August, gleich nach Empfang der

Einladung, an seinen Bruder richtete. Es lautet folgendermaßen:

„Dans ce moment je reçois une lettre de l'impératrice de Russie dont, mon cher frère, je vous envoie la copie. Elle vous demande avec tant d'empressement, que c'est un voyage auquel je ne crois pas que vous puissiez vous refuser. Je comprends bien que peut-être il ne vous fera pas tout le plaisir possible, mais il faut faire de nécessité vertu; vous arrangerez tout cela comme vous le jugerez à propos. Si vous avez besoin d'argent, marquez-le-moi, et je pourrai vous faire tenir huit mille écus à Pétersbourg." Zum Schluß heißt es: „Enfin je m'en rapporte bien du reste sur votre bon esprit, qui tirera parti de toutes les occasions qui se présenteront làbas. Je suis bien fâché de n'avoir pas su cela plus tôt; j'aurais pu vous mettre au fait de bien des choses. Vous reviendrez sans doute par la Prusse, au lieu de revenir par le Danemark et mandez-moi vos voitures pour que j'expédie des passe-ports pour vos chevaux."

Am selben Tage, wo Friedrich diese Zeilen an den Prinzen richtete, ging ein anderes Schreiben von ihm an die Kaiserin ab, worin er im Namen seines Bruders ihre Einladung annahm.

Diese Antwort des Königs langte in Petersburg am 24. August an und sofort wurden die nöthigen Vorbereitungen zum Empfange des Prinzen getroffen. Ein

Courier ward nach Stockholm geschickt, um seine Wünsche entgegenzunehmen, ob er es vorzöge, die Reise von dort nach Petersburg ganz zu Wasser oder zum Theil etwa über Finnland zu Lande zu machen. Zwei kaiserliche Jachten wurden dem Prinzen zur Verfügung gestellt und nach Finnland der Befehl ertheilt, daß auf jeder Poststation gegen hundert Pferde in Bereitschaft gehalten werden sollten. „L'Impératrice,“ berichtet Solms, „depuis qu'elle a reçu, Sire, la lettre que Vous lui avez écrite, ne s'est occupée pendant quelques jours que de ces arrangements et témoigne envers tout le monde la joie qu'elle en ressent.“

Der Prinz verließ Stockholm in den letzten Tagen des Monats September. Die Ueberfahrt nach Åbo war sehr stürmisch und währte fast acht Tage. Am 9. October langte er in Åberfors an, dem ersten russischen Grenzorte in Finnland, wohin ihm bereits der General Bibikoff nebst dem Kammerherrn Neledinski und vier Kammerjunkern und Kammerpagen zum Empfange entgegengeschickt waren. Von dort hatte man noch vier Tagereisen bis Petersburg. In dem Dorfe Lindolax, etwa 59 Werst von der Hauptstadt entfernt, wurde das letzte Nachtquartier gemacht. Dort fand sich auch Solms ein, mit dem der Prinz vor seiner Ankunft in Petersburg sich noch über Manches zu besprechen gewünscht hatte.

Am Freitag den 12. October Abends 6 Uhr langte der prinzliche Reisezug in der Residenz an. Im Gefolge der Hoheit befanden sich der schon von früher her am

Petersburger Hofe bekannte Graf Hordt, sowie der Kammerherr von Wreech und die Adjutanten von Kaphengst, Schwerin und Knyphausen. Panin, der Ober-Stallmeister Leon Narischkin und der Ceremonienmeister Kastelinski empfingen den Prinzen im Woronzoffschen Hotel. Noch am Abend des 12ten sandte er den Grafen Hordt zur Kaiserin, um sie zu begrüßen und sie von seiner glücklichen Ankunft zu benachrichtigen. Tags darauf gegen Mittag stattete er selbst der Majestät seinen Besuch ab.

Katharina empfing den Prinzen wie einen alten Bekannten, mit herzlicher Zuvorkommenheit und ohne alle Förmlichkeiten. Es war seit ihrer Trennung von Deutschland das erste Mal, daß sie ein Mitglied der preußischen Königsfamilie wiedersah, zu der sie und ihr ganzes Haus einst in so nahen Beziehungen gestanden hatten. Im Jahre 1744 war Katharina zuletzt in Berlin gewesen, damals die vierzehnjährige Prinzeß Sophie von Zerbst, die von der Mutter begleitet ihre geheimnißvolle Brautreise nach Rußland antrat. Seitdem waren sechsundzwanzig Jahre verflossen, eine Zeit, auf die sie mit Stolz und Selbstbefriedigung zurückblicken konnte; denn alle die Träume und Ahnungen von künftiger Größe, Pracht, Ehren und Ruhm, welche einst ihr jugendliches Herz bewegt haben mochten, hatten sich seitdem verwirklicht: in einem Lande, dessen Sprache, Religion und Sitten ihr völlig unbekannt gewesen, war es ihr, der Fremden, gelungen, sich mit der höchsten Gewalt und einem Herrscherglanze zu umgeben, der über die Grenzen ihres mäch-

tigen Reiches sich weit hinaus erstreckte. Den Zusammenhang mit der deutschen Heimath hatte sie inzwischen freilich ganz verloren: das stille Zerbst, das trauliche Stettin waren dem Blicke der Czarin entrückt; an eine Reise dorthin hatte sie weder als Großfürstin, geschweige denn als Kaiserin denken können. Von den Ihrigen lebte nur noch der Bruder Friedrich August als regierender Fürst von Zerbst, der letzte seines Stammes, ein Herr von unstätem Sinne, den Mißhelligkeiten ernster Art schon früh mit der Schwester entzweit hatten. Der Vater Christian August, der alte General-Feldmarschall, war bereits 1747, drei Jahre nach der Trennung von der Tochter, gestorben. Die Mutter, die für den Abend ihres unruhigen Lebens sich Paris zum Wohnsitz ausgewählt, hatte dort im Jahre 1760 in traurigen Verhältnissen geendet. Von näheren oder ferneren Anverwandten hatte Katharina seit ihrer Ankunft in Rußland Niemanden wiedergesehen; nur der Prinz Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen war im Herbste 1763 auf kurze Zeit zum Besuche nach Petersburg gekommen.

Es mußte daher der Kaiserin eine besondere Freude gewähren, nach so langer Trennung vom Vaterlande und unter den obwaltenden politischen Verhältnissen jetzt gerade einen preußischen Prinzen bei sich aufnehmen zu können, der ihr von früher Jugendzeit her noch persönlich bekannt war und der inzwischen durch glänzende Kriegsthaten, wie auch durch seine hohe Geistesbildung, sich einen europäischen Namen erworben hatte.

Gleich nach der ersten Begrüßung erklärte Katharina dem Prinzen, daß es ihr lebhafter Wunsch sei, ihn während seines Aufenthaltes in Petersburg so oft als möglich zu sehen, daß ein jedes Ceremoniell und jede Etiquette zwischen ihnen als aufgehoben betrachtet werden möge und daß er ihr zu jeder Stunde des Tages willkommen sein würde. Zugleich forderte sie Solms, den Grafen Hordt und Wreech auf, den Prinzen zu ihr zu begleiten, wann es diesem beliebe.

Und damit auch der Hof und die ganze Residenz sich davon überzeugen sollten, welchen großen Werth die Kaiserin auf den Besuch des Hohenzollern lege, ließ sie fast keinen Tag vergehen, ohne ihrem Gaste Aufmerksamkeiten aller Art zu erweisen. Bald hörte man von dem kostbaren Andreasstern, welchen Katharina demselben verliehen hatte und dessen Brillanten auf 30,000 Rubel geschätzt wurden, bald von anderen prächtigen Geschenken. In raschem Fluge folgten einander die Hoffeste, die zu Ehren des Prinzen veranstaltet wurden. Die Maskeraden, Bälle, Feuerwerke, Illuminationen, theatralischen Vorstellungen, Ballette in der Eremitage, im Winterpalais und in Zarskoje-Selo übertrafen an Glanz und Luxus Alles, was man seit langem am Czarenhofe gesehen hatte. Auch die Großen des Reichs blieben nicht hinter ihrer kaiserlichen Herrin zurück: die Feste, welche in den prächtigen Hotels eines Rasumoffski, eines Czernicheff und anderer hochgestellter Personen stattfanden, gaben den Fremden glänzende Beweise von der nordischen Gastfreundschaft.

Der Prinz war für die Zuvorkommenheit, mit welcher er von der Kaiserin und ihrer Umgebung aufgenommen wurde, nicht unempfänglich. Indessen fühlte er doch sehr wohl, auf welchem glatten Boden er sich hier bewegte. Man bemerkte daher an ihm, hauptsächlich während der ersten Zeit, eine gewisse Zurückhaltung, welche in der Hofgesellschaft von Einigen für Stolz, von Anderen für Kälte und Theilnahmlosigkeit ausgegeben ward. Frau von Sievers, die Gemahlin des bekannten Jacob Johann von Sievers, welche den Winter 1770 auf 71 am Petersburger Hofe zubrachte, während ihr Gatte sein Gouvernement Novgorod bereisen mußte, schreibt dem letzteren im October über den Prinzen, welcher begreiflicher Weise in allen Kreisen der Residenz den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete: „er soll gar klein und mager sein, ganz schwarzbraun, mit sehr großen Augen; seine Verbeugungen nichts weniger als tief — die Uniform höchst einfach, dunkelblau mit gelben Aufschlägen; diamantener Stern, keine Stiefel, sondern Schuhe mit hohen Absätzen und ein sehr hohes schlichtes Toupet. Man sagt, er sei nichts weniger als ein Adonis, wie wohl mehrere unserer jungen Damen erwarteten. Er ist sehr ernst, spricht nicht viel, aber was er sagt ist gut.“ Weiter heißt es dann in einem anderen Briefe: „Gestern besuchte ich zum ersten Male wieder den Courtag. Ich sah den Prinzen in der Nähe; schön ist er nicht, das muß ich gestehen, sondern äußerst häßlich. Aber man sagt er habe Geist, und das macht ihn denn gegenüber denen

hübsch, die das Aeußere nicht stört. Man hat bemerkt, daß er anfangs die Leute kaum grüßte, jetzt aber schon weit höflicher geworden ist und die Verbeugungen tiefer macht."

Alle jene Feste, welche zu Ehren des Prinzen veranstaltet wurden, wie überhaupt das ganze Leben und Treiben in der russischen Hauptstadt, erhielten damals einen besonderen Reiz und Schwung durch die Siegesnachrichten, welche unaufhörlich vom türkischen Kriegsschauplatze einliefen und welche die nationale Begeisterung immer höher steigerten. Fast jede Woche verkündeten die Zeitungsbülletins den Petersburgern neue Siege und Eroberungen, und mit Stolz und enthusiastischer Bewunderung nannte man überall die Namen Rumänzoff, Panin, Bauer, Elphinstone, Spiridoff und alle die Führer, die zur Verherrlichung der russischen Waffen beigetragen hatten. Am 27. September war Bender mit Sturm genommen; der General Panin, ein Bruder des Ministers, hatte die Belagerung dieses festen Platzes geleitet. Die Nachricht traf am 14. October, zwei Tage nach der Ankunft des Prinzen, im Winterpalais ein, als sich so eben die Kaiserin mit ihren Gästen zur Tafel begeben hatte. Am 21. October überbrachte ein Adjutant des Generals Igelström die Schlüssel der Stadt Akermann, welche an eben jenem 27. September capitulirt hatte. Am St. Georgentage erhielt dann Katharina die Botschaft von der Einnahme Braïlows und sieben Tage später meldet Rumänzoff, daß Bucharest von ihm besetzt

sei und daß seine Avantgarde sich anschicke, die Donau zu überschreiten.

Der Siegestaumel der Hauptstadt kannte keine Grenzen mehr. Man sah bereits die Kreuzesfahne auf der Aja Sophia wehen, das Türkenreich zertrümmert. Schaarenweise strömte das Volk in die Kirchen, um den Feierlichkeiten beizuwohnen, welche sich an jede neue Siegeskunde reihten. Im Cadettencorps fanden Feste statt, bei denen die Zöglinge die Seeschlacht von Tschesme darstellten. Bei einem Souper, welches der Graf Czernicheff gab, prangten auf den Tafeln Nachbildungen aller festen Plätze, welche den Türken abgenommen worden. Die Portraits der russischen Helden erblickte man überall in reichem Schmucke ausgestellt.

Unter solchen Verhältnissen in der Czarenstadt von Frieden reden, war für einen Fremden eine mißliche Aufgabe. Der Prinz aber trug kein Bedenken, sich derselben zu unterziehen. Denn nur zu gut wußte er, wie sehnlich der König die Beendigung eines Krieges wünschte, welcher seinem Lande so schwere Opfer auferlegte und welcher der Befürchtung immer mehr Raum gab, daß er entweder ein übermäßig gesteigertes Ansehen Rußlands herbeiführen oder in einen allgemeinen europäischen Krieg ausarten werde. Noch in Stockholm hatte Heinrich von seinem Bruder die ganz bestimmte Weisung erhalten, Alles aufzubieten, um Katharina zu einem raschen Friedensabschlusse zu bewegen und, eingedenk dieser königlichen Willensäußerung, trat er schon am zweiten Tage

nach seiner Ankunft in Petersburg mit Panin in Verhandlung.

Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß bei dem feinen politischen Takte des Prinzen und bei der genauen Kenntniß, welche derselbe von der Lage der europäischen Verhältnisse hatte, er in jeder Hinsicht geeignet war, um dem Petersburger Cabinette den Weg vorzuzeichnen, auf welchem sich am leichtesten ein den Anforderungen der Czarin entsprechender und zugleich für die Pforte annehmbarer Frieden würde herbeiführen lassen. Ueberdies war er mit den Stimmungen und Ansichten des russischen Cabinets vollständig vertraut, da der kundige Solms ihm zur Seite stand; dieser hatte schon während der Fahrt von Lindolax bis Petersburg Gelegenheit gefunden, ihm von allen Persönlichkeiten und Verhältnissen des Hofes ein treues Bild zu entwerfen.

Aus den Aeußerungen Panins ersah der Prinz indeß sehr bald, daß die Kaiserin nicht gesonnen sei, eine gemeinschaftliche Vermittelung des preußischen und österreichischen Cabinets, wie solche in Neustadt zwischen Friedrich und Kaunitz verabredet war, anzunehmen. Die Beziehungen der Czarin zum Wiener Hofe waren noch immer der Art, daß sie eine jede nähere Berührung mit demselben vermied und einen Vermittelungsversuch von dorther als eine unbefugte Einmischnung in ihre eigenen Angelegenheiten betrachtete.

Hierzu kam noch folgender Umstand. Um möglichst unabhängig und selbstständig in dieser Sache handeln zu

können, hatte Katharina bereits im September — kurze Zeit nach der Zusammenkunft Friedrichs und Josephs in Neustadt — ihren Feldmarschall Rumänzoff beauftragt, mit dem Großvezier direct in Verhandlungen zu treten, damit zunächst Obreskoff freigegeben und sodann das Weitere durch Abgesandte beider kriegführenden Mächte auf einer Conferenz geregelt werde, als deren Sitz die Stadt Ismaël in Vorschlag gebracht werden sollte.

Von diesem Schritte versprach die Kaiserin sich den günstigsten Erfolg und vor der Hand wies sie daher Panin an, einen jeden Vermittelungsversuch des Prinzen abzulehnen. Hiermit war auch der König ganz einverstanden. Ihm lag nur daran, den Frieden, auf welche Art es wolle, hergestellt zu sehen, und schon am 30. October schrieb er seinem Bruder nach Petersburg: „Je renonce au titre de médiateur, et, pourvu qu'on fasse la paix cet hiver, j'abandonne de bon coeur tout intérêt de vaine gloire qu'il faut toujours, comme de raison, sacrifier au bien public."

Aber die Verhandlungen Rumänzoffs nahmen eine Wendung, auf welche man in Petersburg nicht vorbereitet gewesen war. Als der Großvezier beim Sultan anfragte, ob und in wie weit er auf die Vorschläge des Feldmarschalls eingehen solle, erhielt er den Befehl, sich mit letzterem auf gar keine Unterhandlungen einzulassen; die Cabinette von Berlin und Wien seien bereit, den Frieden einzuleiten; in anderer Weise könne und wolle die Pforte jetzt nicht mit dem russischen Hofe verhandeln.

Diese Nachricht langte Ende November in Petersburg an und machte, wie sich leicht begreift, keinen angenehmen Eindruck.

Es war jetzt an der Kaiserin, sich zu entscheiden, ob sie den Krieg fortsetzen oder zu einem friedlichen Vergleiche ernstlich die Hand bieten wollte. Im ersteren Falle waren neue Geldopfer und neue Rüstungen erforderlich, da die Armee sich trotz aller Siege in einem Zustande befand, welcher eine weitere Fortführung des Kampfes unmöglich machte; im letzteren Falle konnte die Czarin die Vermittelung des Königs und des Wiener Hofes nicht länger ablehnen, nachdem die Verhandlungen Rumänzoffs gezeigt hatten, daß nur auf diesem Wege die Anbahnung des Friedens möglich sei.

Nach einigem Bedenken entschloß Katharina sich, die preußisch-österreichische Vermittelung anzunehmen. Wie es scheint, ward sie zu dieser Entscheidung hauptsächlich durch Panin vermocht, der die Kräfte seines Landes viel zu gut kannte, als daß er nicht schon längst eine Beendigung des kostspieligen Krieges für durchaus wünschenswerth und nothwendig erachtet hätte. In den ersten Tagen des Monats December machte er daher dem Grafen Solms die Eröffnung, daß seine kaiserliche Herrin es mit Dank aufnehmen würde, wenn der König noch wie früher gesonnen sei, die Ausgleichung zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln. Zugleich versprach er dem Prinzen, die Vorschläge, welche Rußland als Grundlage der Friedensverhandlung hinstellen wolle, in

kürzester Zeit ausarbeiten zu lassen, damit sie dem Könige mitgetheilt und von diesem bei dem Wiener Cabinette befürwortet werden möchten.

Katharina lenkte also ein und Friedrich hatte die Genugthuung zu sehen, daß man endlich in Petersburg seinen Rathschlägen Gehör schenkte.

So rasch aber, wie Panin es wünschte, ließ sich nun freilich das Friedenswerk doch nicht betreiben. Denn wie sehr auch die Kaiserin sich geneigt zeigte, auf seine Pläne einzugehen, so erhoben sich doch im Cabinette und im Reichsrathe gewichtige Stimmen gegen eine jede Maßregel, welche von der Pforte irgendwie als Nachgiebigkeit hätte gedeutet werden können. Gregor Orloff, der Vice-Kanzler Fürst Galitzin, der Graf Zacharias Czernicheff und sein Bruder Iwan, die hervorragendsten Mitglieder des Reichsraths, wollten noch immer von einem friedlichen Vertrage mit der Türkei und gar von einer Einmischung fremder Mächte nichts wissen. Bei einer jeden neuen Siegesbotschaft, die in Petersburg einlief, erklärte Gregor Orloff der Kaiserin immer entschiedener, daß die Ehre der Nation unbedingt die Fortsetzung des Krieges erfordere und daß man kämpfen müsse, bis die Türken selbst mit Friedensvorschlägen im russischen Lager erscheinen würden. Solchen Auffassungen versagte aber Katharina ihre Zustimmung. Es kam darüber zwischen ihr und dem Günstlinge zu so heftigen Erörterungen, daß sie in Folge der Aufregung erkrankte und mehrere Tage das Zimmer hüten mußte. „J'ose attribuer la

maladie de Sa Majesté,“ schreibt Solms, „à des désagréments dont elle a été affectée par des tracasseries qu'on pourrait appeler domestiques et de l'intérieur de sa maison;“ die Sitzungen des Reichsraths wurden verschoben, und obgleich der Gesandte schon am 4. December dem Könige die baldige Mittheilung der Friedensvorschläge in Aussicht gestellt hatte, so mußte er doch am 18ten berichten, daß man im Cabinette der Kaiserin noch immer nicht zum Abschlusse derselben kommen könne.

Endlich am 21sten Nachmittags erschien Panin beim Prinzen mit einer Denkschrift, welche die Vorschläge enthielt. Rußland verlangte hiernach von der Pforte die Abtretung beider Kabardeien und Asows, die Unabhängigkeit der krimschen Tataren, die Sequestration der Moldau und Wallachei auf fünf und zwanzig Jahre, um sich für die Kriegskosten zu entschädigen, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, einen Stapelplatz im Archipel, allgemeine Amnestie für die empörten Griechen und vor Allem die Freilassung Obreskoffs.

Der Prinz war keinen Augenblick in Zweifel, daß diese Vorschläge weder vom Könige, noch in Wien oder Konstantinopel angenommen werden würden. Ihm mußte es noch erinnerlich sein, mit welcher Entschiedenheit der Kaiser Josef schon in Neiße sich darüber ausgesprochen hatte, daß Oesterreich eine Besitznahme der beiden Donaufürstenthümer durch die Russen niemals zugeben könne. Auch nach anderen Seiten hin enthielt die Denkschrift

Forderungen, auf welche die drei zunächst betheiligten Mächte nicht einzugehen vermochten und welche bei den übrigen europäischen Staaten voraussichtlich entschiedene Bedenken hervorrufen mußten, wie zum Beispiel weder Frankreich noch England es zulassen konnten, daß Rußland einen Stapelplatz im Archipel erlange.

So wie die Dinge aber lagen, konnte der Prinz sich auf weitere Verhandlungen mit Panin über diese Punkte nicht einlassen. Man mußte vorerst die Ansichten des Königs hören und am 22. December sandte daher Solms die Denkschrift nach Berlin ab.

Friedrich empfing dieselbe am Neujahrstage. Schon am 3. Januar richtete er an seinen Bruder ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Les cornes me sont venues à la tête, mon cher frère, lorsque j'ai reçu les propositions de paix que les Russes présentent. Jamais je ne puis me charger de les proposer ni aux Turcs, ni aux Autrichiens, car, en vérité, elles ne sont pas acceptables. Ce qui regarde la Valachie ne peut en aucune façon s'ajuster avec le système autrichien: premièrement ils ne quitteront jamais l'alliance de la France, et en second lieu, ils ne souffriront jamais les Russes dans leur voisinage. Vous pouvez regarder cette pièce comme une déclaration de guerre. On se moque de nous en nous donnant une telle leurre; pour moi, qui ne puis en aucune façon me compromettre par complaisance pour la Russie, je leur ferai quelques re-

marques sur les suites de leurs propositions, et, s'ils ne les changent pas, je les prierai d'en charger quelque autre puissance et je me retire du jeu; car vous pouvez compter que les Autrichiens leur feront la guerre; cela est trop fort et insoutenable pour toutes les puissances de l'Europe. Les États se dirigent par leurs propres intérêts; on peut avoir de la complaisance pour ses alliés, mais il y a des bornes à tout."

So begann das Jahr 1771 mit nur schwachen Aussichten auf Wiederherstellung des Friedens. Zwei Jahre hatte bereits der Krieg gewährt: der preußische Schatz war fast um eine Million ärmer geworden, welche der König seiner kaiserlichen Bundesgenossin hatte zahlen müssen, um sie in der Ausführung von Eroberungsplänen zu unterstützen, deren weiteres Gelingen mit den Interessen seines eigenen Landes im grellsten Widerspruche stand. Immer schwärzer zog die Zukunft vor den Blicken Friedrichs auf; nirgends ließ sich ein Ausweg finden; selbst dem Bruder war es nach einem fast dreimonatlichen Aufenthalte am Czarenhofe nicht gelungen, eine Lösung herbeizuführen, und in einer Anwandlung des Unmuths und der höchsten Mißstimmung schreibt ihm der König: „Il ne vous reste qu'à faire une retraite honnête, car il n'y a plus rien à faire ni même à espérer avec ces gens."

Aber schon bereitete sich ein Ereigniß vor, welches

plötzlich dem Könige Gelegenheit geben sollte, sich für die Opfer, die seinem Lande durch die russische Allianz auferlegt worden, eine reichliche Entschädigung zu schaffen. Die Theilung Polens ward vollbracht, in Folge deren Westpreußen dem Königreiche Preußen einverleibt wurde.

X.

In den ersten Tagen des Jahres 1771 verbreitete sich in Petersburg das Gerücht, daß österreichische Truppen in Polen eingerückt seien und von den beiden Starosteien Zips und Zandek Besitz genommen hätten.

Mit diesem Einmarsche der Oesterreicher in das polnische Gebiet, welcher von Vielen als der eigentliche Anstoß zur Theilung Polens bezeichnet wird, hatte es folgende Bewandniß.

Schon im Frühjahre 1769 beim Ausbruche des russisch-türkischen Krieges war in Wien die Anordnung getroffen, daß gegen Polen und gegen die Türkei ein militairischer Cordon gezogen und an allen Grenzen Pfähle mit dem kaiserlichen Adler errichtet werden sollten, um einer jeden Verletzung des österreichischen Gebiets durch die kriegführenden Mächte vorzubeugen. Schon damals hatte man es aber, wie wir aus einer Depesche Friedrichs an den Grafen Solms ersehen, für gut befunden, dreizehn Städte der sogenannten zipser Gespannschaft mit in diesen Grenzcordon zu ziehen. Der König schreibt darüber am 30. April 1769: „La cour de Vienne

a pris le parti de mettre les treize villes de la starostie de Zips dans le cordon qu'elle a fait tirer sur les frontières de Hongrie et de faire établir également le long de cette lisière des poteaux avec l'aigle Impérial. Le motif de cette résolution est de mettre cette starostie à l'abri des incursions et l'on s'y croit d'autant plus en droit pour le faire que d'un côté la plus grande partie du territoire où ces villes sont situées est au royaume d'Hongrie et qu'on ne saurait passer d'une ville à l'autre sans y toucher et que de l'autre côté on prétend même être en possession de la superiorité de ces villes où l'on exerce encore certaines jurisdictions et fait percevoir également quelques impôts."

Diese dreizehn zipser Städte waren bereits im Jahre 1412 vom Könige Sigismund von Ungarn an Wladislaw Jagello verpfändet worden und im Jahre 1589 hatte das Erzhaus in dem Vertrage von Pitschin ausdrücklich auf den Besitz derselben Verzicht geleistet.

Ein Anrecht an die Städte stand somit der Krone Oesterreich in keiner Weise zu. Aber man fand jetzt plötzlich, daß jener Vertrag nicht volle Gültigkeit habe, da ihm noch immer die Bestätigung der ungarischen Stände fehle, und dies erschien dem Wiener Cabinette als durchaus genügend, um auf den Besitz der Gespannschaft Ansprüche zu erheben, welche jetzt, bei der allgemeinen Verwirrung der polnischen Verhältnisse, zur Geltung gebracht werden sollten.

Im Spätherbst 1770 wurde der Cordon über die ganze Starostei Zips und Zandek ausgedehnt; am 9. December erließ das Wiener Cabinet eine Verfügung, wonach diese Gebiete den österreichischen Staaten völlig einverleibt wurden und für beide Landschaften ward nun eine eigene Regierung unter dem Titel: „administratio terrarum incorporatarum“ eingesetzt.

Als die erste Nachricht von diesen Vorgängen in Petersburg eintraf, befand sich der Prinz Heinrich gerade in Moskau, wohin er bereits am 25. December unter dem Namen eines Grafen von Lingen abgereist war, um die Merkwürdigkeiten der alten Czarenstadt in Augenschein zu nehmen. Erst am 6. Januar kehrte er von dort nach Petersburg zurück.

Zwei Tage darauf, am 8ten, befand er sich in einem kleinen gewählten Abendzirkel bei der Kaiserin, zu welchem unter Anderen auch der Graf Zacharias Czernicheff befohlen war, der damals mehr als je das Vertrauen der Czarin genoß. Im Laufe der Unterhaltung theilte Katharina dem Prinzen die neuesten Nachrichten mit, welche während seiner Abwesenheit aus Polen eingetroffen waren, erzählte halb scherzend, daß die Oesterreicher es für gut befunden hätten, sich ohne Weiteres zweier Starosteien zu bemächtigen und sagte endlich mit scheinbarer Unbefangenheit: „Mais pourquoi tout le monde ne prendrait-il pas aussi?“ So gleichgültig diese Worte hingeworfen waren, so glaubte der Prinz doch in ihnen eine Anspielung auf seinen Bruder zu entdecken. Der König

hatte nämlich erst vor wenigen Monaten auf die Nachricht, daß in Polen die Pest ausgebrochen sei, einen Sicherheitscordon an der preußisch-polnischen Grenze ziehen lassen, der zum Theil sich auch weit in das polnische Gebiet selbst hinein erstreckte. Hierauf schien, nach der Ansicht des Prinzen, die Bemerkung der Kaiserin hinzudeuten und rasch erwiederte er daher: „Quoique le Roi a tiré un cordon en Pologne, cependant il n'a pas occupé de starosties.“ Nun äußerte Katharina sich deutlicher und rief lachend aus: „Mais pourquoi n'en pas occuper?“ Damit brach sie die Unterhaltung ab, um dieselbe dem Grafen Czernicheff zu überlassen, der vermuthlich schon lange auf einen passenden Augenblick gewartet hatte, um ebenfalls diesen Gegenstand mit dem Prinzen zu besprechen. Er wandte sich sofort an letzteren und, indem er die Ansichten seiner kaiserlichen Herrin noch eindringlicher entwickelte, sagte er endlich: „Mais pourquoi ne pas s'emparer de l'évêché de Varmie? Car il faut, après tout, que chacun ait quelque chose.“

Rulhière erzählt bekanntlich, daß Katharina einmal gegen den Prinzen im Hinblick auf den Einmarsch der Oesterreicher in Polen geäußert haben soll: „Il semble que dans cette Pologne, il n'y ait qu'à se baisser pour en prendre.“ Vielleicht, daß auch diese bedeutungsvollen Worte an jenem Abend des 8. Januar dem kaiserlichen Munde entschlüpft sind.

Der Prinz, der seinen Bruder umgehends von dem

Inhalte dieser Gespräche benachrichtigte, fügte in dem Schreiben hinzu: „Quoique cela n'était qu'un discours de plaisanterie, il est certain que cela n'était pas pour rien, et je ne doute pas qu'il sera très-possible que vous profitiez de cette occasion."

Tags darauf hatte er eine längere Conferenz mit Panin über die polnische Angelegenheit, die bereits zu wiederholten Malen von Beiden auf's gründlichste in Berathung gezogen war, jetzt aber in Folge der jüngsten Ereignisse eine neue Besprechung durchaus nothwendig machte. Panin schien nichts weniger als einverstanden zu sein mit den Maßregeln, welche der Wiener Hof in den beiden polnischen Gebietstheilen getroffen hatte. Er erkannte darin einen Act der Willkür und meinte, daß sowohl Seitens des Petersburger Cabinets, als auch Seitens des Königs Alles geschehen müsse, um die Oesterreicher zur Räumung der beiden Starosteien zu bewegen; keinenfalls dürfe man daran denken, dieses Beispiel nachzuahmen. In gleicher Weise hatte Panin sich auch bereits gegen Solms über diesen Einmarsch der Oesterreicher ausgesprochen und war so weit gegangen, ihm zu erklären, daß er seiner kaiserlichen Herrin niemals dazu behülflich sein würde, sich eines Landes zu bemächtigen, auf dessen Besitz sie kein Recht habe.

Diese Auffassung Panins stimmte weder mit den Ansichten Czernicheffs, noch mit denen der übrigen Mitglieder des Reichsraths überein. Während diese schon lange den Einmarsch einer fremden Macht in Polen

herbeigewünscht hatten, um dann sofort mit gutem Grunde an die Theilung und Einverleibung des Landes zu gehen, sah Panin — wenigstens damals noch — in der Befolgung einer derartigen Politik die Quelle zu den größten Wirren und Bewegungen, und erklärte sich gegen solche Grundsätze ebenso entschieden, wie er von einer Fortführung des Krieges gegen die Türken abgerathen hatte.

Ueber diese Lage der Verhältnisse erstattete außer dem Prinzen auch Solms ausführliche Berichte. Dieselben gingen am 8. und 11. Januar nach Berlin ab, so daß sie dort kurz vor dem 24. eintrafen, an welchem Tage Friedrich sein sechszigstes Lebensjahr betrat.

Und wie war nun der Eindruck, den diese Nachrichten auf ihn machten?

Wenn man bedenkt, daß der König selbst einen Plan zur Theilung Polens entworfen und ihn der Kaiserin vorgelegt hatte, so sollte man glauben, daß jetzt, wo die Möglichkeit zur Ausführung desselben ihm so nahe gelegt ward, er augenblicklich mit voller Bereitwilligkeit darauf eingehen würde. Dem war aber nicht so. Der Besitz von Ermeland, welches man ihm in Petersburg zugesprochen, erschien ihm nicht lockend genug, um deshalb irgend welche Schritte zu thun. „Ce qu'on nous fait voir en perspective, l'Ermeland, ne vaut pas la peine de dépenser six sous pour l'acquérir,“ schreibt er schon am 24. Januar dem Prinzen Heinrich, und noch sieben Tage später heißt es in einem anderen

Schreiben: „Quant à l'article de prise de possession du duché de Varmie, je m'en suis abstenu, parce que le jeu n'en vaut pas la chandelle. Cette portion est si mince, qu'elle ne récompenserait pas les clameurs qu'elle exciterait; mais la Prusse polonaise en vaudrait la peine, quand même Danzig n'y serait pas compris, car nous aurions la Vistule et la communication libre avec le royaume, ce qui ferait un article important. S'il s'agissait de dépenser de l'argent, cela en vaudrait la peine, et d'en donner même largement. Mais quand on prend des bagatelles avec empressement, cela donne un caractère d'avidité et d'insatiabilité que je ne voudrais pas qu'on m'attribuât plus qu'on ne le fait déjà en Europe."

Man sieht also, Ermeland reizte den König nicht; um Preußisch-Polen zu erlangen, würde er freilich kein Geld sparen; aber daran sei nicht zu denken. Kurz diese polnischen Theilungsprojecte interessirten den König noch keineswegs. Sein Hauptgedanke war und blieb, in welcher Weise dem russisch-türkischen Kriege ein Ende zu machen sei, und deshalb schreibt er noch am 27. Januar an Solms: „Je regarde l'arrangement des affaires entre la Russie et la Porte comme la principale besogne qui reste à faire," und dem Prinzen wiederholt er: „Je croirais faire une faute impardonnable en politique, si je travaillais à l'agrandissement d'une puissance qui pourra devenir un voisin redoutable et terrible pour toute l'Europe."

Der erste niederschlagende Eindruck, welchen die russischen Friedensvorlagen auf den König gemacht, hatte nämlich nicht lange angedauert. Bald war ein Faden zum Anknüpfen neuer Unterhandlungen wieder aufgefunden, und schon um die Mitte des Monats Januar hatte Friedrich den Grafen Solms beauftragt, dem russischen Cabinet die hauptsächlichsten Aenderungen anzudeuten, welchen jene Vorschläge unterworfen werden müßten, um eine Mittheilung derselben nach Wien möglich zu machen. Und wirklich schien es, als ob die Kaiserin dem Rathe des Königs Folge leisten und ihre Forderungen in einigen wesentlichen Punkten ermäßigen wollte. Da der österreichische Gesandte Fürst Lobkowitz bereits im März 1770 Petersburg — angeblich aus Gesundheitsrücksichten — verlassen hatte, so ruhte die ganze Last dieser Friedensverhandlungen von Anfang an auf Solms. Um so bedeutsamer erschien es unter solchen Umständen, daß der russische Gesandte Fürst Galitzin in Wien im Januar von Panin plötzlich angewiesen ward, mit dem Fürsten Kaunitz in directe Verhandlungen über die orientalische Frage zu treten, um diesen von den friedlichen Neigungen des russischen Cabinets zu überzeugen und ihn zur Theilnahme an den preußischen Vermittelungsversuchen aufzufordern. Zugleich richtete Katharina ein Schreiben an den König, worin sie sich bereit erklärte, ihre Friedensvorlagen zunächst dahin abzuändern, daß sie auf die Sequestration der Donaufürstenthümer, welche dem Wiener Hofe so bedenklich erschienen war, Verzicht leiste.

Aber wie lebhaft auch diese Angelegenheit in Petersburg betrieben werden mochte — den eigentlichen Mittelpunkt aller dortigen Bestrebungen bildete doch bereits die polnische Theilungsfrage. Denn mit immer größerer Entschiedenheit traten Czernicheff und seine Anhänger im Reichsrathe auf; von Tage zu Tage ward die Sprache, welche diese Partei in Gegenwart der Kaiserin führte, dringender, daß man dem Beispiele Oesterreichs folgen und selbst Hand an Polen legen müsse. Schon war es auch gelungen, sogar Panin davon zu überzeugen, daß Rußland nicht den Augenblick verpassen und nicht länger zaudern dürfe, die alten Grenzen seiner Herrschaft im Westen wiederzugewinnen.

So waren die Stimmungen in Petersburg, als sich der Prinz Heinrich zur Rückkehr nach Berlin anschickte. Am 18. Januar fand noch eine glänzende Feier seines Geburtstages statt: am Vormittage war große Cour im Woronzoffschen Hotel, zu der sich alle Minister und die hohen Würdenträger des Reiches, sowie das gesammte diplomatische Corps einstellten. Die Kaiserin ließ den Prinzen durch den Grafen Gregor Orloff beglückwünschen und sandte ihm eine mit höchsteigener Hand gedrechselte Dose von Elfenbein, in der sich unter einem prachtvollen Diamant ihr Portrait befand. Abends war Theater und Maskenball im Winterpalais. In gleicher Weise ward dann auch der 24. Januar, der Geburtstag des Königs, auf's festlichste bei Hofe begangen. Am 30sten endlich reiste der Prinz ab, langte am 17. Februar in Berlin

an und begab sich gleich am folgenden Tage nach Potsdam, um dort bis zum 24sten beim Könige zu verweilen.

Die Ankunft des Prinzen, das Bild, welches er von den in Petersburg herrschenden Ansichten und Neigungen entwarf, brachte in der ganzen Anschauungsweise Friedrichs eine plötzliche Aenderung hervor. So Manches, was sich schriftlich nicht hatte mittheilen lassen, trat jetzt in den Unterhaltungen mit dem Bruder lebendig vor seine Seele und zeigte ihm auf's klarste, daß man am Czarenhofe mit sich einig sei, welche Politik fortan gegen Polen eingeschlagen werden müsse. Inzwischen waren auch immer bedenklichere Nachrichten aus Ungarn eingetroffen, welche dem Könige bewiesen, daß Oesterreich es nicht — wie er wohl anfangs geglaubt haben mochte — auf eine vorübergehende Besitzergreifung der zipser Städte, sondern auf eine feste und dauernde Begründung seiner Herrschaft in den beiden Starosteien abgesehen hatte.

Genug, jetzt faßte auch Friedrich die polnische Theilungsfrage scharf in's Auge. Während er bis dahin in seinen Schreiben an Solms diese Angelegenheit nur als eine „bagatelle“ bezeichnet hatte, fing er jetzt plötzlich an, dieselbe mit ganzem Eifer und nach allen Seiten hin zu verfolgen.

Schon am 19. Februar — also am ersten Tage nach der Ankunft des Prinzen Heinrich — richtete der König das bekannte Schreiben an Johann Friedrich

Domhardt, den damaligen Präsidenten der ostpreußischen Kammern, worin er ihm, „unter der Auflage der äußersten Verschwiegenheit", den Befehl ertheilt, zu berichten, „auf wie hoch sich der ganze Ertrag vom Ermeland belaufen kann". Dieser vorläufigen Ordre folgte bald darauf der weitere Befehl, „auch den ohngefährlichen Ertrag des Culmschen und Marienburgischen Gebietes, sowie den von Pomerellen" anzugeben.

Jene plötzlichen Aufträge an den geschäftskundigen Domhardt und die wiederholte Bemerkung, daß er „mit Pflicht und Ehre vor der Geheimhaltung dieser Anzeige repondiren" müsse, zeigen deutlich, welche Pläne und Entwürfe dem Könige dabei vorlagen.

Noch klarer treten diese aber in einem Schreiben hervor, welches Friedrich am 20. Februar an Solms richtete. Dasselbe schildert lebhaft die gänzlich veränderte Stimmung, in welche er durch die mündlichen Berichte des Prinzen versetzt worden war; es lautet folgendermaßen:

J'ai jugé à propos de vous communiquer les particularités qui me sont parvenues au sujet de la prise de possession que les Autrichiens ont faite le long des frontières de la Hongrie et qui me paraissent assez intéressantes pour mériter l'attention des puissances voisines. Je viens en effet d'apprendre qu'outre la starostie de Zips, celles de Novitak, de Szotin et une autre contrée non moins considérable ont été enclavées dans le cordon Autrichien; que ce terri-

toire ainsi occupé doit avoir une étendue d'environ vingt milles de long depuis le comitat de Sarosch en Hongrie jusqu'à la frontière de la Silésie Autrichienne; que le tout ensemble renferme plusieurs villes et jusqu'à nonante sept villages; que la cour de Vienne y a déjà exercé plusieurs actes de souveraineté; que sur les plaintes que la République de Pologne en a fait porter, le prince de Kaunitz doit avoir répondu d'une manière vague, mais qui indique cependant clairement le dessein de faire valoir d'anciens droits, et qu'on doit déjà travailler a Vienne, à faire une déduction pour justifier et soutenir ces différentes possessions. Je ne doute pas qu'on ne soit déjà informé de la plupart de ces circonstances à St. Pétersbourg. Je me rappelle même que la première nouvelle qu'on eut de cette prise de possession, fit naître à plusieurs personnes de la cour de Russie l'idée d'un aggrandissement égal pour tous les voisins de la Pologne et quoique j'aie vu par un de vos rapports que cette idée n'a pas généralement pris et que je sens fort bien les raisons qu'on peut alléguer pour la combattre, j'ai cependant cru devoir vous en écrire puisque ces raisons supposent toujours que la cour de Vienne doive se désister de son entreprise, tandis qu'il paraît clairement par tout ce que je viens de vous en marquer qu'elle est dans la ferme résolution de la soutenir.

En posant ainsi le véritable état de la question,

il ne s'agit plus de conserver la Pologne en son entier, puisque les Autrichiens en veulent démembrer une partie, mais il s'agit d'empêcher que ce démembrement ne donne attente à cette balance entre la puissance de la maison d'Autriche et la mienne, dont le maintien est si important pour moi et si intéressant pour la cour de Russie elle-même.

Je ne vois d'autre moyen pour en assurer la conservation que d'imiter l'exemple que la cour de Vienne me donne, de faire valoir comme elle d'anciens droits que mes archives me fournissent du reste et de me mettre en possession de quelque petite province de la Pologne, pour la rendre, si les Autrichiens se désistent de leur entreprise, ou pour la garder, s'ils veulent faire valoir les prétendus titres qu'ils alléguent.

Während der König sich in diesem Schreiben noch darauf beschränkte, nur im Allgemeinen die Gründe anzudeuten, durch welche er veranlaßt worden, zu einer Theilung Polens mit Oesterreich und Rußland die Hand zu bieten, richtete er etwa vier Wochen später, am 25. März, eine zweite Ordre an Solms, in welcher er schon bestimmter die polnischen Landesgebiete bezeichnete, auf deren Besitz er Ansprüche zu erheben gedachte. In der Zwischenzeit waren ihm nämlich die Berichte zugegangen, welche er von dem Präsidenten Domhardt über die Ertragsfähigkeit Ermelands, Pomerellens und der Districte von Culm und Marienburg eingefordert hatte, und hier-

nach schrieb er nun an Solms: „Il faut que je vous dise pour votre information particulière que de toutes les acquisitions que je pourrais obtenir, celles qui confinent à mes états de Prusse, de la Nouvelle-Marche, de Silésie ou de Poméranie me seraient les plus convenables. Elles contribueraient à arrondir davantage mes états et seraient par conséquent le plus de ma convénience.“ Zugleich fügte er eine von Hertzberg verfaßte Denkschrift bei, welche den Nachweis lieferte, daß Preußen, kraft verschiedener älterer Verträge mit Polen, sehr wohlbegründete Ansprüche auf Pomerellen, auf Ermeland, auf den zwischen Weichsel und Netze gelegenen Theil von Großpolen, sowie auf die Palatinate von Culm und Marienburg habe.

Auf dieser Grundlage sollte Solms jetzt die Verhandlungen mit dem russischen Cabinette eröffnen. Für den Fall, daß er dort auf Schwierigkeiten stoßen würde, hatte Friedrich noch in sein Schreiben folgenden Satz einfließen lassen: „Supposé que la Russie trouvât trop de difficultés d'y coopérer, je me contenterai alors du Palatinat de Culm, ou à son défaut de celui de Marienbourg et de l'évêché de Varmie.“

Indeß fanden die Forderungen des Königs, so wie sie in jener Denkschrift aufgestellt waren, am Petersburger Hofe fast allgemeine Billigung. Katharina betrachtete eine derartige Erweiterung des preußischen Gebietes als eine durchaus gerechte Sache, in der sie selbst am wenigsten dem Könige hinderlich sein dürfe, da dieser

ihr so bereitwillig schon während zweier Kriegsjahre die größten Opfer gebracht habe. Ebenso waren die Grafen Zacharias und Iwan Czernicheff und Gregor Orloff von vorn herein mit allen Vorschlägen Friedrichs einverstanden, weil sie den Augenblick kaum erwarten konnten, wo auch Rußland einen Theil von Polen für sich als Eigenthum erklären würde.

Nur der behutsame Panin zeigte sich noch zurückhaltend. Ueber die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Theilung eines fremden Landes war sein Gewissen freilich schon beruhigt. Aber Gründe anderer Art verhinderten ihn, dem Drängen der Czernicheffs ohne Weiteres nachzugeben.

Schon seit geraumer Zeit hatte nämlich das Wiener Cabinet sowohl der polnischen, als auch der orientalischen Frage gegenüber eine Stellung eingenommen, welche man sich weder in Berlin, noch in Petersburg zu erklären wußte. Was zunächst Polen anbetraf, so hatten die Oesterreicher sich dort eines nicht unbeträchtlichen Gebietes bemächtigt, ohne daß sie es bis jetzt für nöthig erachtet hätten, dem preußischen oder dem russischen Hofe auch nur irgend eine Mittheilung über die Gründe dieses Vorgehens zukommen zu lassen. Daneben wurden in Ungarn immer größere Truppenmassen zusammengezogen, die vielleicht für weitere Unternehmungen in Polen bestimmt sein mochten, möglichenfalls aber auch gegen Rußland verwandt werden sollten. Ebenso hatten die kaiserlichen Regimenter in Flandern und Italien im

Frühjahr 1771 plötzlich den Befehl erhalten, nach Böhmen und Mähren aufzubrechen, wo man, wie es allgemein hieß, ein Observationscorps gegen Preußen zu bilden beabsichtigte.

Daß der Wiener Hof das Petersburger Cabinet über die Gründe dieser verschiedenen Maßregeln im Unklaren ließ, war bei der zwischen beiden herrschenden Spannung nicht anders zu erwarten. Wenn man aber österreichischerseits dasselbe Stillschweigen auch dem Könige gegenüber beobachtete, so stand ein solches Verfahren mit allen den Freundschaftsversicherungen, welche in Neiße und Neustadt gewechselt worden waren, keineswegs in Einklang, und vergeblich suchte Friedrich nach einem Grunde, welcher in der Hofburg zu Wien einen so plötzlichen Wechsel der Stimmung hervorgerufen haben konnte.

Was endlich die russisch-türkischen Friedensverhandlungen anbetraf, so hatte der Fürst Kaunitz freilich auf die Nachricht, daß Katharina in ihren Forderungen nachgiebiger geworden, auch die Betheiligung Oesterreichs an dem Vermittelungswerke von neuem zugesagt und hatte sich in diesem Sinne wiederholt gegen den Fürsten Galitzin ausgesprochen. In Folge dessen war der Fürst Lobkowitz bereits angewiesen, auf seinen Posten nach Petersburg zurückzukehren, und mit der größten Entschiedenheit trat jetzt auch der Internuntius Thugut gemeinschaftlich mit Zegelin in Constantinopel auf, um endlich dem Divan klar zu machen, daß zur Einleitung der Friedensverhandlungen vor Allem die Freilassung

Obreskoffs nothwendig sei. Wie aber ließ sich hiermit wiederum die Nachricht in Zusammenhang bringen, daß gleichzeitig eben derselbe Internuntius geheime Unterhandlungen mit der Pforte angeknüpft habe, um eine österreichisch-türkische Allianz abzuschließen, welche dem Sultan gegen Erlegung von zehn Millionen Piaster die Wiedererlangung aller Länder, die er vor dem Ausbruche des Krieges besessen hatte, sichern sollte?

Gestehen wir, daß, wenn man alles dieses zusammenfaßt, die Politik des Wiener Hofes in einem höchst eigenthümlichen Lichte dastand; und mit Recht drängte sich einem Jeden die Vermuthung auf, daß Oesterreich etwas feindliches gegen Rußland, vielleicht auch gegen Preußen im Schilde führen müsse, und daß sowohl der polnischen, als auch der orientalischen Angelegenheit die bedenklichsten Verwickelungen drohten.

Unter solchen Umständen erklärte Panin, daß er sich für die Annahme des vom Könige vorgelegten Theilungsprojectes, sowie für ein Vorgehen Rußlands und Preußens gegen Polen unmöglich eher entscheiden könne, als bis er nicht wenigstens darüber Gewißheit habe, wie man in Wien einen solchen Plan auffassen und ob etwa im günstigen Falle das dortige Cabinet zu bewegen sein würde, mit den beiden verbündeten Höfen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Der König übernahm es bereitwillig, diese Aufklärungen so weit als thunlich zu beschaffen.

In Berlin war damals der Baron van Swieten

österreichischer Gesandter, ein junger geistvoller Diplomat, der erst unlängst, im December 1771, dort eingetroffen war.

Mit diesem trat Friedrich persönlich in Verhandlung. Zunächst erklärte er ihm, daß die Gründe freilich unbekannt seien, welche den Einmarsch der kaiserlichen Truppen in die zipser Gespannschaft und in die benachbarten Districte veranlaßt hätten; indeß habe man sich über diese Maßregel in Petersburg keineswegs unzufrieden geäußert, vielmehr könne er ihm die Versicherung geben, daß er selbst und die Kaiserin auch einem weiteren Vorgehen Oesterreichs in Polen nicht hinderlich entgegentreten würden, um so weniger, als sie beide die Absicht hätten, diesem Beispiele des Wiener Hofes zu folgen und für sich gleichfalls einige Theile von Polen in Besitz zu nehmen.

Swieten berichtete hierüber sofort nach Wien. Ende April langte die Rückäußerung des Fürsten Kaunitz in Berlin an. Sie lautete dahin, daß Oesterreich sich jener Gebietstheile nicht etwa in der Absicht bemächtigt habe, um dieselben zu behalten, sondern nur um eine alte Forderung von verschiedenen Summen geltend zu machen, welche Polen dem Kaiserhause verschulde; man verstehe daher nicht, wie Preußen und Rußland hieraus Veranlassung hätten nehmen können, den Plan zu einer Theilung Polens zu entwerfen; die Ausführung eines derartigen Projectes sei mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden; einerseits werde es fast un-

möglich sein, die Theilung so einzurichten, daß alle drei Mächte zufrieden gestellt würden, andererseits könnten solche Eingriffe in das Gebiet eines fremden Landes nur dazu dienen, unabsehbare Verwickelungen mit dem übrigen Europa herbeizuführen; es sei daher das Rathsamste, von dergleichen Plänen abzustehen, und Oesterreich würde keinen Augenblick zögern, seine Truppen zurückzuziehen, sobald auch Preußen und Rußland sich zu ähnlichen Maßregeln verbindlich machten.

Diese Antwort war nicht geeignet, um sie dem russischen Cabinette mitzutheilen; der König mußte befürchten, daß die Entschiedenheit, mit welcher Kaunitz hierin von einer Theilung Polens abrieth, auf Panin all zu großen Eindruck machen und bei ihm die früheren Bedenken wieder wach rufen würde. Auf der anderen Seite aber sah Friedrich sehr wohl voraus, daß, sobald nur Preußen und Rußland fest und einmüthig in dieser Sache auftreten würden, auch Oesterreich nicht zurückbleiben, sondern sich dem Theilungsprojecte mit derselben Sorglosigkeit und Unbefangenheit anschließen werde, mit der es bereits die Einverleibung der zipser Städte betrieben hatte.

Der König nahm daher keinen Anstand, alle jene wohlgemeinten Rathschläge und Bedenken des Fürsten Kaunitz, deren Bedeutungslosigkeit er ganz richtig würdigte, dem russischen Cabinette vorzuenthalten, und unter dem 28. April schrieb er statt dessen an Solms zur Mittheilung an Panin folgendes: „Hier le baron de

Swieten s'est fait annoncer chez moi pour me dire la réponse de la cour de Vienne au sujet des possessions qu'elle s'est appropriées en Pologne, et voici en quoi cela consiste: que le pays de Zips leur appartenait depuis long-temps et que les autres starosties avaient été des démembrements de la Hongrie, qu'ils avaient repris leur bien et qu'ils montreraient leurs documents et justifieraient leurs droits et prétensions. Ceci est clair," fährt dann der König fort, „ces gens donnent l'exemple, ainsi la Russie et moi nous sommes autorisés à en faire autant."

Diese Mittheilung hatte den gewünschten Erfolg: Panin zeigte plötzlich volles Vertrauen zu dem Theilungsprojecte; alle Bedenken, die er hinsichtlich Oesterreichs gehabt, waren durch Friedrichs Zuspruch beseitigt, und schon am 1. Juni berichtete Solms dem Könige, daß die Kaiserin einen förmlichen Vertrag über die Theilung Polens mit ihm abzuschließen wünsche und daß sie ihn um die Einsendung eines Planes bitten ließe, welcher die Grundlage zu den weiteren Verhandlungen bilden solle.

Am 12. Juni empfing Friedrich diese Depesche. Schon am 14ten ging der Entwurf zu dem Vertrage an Solms ab. Der König ließ dabei dem russischen Cabinette erklären, daß er es dem Gutdünken der Kaiserin anheimstelle, von Polen zu nehmen, was ihr beliebe; „je n'entre point," heißt es in seinem Schreiben an Solms, „dans la portion que la Russie se destine et j'y ai laissé

exprès table rase pour qu'elle la règle selon ses intérêts et son bon plaisir." Dagegen verlangte er für Preußen diejenigen Gebietstheile, welche er schon früher namhaft gemacht hatte. Endlich rieth er, erst nach Abschluß der Convention dieselbe dem Wiener Hofe mitzutheilen und letzterem alsdann freizustellen, ob er dem Vertrage beizutreten wünsche. „Si nous déclarons alors unaniment nos vues sur la Pologne," schreibt der König, „en nous fondant sur l'exemple que la cour de Vienne nous en a donné par sa prise de possession de certaines starosties, dont on la laisse jouir tranquillement, elle n'aura rien de bon à répondre parcequ'elle a été la première à nous montrer le chemin.... et, supposé que les Autrichiens trouvassent leur portion en Pologne trop faible en comparaison de la nôtre et qu'on voulût les satisfaire, il n'y aurait qu'à leur offrir cette lisière de l'état de Venise qui les coupe de Trieste, pour les mettre en repos, et quand même ils feraient les méchants, je vous réponds sur ma tête que notre union bien constituée avec la Russie les fera passer par tout ce que nous voudrons. J'espère," schließt der König, „que vous ferez un bon usage de cette dépêche et qu'au retour du courrier vous me renverrez la convention signée."

So rasch, wie Friedrich hoffte, ging es nun freilich nicht mit dem Abschlusse des Vertrages. Hindernisse aller Art stellten sich den Unterhandlungen entgegen. Eine heftige Krankheit, welche den Großfürsten Anfang

Juli befiel, nahm während mehrerer Wochen die ganze Zeit und alle Gedanken Panins — der noch immer als Pauls Oberſthofmeiſter fungirte — in Anſpruch, ſo daß Solms nur ausnahmsweiſe Gelegenheit fand, mit ihm über die polniſche Frage in Berathung zu treten. Hierzu kam die Langſamkeit des Geſchäftsganges, an welche Panin ſich und ſeine Umgebung gewöhnt hatte und welche überall, wo es, wie im vorliegenden Fall, auf die Ausarbeitung von Denkſchriften und Vorſchlägen ankam, den ſchroffſten Gegenſatz zu der Entſchiedenheit und raſchen Ausführungsweiſe bildete, mit welcher alle Geſchäfte im Cabinette des Königs behandelt wurden.

Ueberdies war es aber auch der Gegenſtand der Verhandlungen ſelbſt, welcher bald zu vielen Bedenken und Meinungsverſchiedenheiten Anlaß bot. Während ſich zum Beiſpiel Panin nicht ſcheute, bei der eigentlichen Theilungsfrage von vorn herein für Rußland ein Ländergebiet in Anſpruch zu nehmen, deſſen Flächenraum faſt doppelt ſo groß war, als der Geſammtinhalt derjenigen Diſtricte, welche Friedrich ſich ausbedungen hatte, verſuchte er andererſeits ſogar noch dieſe verhältnißmäßig geringen Forderungen des Königs in manchen Punkten zu beſchränken. So erklärte er es für höchſt wünſchenswerth, daß Friedrich ſich ſeiner Anſprüche auf Danzig und Thorn begebe, weil ſich an beide Plätze die wichtigſten commerciellen Intereſſen Polens knüpften und der Verluſt derſelben das Land zu empfindlich berühren würde.

Und selbst hierbei blieb Panin nicht stehen. In den weiteren Verhandlungen über den Theilungsvertrag brachte er nämlich die Möglichkeit zur Sprache, daß es doch, wider alles Erwarten, zu Feindseligkeiten zwischen Rußland und Oesterreich kommen könnte, und für diesen Fall stellte er die Forderung auf, daß der König sich verpflichten möge, alsdann mit seiner ganzen Heeresmacht zum Schutze Rußlands aufzutreten. Dagegen erklärte Panin im Voraus, daß, falls Preußen von Oesterreich angegriffen werden sollte, Rußland nicht eher dem Könige Beistand leisten könne, als bis nicht der Krieg mit den Türken beendigt sei.

Diese Anforderungen waren so übertrieben, daß der König es anfangs für völlig erfolglos erachtete, sich auf eine directe Widerlegung derselben einzulassen. Er richtete vielmehr sein Hauptaugenmerk zunächst darauf, dem Petersburger Cabinette deutlich zu machen, daß ein solcher österreichischer Angriffskrieg nicht etwa durch die polnische Theilungsfrage, sondern nur durch die noch immer fortdauernden orientalischen Verwickelungen herbeigeführt werden könne.

Und mit der ganzen Fülle seiner Ueberredungsgabe drang Friedrich nun in die Kaiserin, sich endlich zu einem entscheidenden Schritte zu bequemen, damit die schon so lange angebahnten, aber immer wieder aufgegebenen Friedensverhandlungen mit der Pforte zu einem gedeihlichen Abschlusse gebracht und dadurch dem Wiener Cabinette alle Gründe zu einer bewaffneten Intervention abgeschnitten würden.

Ein solches Verlangen konnte der König gerade damals mit vollem Rechte an die Kaiserin stellen, weil diejenige Bedingung, welche Katharina von Anfang an als das Haupterforderniß zur Einleitung der Friedensverhandlungen bezeichnet hatte, von der Pforte bereits erfüllt war: schon zu Ende des Monats April 1771 hatte nämlich Obreskoff seine Freiheit erlangt; ein triftiger Grund, den Krieg fortzusetzen, lag also für Rußland nicht mehr vor, und es kam jetzt nur noch darauf an, Friedensvorschläge zu entwerfen, welche der Art wären, daß sie nicht allein in Berlin, sondern auch in Wien angenommen und von dort aus bei dem Divan befürwortet werden könnten.

In den bisherigen russischen Friedensvorlagen war hauptsächlich ein Punkt, welcher beim österreichischen Cabinette immer neuen Anstoß erregt hatte: nämlich die Frage hinsichtlich der zukünftigen Stellung der Moldau und Walachei.

Ursprünglich hatte die Kaiserin, wie wir gesehen, eine fünfundzwanzigjährige Sequestration beider Fürstenthümer verlangt, um aus deren Einnahmen ihre Kriegskosten zu decken. Später war sie, auf Friedrichs Rath, von dieser Forderung abgegangen, hatte dagegen aber die Bedingung gestellt, daß die Pforte auf den Besitz der Moldau und Walachei Verzicht leisten solle und daß beiden Ländern völlige Unabhängigkeit unter einem eigenen Fürsten zugesichert werde. Indeß fand dieser Vorschlag eben so wenig wie der erste am Wiener Hofe Billigung, weil

man dort, zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Orient, jede Schwächung der Türkei vermieden zu sehen wünschte und zugleich befürchtete, daß eine Lostrennung der beiden Fürstenthümer von der Herrschaft der Pforte nur dazu dienen würde, Rußlands Einfluß an der Donau zu begründen.

Bevor also Katharina nicht auch von dieser Forderung abstand, war auf eine ernste Theilnahme Oesterreichs an der Friedensvermittelung nicht zu rechnen, und mit allem Nachdrucke suchte daher der König jetzt in Petersburg darauf hinzuwirken, daß man die ganze moldau-walachische Frage und alle Pläne und Entwürfe, welche die Czarin damit in Verbindung gebracht hatte, bei Seite lasse.

Die Art und Weise, wie Solms diese Verhandlung betrieb, hatte den besten Erfolg. Am 17. December übergab Panin dem Fürsten Lobkowitz zur Weiterbeförderung an seinen Hof ein Schreiben, welches Katharina an Maria Theresia und an Joseph gerichtet hatte, und worin sie ihren Entschluß aussprach, die beiden Donaufürstenthümer zu räumen und dieselben der Pforte zurückzugeben, ohne dafür etwas anderes als eine entsprechende Geldentschädigung zu verlangen.

Auf eine solche Nachgiebigkeit der Czarin mochte man in Wien kaum mehr gerechnet haben. „On vit,“ schreibt Friedrich, „pour la première fois paraître le prince Kaunitz avec un visage serein; son astuce et son orgueil s'humanisèrent, les esprits se calmèrent, et

l'inquiétude et la jalousie que les grands succès des Russes avaient données à la cour impériale, disparurent, du moment qu'elle n'eut plus à craindre d'avoir cette puissance pour voisine de ses États."

In denselben Tagen, da dieses Schreiben Katharina's in der kaiserlichen Hofburg eintraf, fand in dem Hotel des Fürsten Kaunitz zwischen letzterem und dem Fürsten Galitzin eine Verhandlung statt, in welcher neben der orientalischen Frage auch die polnische Angelegenheit in bedeutungsvoller Weise zur Sprache kam.

Bis dahin hatte der österreichische Premierminister in seinen officiellen Unterhaltungen mit dem russischen Gesandten es absichtlich vermieden, den polnischen Theilungsplan des Berliner und Petersburger Hofes zu berühren. Es war dies um so auffallender, als er doch bereits im April 1771 durch Friedrich von der Existenz eines derartigen Projectes benachrichtigt worden war. Nur ein einziges Mal, am 25. October 1771, hatte er dem Fürsten Galitzin gegenüber bei Gelegenheit einer längeren Besprechung über die russisch-türkischen Friedensbedingungen auch Polens Erwähnung gethan, und hatte bei diesem Anlasse die eigenthümliche Bemerkung gemacht: „das Wiener Cabinet könne zu einer Ausgleichung Rußlands mit der Pforte nur unter der Bedingung die Hand bieten, daß die Czarin Gewähr leiste, Polen in seinem ganzen jetzigen Umfange zu erhalten und auf keinen einzigen Theil dieses Landes weder für sich selbst, noch für eine andere Macht Ansprüche erheben

zu wollen; das schlösse jedoch nicht aus, daß Oesterreich selbst die bereits von den kaiserlichen Truppen besetzten dreizehn zipser Städte, die ehedem zu Ungarn gehört hätten und an Polen nur verpfändet worden seien, gegen Rückzahlung der Pfandsumme behielte."

Diese Erklärung sagte mit anderen Worten: „Oesterreich kann nicht zulassen, daß Rußland und Preußen Hand an Polen legen; Oesterreich selbst aber wird denjenigen Theil von Polen, von dem es kürzlich Besitz genommen hat, nicht wieder aufgeben." Nach der einen Seite hin schien also Kaunitz für die Erhaltung Polens in die Schranken treten zu wollen, nach der anderen Seite hin nahm er selbst es mit der Unverletzbarkeit jenes Landes nicht allzu gewissenhaft.

Einen so auffallenden Widerspruch würde man sich in Petersburg unmöglich haben erklären können, wenn dort nicht gleichzeitig mit dem Berichte Galitzins über die Conferenz vom 25. October eine vertrauliche Mittheilung des Königs eingetroffen wäre, wonach Kaunitz unlängst dem preußischen Gesandten in Wien, Herrn von Rodt, auf's deutlichste zu verstehen gegeben hatte, daß Preußen wie auch Oesterreich darauf bedacht sein müßten, die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern, um das Gleichgewicht im Osten Europas wieder herzustellen, welches durch die jüngsten Eroberungen der Czarin so gewaltig erschüttert worden sei. Rodt berichtete von dieser Unterhaltung, welche am 2. October zwischen ihm und dem Fürsten-Minister stattgefunden hatte, unter

Anderem folgendes: „Le Prince ne me parla que de l'équilibre dont la Russie sortirait si on la laissait faire. Il finit enfin par me dire que si la Russie prétendait de sortir de la guerre avec de grands avantages, il était juste que l'Impératrice-Reine en eût autant de son côté et Votre Majesté également, sans quoi adieu la balance entre ces trois puissances dont chacune était intéressée à prendre garde qu'aucune des deux autres n'en sortit."

Wo aber anders als in Polen konnte Preußen diese Gebietserweiterung suchen, die Kaunitz selbst als nothwendig bezeichnete? Wo anders, als in demselben Polen, von dem Oesterreich sich nicht gescheut hatte, zwei schöne Landstriche abzutrennen, um sie als gute Prise zu behaupten. Man sieht, der Grundsatz der Untheilbarkeit und der Erhaltung dieses von allen Seiten bedrängten Staates lag dem Fürsten nicht so sehr am Herzen, wie er noch wenige Wochen später den russischen Gesandten glauben machen wollte. Nur die Befürchtung, daß die Czarin nicht allein auf Kosten der Türkei ihre Macht zu erweitern strebe, sondern daß sie auch gegen Polen erobernd vorzugehen denke, vermochte ihn, sich noch immer als Feind des Theilungsplanes hinzustellen, dem doch bereits — wie wir gleichfalls aus Rodts Berichten ersehen — selbst Maria Theresia und ihr kaiserlicher Sohn anfingen ein gewisses Interesse abzugewinnen. Denn nach einer Audienz, welche Rodt am 1. December 1771 bei den österreichischen Majestäten hatte, meldete

er sofort dem Könige: „L'Impératrice-Reine aussi bien que l'Empereur ont touché quelque chose — quoique en termes généraux et à demi-mot seulement — qu'on voulait avoir sa part en cas qu'il sagissait d'un démembrement de la Pologne et qu'il fallait s'entre-expliquer là-dessus."

Nach allem diesem sah Panin ein, daß es jetzt gerathen sei, dem Fürsten Kaunitz auf halbem Wege entgegenzukommen und durch eine offene Aussprache über Polen auch ihn zur Darlegung seiner Absichten und Pläne hinsichtlich des Theilungsprojectes zu bewegen. Kaum war daher das Schreiben Katharina's abgegangen, welches ihre Verzichtleistung auf die Moldau und Walachei enthielt, so wurde auch sofort Galitzin angewiesen, dem Fürsten die bestimmte Eröffnung zu machen, daß Rußland und Preußen dieselben wohlbegründeten Ansprüche auf einzelne Theile Polens hätten, wie Oesterreich solche auf die zipser Städte zu haben glaube; die Billigkeit und die Grundsätze des Gleichgewichts erforderten es daher, daß die drei Mächte sich über den Umfang und die Verhältnisse ihrer Ansprüche verständigten.

Etwa um die Mitte des Monats Januar 1772 gab Galitzin diese Erklärung ab. Als Kaunitz, der bereits durch das Schreiben Katharina's in die günstigste Stimmung versetzt war, eine solche Sprache vernahm, lüftete auch er plötzlich den Schleier seiner Politik und zeigte in allen Punkten das größte Entgegenkommen. „Les

dernières dépêches,“ schreibt Galitzin an Panin am 29. Januar, „que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'adresser ont fait toute l'impression qu'on s'en pouvait promettre sur l'esprit du ministère de ce pays-ci. Il a entièrement changé de système, et loin de vouloir s'opposer d'avantage à nos vues, il ne souhaite que de s'arranger amiablement sur toutes choses avec nous et le Roi de Prusse. Je m'étais déjà apperçu de cette révolution depuis quelques jours dans une conversation que j'eus avec le Prince de Kaunitz, y ayant pris à tâche de lui représenter encore une fois les suites fâcheuses qu'une plus longue dissention de sa cour avec la mienne pourrait entraîner, tandis que les nouveaux moyens imaginés par Votre Excellence pour tranquiliser et satisfaire les intérêts réciproques des cours pouvaient les prévenir à tous égards; je vis bien que le Prince contre son ordinaire était tout oreille, qu'il ne se cabrait contre rien, m'avouant enfin, que je n'avais pas tort en raisonnant ainsi et que lui-même avait de la peine à se familiariser avec l'idée d'une nouvelle guerre, qui pourrait facilement devenir générale.“

Die eigentliche Verhandlung über die polnische Frage fand am Abend des 28. Januar statt. Das Ergebniß war, daß Kaunitz die Berechtigung Rußlands und Preußens zu einer Theilung Polens vollständig anerkannte; daran anknüpfend erklärte er sich sodann bereit, diesem

Projecte beizutreten und mit den beiden verbündeten Mächten gemeinschaftliche Sache zu machen, und bat nur um eine genaue Angabe derjenigen Gebiete, auf welche das Petersburger und das Berliner Cabinet Ansprüche zu erheben beabsichtigten, um danach auch die Forderungen seines eigenen Hofes feststellen zu können.

Das Schicksal Polens war jetzt entschieden. Der russisch-türkische Krieg währte freilich noch bis zum Jahre 1774, wo derselbe durch den für Rußland glänzenden Frieden zu Kutschuk-Kainardge beendigt wurde. Die polnische Frage kam aber schon im Jahre 1772 zur Lösung.

Am 13. Februar erhielt Panin durch einen Courier des Fürsten Galitzin die Nachricht von der günstigen Wendung, welche die Dinge in Wien genommen hatten. Vier Tage später wurde der preußisch-russische Vertrag zur Theilung Polens von Solms und Panin endgültig zum Abschluß gebracht. Am 19. Februar unterzeichneten dagegen in Wien der Kaiser Joseph und die Kaiserin-Mutter eine vorläufige Acte, durch welche beide den Theilungsplan im Allgemeinen und unter der Voraussetzung anerkannten, daß alle drei Mächte in Bezug auf die in Polen zu machenden Erwerbungen den Grundsatz einer völligen Gleichheit festhalten und daß sie sich gegenseitig unterstützen würden. Diese Acte genehmigte der König am 1. und Katharina am 19. März.

Die weiteren Verhandlungen über den förmlichen Zutritt Oesterreichs zu dem preußisch-russischen Bünd-

nisse fanden nun in Petersburg zwischen Panin, Solms und dem Fürsten Lobkowitz statt. Sie führten am 5. August zum Abschluß des Vertrages der drei Mächte, in Folge dessen dieselben noch vor Ende des Jahres 1772 von den verschiedenen Gebietstheilen Polens, welche sie sich gegenseitig garantirt hatten, Besitz nahmen.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Marienstraße Nr. 10.

gen fanden nur in Petersburg zwischen Panin, Solms und dem Fürsten Lobkowitz statt. Sie führten am 5. August zum Abschluß des Vertrages der drei Mächte, in Folge dessen dieselben noch vor Ende des Jahres 1772 von den verschiedenen Gebietstheilen Polens, welche sie sich gegenseitig garantirt hatten, Besitz nahmen.